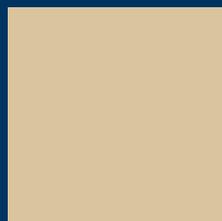
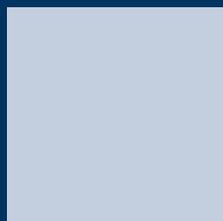




Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen

Dritter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt



Beate Hock

Gerda Holz

Werner Wüstendörfer

Impressum

Herausgeber

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main
www.iss-ffm.de

Autor/innen

Beate Hock / Gerda Holz / Werner Wüstendörfer
Unter Mitarbeit von Renate Simmedinger und
Christian Vas

Pontifex 1/2000
Frankfurt am Main, 2. Auflage 2017

Vorwort

Innerhalb der Veröffentlichungsreihe „ISS-Pontifex“ werden unter dem Themenschwerpunkt „Armut bei Kindern und Jugendlichen“ die Ergebnisse eines dreijährigen bundesweiten Praxisforschungsprojektes, welches das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS) im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt durchführt, einer breiteren Fachöffentlichkeit vorgestellt und zugänglich gemacht. Die Studie mit dem Titel „Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen“ begann 1997 mit dem Ziel, die immer wieder zitierte „Infantilisierung der Armut“ in ihrer Bedeutung für die Kinder, ihre Familien und die Gesellschaft näher zu beleuchten. Denn trotz der gestiegenen Aufmerksamkeit für Armut und Ausgrenzung wurde einer der wesentlichen Betroffenen Gruppen, den Kindern und Jugendlichen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Um die Projektergebnisse möglichst aktuell zur Diskussion zu stellen und um eine weiterführende innovative Gesamtdiskussion der Armutsproblematik zu fördern, werden verschiedene Berichte zur Studie in dieser Form veröffentlicht:

- Der 1998 erschienene erste Band „Arm dran?!“ (ISS-Pontifex 3/1998) enthält einen Überblick über die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in den verschiedenen Lebensbereichen, geprägt durch Aufarbeitung der Literatur und erster eigener empirischer Erhebungen. Es werden die Konzeption und die ersten Ergebnisse der Studie vorgestellt. Eine beigefügte – zum Teil kommentierte – Literaturdokumentation hilft den LeserInnen, spezifische Interessen zu vertiefen.
- Der 1999 erschienene zweite Band „Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe“ (ISS-Pontifex 2/1999) umfaßt die zentralen Ergebnisse einer bundesweiten Befragung in etwa 2.700 Einrichtungen, Angeboten und Projekten der Arbeiterwohlfahrt für Kinder und Jugendliche. Er enthält in dieser Form einmalige Informationen über die Verbreitung, die Wahrnehmung und den Umgang mit Kinder- und Jugendarmut in den befragten Einrichtungen.
- Im nun vorliegenden dritten Band „Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen“ wird, ausgehend von zehn unterhalb der Armutsgrenze lebenden Familien mit Kindern im Vorschulalter, untersucht, was ein Leben in Armut für die Kinder und Eltern konkret bedeutet. Welche individuellen und gesellschaftlichen Probleme wirken im Hintergrund? Auf welche Ressourcen können die Eltern zurückgreifen? Wie und in welcher Form erhalten sie Unterstützung durch Dritte? Wie nehmen sie ihre Situation wahr? Wie versuchen sie die Situation zu bewältigen, und wie gehen sie mit ihren Kindern um? Fragen, auf die in den Familiendarstellungen ganz unterschiedliche Antworten gegeben werden.

Durch die Auswertung von rund 40 Interviews mit Eltern und älteren Geschwistern, mit den Fachkräften und Leiterinnen der Einrichtungen sowie anderen Betreuungspersonen gelingt es, ein anschauliches Bild über die ganz unterschiedliche Lebenssituation der von

familiärer Armut betroffenen Kindern zu zeichnen. Die Familienbeispiele bilden zugleich die empirische Basis für eine in dieser Form erstmals vorgenommene „Typologie“. Daran schließen sich Hinweise auf den sozialpolitischen und sozialarbeiterischen Handlungsbedarf an, die deutliche Aufforderungen zur Verbesserung von Rahmenbedingungen und zur Weiterentwicklung der Unterstützungsangebote implizieren.

Die Planungen für weitere Publikationen im Jahr 2000 betreffen den Themenbereich „Bedeutung, Erscheinungsformen und Bewältigung familiärer Armut am Beispiel ausgewählter Altersgruppen“.

Alle Publikationen richten sich besonders an Fachkräfte aus der erzieherischen und sozialarbeiterischen Praxis. Die bisherigen zahlreichen Anfragen aus anderen Arbeitsfeldern – zum Beispiel aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung, aus Wohlfahrts-, Jugend- und Sozialverbänden oder auch aus dem Medienbereich – zeigen jedoch, daß die Publikationen ebenso für die breite Öffentlichkeit von Interesse sind.

Danksagung

Das ISS und besonders das ISS-Projektteam möchte sich an dieser Stelle ganz herzlich bei allen an dieser Teilstudie Mitwirkenden bedanken. Ohne die Erzieherinnen und Leiterinnen der drei AWO-Einrichtungen, in denen die qualitative Untersuchung durchgeführt wurde, ohne die Eltern und Kinder sowie die anderen befragten Fachkräfte wären diese Erhebung und die hier vorliegende Veröffentlichung nicht möglich gewesen. Wir danken ihnen für das entgegengebrachte Vertrauen, ihr Engagement und ihre Offenheit. Wir wünschen allen Beteiligten, vor allem den befragten Eltern und ihren Kindern, für die Zukunft alles Gute.

H.-Georg Weigel
(Direktor des ISS)

Inhalt

1	Zur Gesamtstudie des ISS	1
1.1	Vorbemerkung	1
1.2	Ziele und Inhalt der Gesamtstudie	2
2	Zur Entwicklung und Bedeutung der Fragestellung	6
2.1	Zur Bedeutung von Armut im frühen Kindesalter	6
2.2	Armutsbetroffenheit von Kindern	8
3	Das Armutskonzept der Studie	12
3.1	Sind die üblichen Herangehensweisen und Definitionen adäquat?	12
3.2	Was bestimmt die Lebenssituation der Kinder?	13
3.3	Dimensionen der Armut von Kindern und Jugendlichen	17
4	Erhebung und methodisches Vorgehen	19
4.1	Grundstruktur und Fragestellung	19
4.2	Methodisches Vorgehen	19
4.2.1	Einbezogene Befragungspersonen	19
4.2.2	Form der Befragung	21
4.3	Zugang zu den Familien und die teilnehmenden Einrichtungen	27
4.3.1	Zugang zu den Familien	27
4.3.2	Die teilnehmenden Einrichtungen	28
4.4	Auswahl der Kinder respektive Familien	29
4.5	Möglichkeiten und Grenzen des Vorgehens	30
5	Armut im (frühen) Kindesalter – Zwischen „Wohlergehen“ und „multipler Deprivation“	32
5.1	Familie Verdi: „<...> Ich finde es wichtig, daß man für die Kinder da ist!“	35
5.2	Familie Wittich: „<...> Bis jetzt hab’ ich’s noch geschafft, den Kindern zu helfen!“	43
5.3	Familie Zapf: „<...> Ich hab’ schon immer irgendwie versucht, das möglich zu machen, was irgendwie geht!“	53
5.4	Familie Meier: „<...> Da hab’ ich gesagt, mein Kind ist mir wichtiger, und seit diesem Tag hab’ ich nur noch Schwierigkeiten!“	62
ISS		III

5.5	Familie Schumann: „<...> Bis jetzt haben wir immer Pech gehabt mit den Männern!“	70
5.6	Familie Schimanski: „<...> Ich kann meine Kinder nicht fördern!“	78
5.7	Familie Özdemir: „<...> Wo können wir uns und unseren Kindern eine Zukunft aufbauen?“	89
5.8	Familie Komoko: „<...> normal leben in Deutschland! Müssen wir immer noch warten?“	102
5.9	Familie Koch: „<...> und es wird sich auch nicht gekümmert!“	110
5.10	Familie Bien: „<...> sag' ich, was willst Du denn schon wieder!“	121
6	Einige wichtige Ergebnisse der Fallanalysen	130
6.1	Armutsfolgen im Vorschulalter – Erscheinungsformen von Armut	130
6.2	Einflußfaktoren auf die Lebenssituation des (Vorschul-)Kindes	133
7	Typen von Armut im Vorschulalter	139
8	Handlungsanforderungen und Ansätze gesellschaftlicher Problemlösungen	151
9	Literatur	158
Anhang:	Aufenthaltstitel und Aufenthaltsstatus der Ausländer in Deutschland (Stand: Mai 1999)	163

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Übersicht über die Gesamtstudie	5
Tab. 2:	Bevölkerungsanteil in armen Haushalten 1995/1996 (in Prozent der Personen)	10
Tab. 3:	Dauer von Einkommensarmut innerhalb des Zeitraumes 1991 bis 1995 (in Prozent der Armen)	10
Tab. 4:	Übersicht über die dargestellten Einzelfälle	34

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Ziele der AWO-ISS-Studie	2
Abb. 2:	Betrachtung von Armut – Haushalts-, Erwachsenen- und Kindperspektive	13
Abb. 3:	Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (armen) Kindern und Jugendlichen	16
Abb. 4:	Erscheinungsformen von Armut beim Kind bzw. Jugendlichen – Notwendige Betrachtungsdimensionen und Fragestellungen	18
Abb. 5:	Befragungspersonen und -inhalte	20
Abb. 6:	Typen von Armut bei Kindern im Vorschulalter	140
Abb. 7:	Aufenthaltstitel und Aufenthaltsstatus der AusländerInnen in Deutschland (1998)	150

1 Zur Gesamtstudie des ISS

1.1 Vorbemerkung

Die in dieser Publikation skizzierten Ergebnisse stellen eine weitere Zwischenbilanz des dreijährigen Forschungsvorhabens „Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen“ dar, welches das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS) im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt (AWO) seit 1997 durchführt. Dieses Projekt (im folgenden kurz: AWO-ISS-Studie) wurde ab Mitte 1996 von beiden Institutionen intensiv diskutiert. Hierfür gab es zwei wesentliche Ausgangspunkte:

1. Der Tatbestand Armut gewann im letzten Jahrzehnt im „reichen“ Deutschland zunehmend an Bedeutung. Außerdem verschob sich das Armutsrisiko auf neue Bevölkerungsgruppen. Hinweise dazu lieferten sowohl die Daten zur Sozialhilfeentwicklung als auch zahlreiche Veröffentlichungen aus dem Bereich der Armutforschung.¹
2. Zu diesen anderen – neuen – armutsgefährdeten Gruppen gehören zunehmend Kinder und Jugendliche. Ihre Situation wurde aber in der allgemeinen wissenschaftlichen und (fach-)öffentlichen Diskussion kaum berücksichtigt respektive explizit analysiert. Damit bestand ein deutliches Erkenntnisvakuum zu Fragen wie Ausmaß, Formen und Folgen von Kinderarmut.

Das ISS als Praxisforschungs- und Praxisberatungsinstitut und die Arbeiterwohlfahrt als ein Spitzenverband der Freien Wohlfahrtspflege sahen es deshalb als dringend geboten an, die Thematik „Kinderarmut“ sozialwissenschaftlich fundiert zu analysieren, den Handlungsbedarf aufzuzeigen und Empfehlungen im Rahmen von Kinder-, Jugend- und Sozialpolitik zu entwickeln. Schließlich soll die Studie dazu beitragen, die Arbeit mit und für Kinder respektive Jugendliche innerhalb der Arbeiterwohlfahrt als Dienstleistungsträger innovativ zu fördern.

Daran orientiert entwickelte das ISS die Untersuchungskonzeption für die AWO-ISS-Studie. Dieser stimmten der Bundesverband und alle Landes-/Bezirksverbände der AWO einhellig zu und beteiligten sich auch an der Finanzierung.² Herausragend ist, daß es sich bei der Untersuchung um eine bundesweite Studie des ISS in Kooperation mit der AWO als Gesamtverband handelt, das heißt, die AWO stellt sich als Verband mit allen Einrichtungen respektive Fachkräften als Forschungsgegenstand und zugleich als aktiv Beteiligte im Rahmen der empirischen Erhebungen zur Verfügung. So kann die Studie zeitnah Erkenntnisse und Handlungsansätze zur Bearbeitung und Lösung der erfaßten Problemstellungen liefern. Sie soll damit aktuell zur fachlichen Qualifizierung der in der Kinder-, Jugend- und allgemeinen Sozialarbeit tätigen PraktikerInnen beitragen. Sie soll aber genauso zur Qualifizierung der Arbeit der gesamten Verbandsorganisation führen.

1 Eine aktuelle und umfassende Übersicht über den Stand der Fachdiskussion gibt der erste Zwischenbericht zur AWO-ISS-Studie, vgl. Hock/Holz 1998.

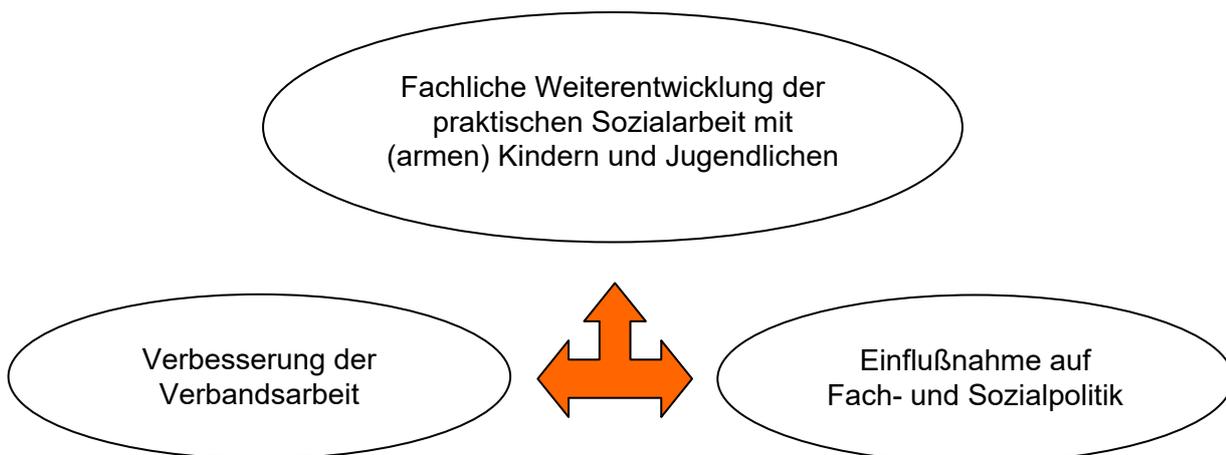
2 Mittel der Glücksspirale tragen ebenfalls zur Finanzierung des Projektes bei.

Der hier vorliegende Bericht ist der dritte Zwischenbericht zum Projekt. Gegenstand dieser Veröffentlichung sind die Ergebnisse einer qualitativen Erhebung zu armen Familien mit Kindern im Vorschulalter, die Anfang 1999 durchgeführt wurde.

1.2 Ziele und Inhalt der Gesamtstudie

Die AWO als Wohlfahrtsverband hat eine Doppelfunktion, die sich auch auf die von ihr in Auftrag gegebene Studie auswirkt: Sie ist zum einen Träger von Einrichtungen, Angeboten und Diensten im Bereich der Sozialen Arbeit, zum anderen übernimmt sie als politischer Akteur die Anwaltschaftsfunktion für sozial Schwächere, die sonst kaum gehört werden. Aus dieser Doppelfunktion (vgl. hierzu ausführlich Holz 1999) und dem generellen Auftrag des ISS, durch seine Aktivitäten Entwicklungen im Bereich Sozialer Arbeit voranzutreiben, ergeben sich drei grundsätzliche Ziele, die der Gesamtstudie zugrunde liegen.

Abb. 1: Ziele der AWO-ISS-Studie



Die drei Ziele bewirken, daß sich die Untersuchungsfragen des Projektes nicht nur an Forschungsdefiziten, sondern vordringlich auch an konkreten Praxisproblemen orientieren. Schließlich muß der Doppelfunktion des Verbandes zwischen Sozial-/Jugendarbeit und Sozial-/Jugendpolitik umfassender Rechnung getragen werden. Dieses Untersuchungsdesign wird in allen bisherigen Schwerpunkten des Projektes deutlich:

Phase 1: Die im ersten Zwischenbericht dokumentierten Ergebnisse des ersten Projektjahres beinhalten nicht nur den Stand der Forschung zur Lebenssituation von armen Kindern und Jugendlichen, sondern auch Analysen von Experteninterviews mit Fachkräften der AWO

zu den „Erscheinungsformen von Armut“, den Versuch einer auch praxistauglichen „Definition von Armut bei Kindern und Jugendlichen“ und nicht zuletzt eine „Literaturdokumentation“ zum Thema. Bereits hier wurden die drei Grundprinzipien der AWO-ISS-Studie etabliert:

- Die Einbindung von AWO-Einrichtungen und -Fachkräften vor Ort sowie die Berücksichtigung von deren Wahrnehmung des Problems.
- Der Bezug auf die Frage der Bedeutung des Problems Armut bei Kindern und Jugendlichen und damit einer (auch) praxisrelevanten Begriffsentwicklung.
- Die möglichst umfassende Rückspiegelung der Arbeitsergebnisse in den Verband zur Weiterentwicklung der eigenen Arbeit und zur Fundierung politischer Aktivitäten.

Phase 2: Im nächsten Schritt wurde die Frage nach der Bedeutung von Armut um die Frage nach dem Umgang mit Armut erweitert. Zunächst sollte das Problem Armut mit Blick auf die Einrichtungen der AWO im Bereich Kinder-, Jugend- und Familienhilfe behandelt werden und erst später (vgl. Phase 3) mit Blick auf die Betroffenen selbst.

In einer verbandsweiten und in dieser Form für die AWO als Gesamtverband erstmaligen Aktion wurden Anfang 1998 zunächst alle in Frage kommenden Einrichtungen, Angebote und Dienste, die direkt oder indirekt mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, erfaßt. Anschließend wurden vornehmlich die Leitungskräfte mit einem Fragebogen nach der Klientel, dem Umfeld der Einrichtung, der Armutsbetroffenheit der Klientel sowie zu ihrer persönlichen Wahrnehmung von Armut befragt. Ein weiterer Fragenblock behandelte die individuellen, institutionellen und verbandslichen Umgangsweisen mit Armut und Armutsfolgen bei Kindern und Jugendlichen. Auf diese Weise wurden über 2.700 Einrichtungen¹ und die dort arbeitenden Fachkräfte beteiligt und sowohl für den Verband als auch für Wissenschaft, Sozialarbeit und Politik relevantes Datenmaterial gesammelt. Die umfangreichen Auswertungen sind im zweiten Zwischenbericht dokumentiert. Diese Ergebnisse bilden derzeit eine wichtige Grundlage für die innerverbandliche Diskussion zum Thema. Für das Jahr 2000/2001 hat der AWO Bundesverband als zentralen Arbeitsschwerpunkt des Verbandes „Armut von Kindern und Jugendlichen“ festgelegt.

Phase 3: In dieser Phase, die von Ende 1998 bis zum Frühjahr 2000 läuft und zu der auch der hier vorgelegte dritte Zwischenbericht zählt, wird das Augenmerk seitens des ISS-Projektteams² auf die „Formen und Folgen von Armut bei ausgewählten Gruppen von Kindern und Jugendlichen“ gelegt. Erneut spielen die Schwerpunkte „Bedeutung von Armut“ und „Umgang mit Armut“ die entscheidende Rolle, da so der sozialarbeiterische und sozialpolitische Handlungsbedarf abgeschätzt werden kann.

1 Diese 2.700 Einrichtungen haben den Fragebogen ausgefüllt; insgesamt wurden etwa 4.000 Einrichtungen angeschrieben. Der Rücklauf lag also bei über 70 Prozent und war damit sehr befriedigend.

2 Zu den Mitgliedern des ISS-Projektteams vgl. Hock/Holz 1998, 97 f.

Zunächst erfolgt eine Akzentuierung im Hinblick auf eine Altersgruppe, die innerhalb der AWO und allgemein bei den Wohlfahrtsverbänden sehr große Bedeutung hat: die **Vorschulkinder**. Die Gruppe der Drei- bis Sechsjährigen macht deutlich über ein Drittel der minderjährigen Klientel der AWO aus. In zwei Untersuchungsschritten – einer qualitativen und einer quantitativen Erhebung – sollen folgende Themen behandelt werden:

- Umfang der Betroffenheit
- Struktur der Betroffenen
- Welche Erscheinungsformen und -folgen hat Armut in diesem Alter? Welche Typen lassen sich finden?
- Welche Zukunftschancen und Zukunftsperspektiven ergeben sich für die Kinder daraus?
- Subjektives Erleben und Copingstrategien der Eltern (Rolle der Familie)
- Rolle der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Sozialstaat
- Rolle der Hilfeinstitutionen
- Rolle des privaten Umfeldes
- Resultierender Handlungsbedarf

Diese Fragen/Themen sind zum größten Teil schon Gegenstand dieses Berichtes, werden aber nochmals im Rahmen des Endberichtes aufgegriffen, wo die Ergebnisse einer größer angelegten (quantitativen) (Klientendaten-)Erhebung zu „Armut im Vorschulalter“ (auf Basis von Informationen zu etwa 900 Kindern im Alter von fünf bis sechs Jahren) präsentiert werden. Sowohl für die hier vorliegende qualitative Studie als auch für die Klienten-Datenerhebung wurde der Zugang über die Kindertagesstätten der AWO gewählt. Auf diese Weise ließen sich sowohl die vor Ort vorhandenen guten Kontakte zu armen Familien nutzen als auch vielfältige Impulse für eine intensive Diskussion des Problems innerhalb der Mitarbeiterschaft der Tagesstätten verankern. Das Ziel des ISS, auch solche Familien zu erreichen, die sich ansonsten nicht an Befragungen beteiligen würden, konnte über das gewählte Verfahren realisiert werden.

Neben den Vorschulkindern widmet sich die AWO-ISS-Studie in einem letzten Erhebungsschwerpunkt den **älteren Jugendlichen im Übergang von der Schule zum Beruf**. Sie wendet sich damit einer Altersgruppe zu, bei der familiäre Armut schon im Ergebnis beziehungsweise in ihren längerfristigen Folgen untersucht werden kann. Insbesondere die gelungene Bewältigung von benachteiligenden Ausgangsbedingungen soll in Form von qualitativen Interviews mit betroffenen Jugendlichen betrachtet werden. Ergänzend werden das Problem des Scheiterns an der Schwelle von der Schule zum Beruf und die Bedeutung der materiellen Bedingungen in der Herkunftsfamilie auf Basis der umfangreichen, aber verstreut vorliegenden Literatur bearbeitet.

Sowohl der Schwerpunkt „Vorschulkinder“ als auch der Schwerpunkt „Jugendliche“ läßt spannende praxis- und politikrelevante Ergebnisse erwarten, die dann in einer innerverband-

lichen, aber auch öffentlichen Diskussion weiterverarbeitet und umgesetzt werden müssen. Das ISS-Projektteam versucht, über eine umfangreiche und zeitnahe Ergebnispräsentation die entsprechenden Informationsgrundlagen zu liefern.

Tab. 1: Übersicht über die Gesamtstudie

Phase	Inhalt	Dokumentation/Bericht
1 Einstieg ins Thema	<ul style="list-style-type: none"> • Forschungsstand • Expertensicht von Armut • Diskussion der Definition von Armut 	<p>Hock/Holz 1998 Hock/Holz 1999</p>
2 Einrichtungsperspektive	<ul style="list-style-type: none"> • Relevanz des Problems für die Einrichtungen • Wahrnehmung von Armut durch Fachkräfte • Umgang mit Armut (durch Fachkräfte, Institutionen, Verband) • Resultierender Handlungsbedarf 	<p>Hock/Holz/ Wüstendörfer 1999</p>
3 Betroffenenperspektive	<ul style="list-style-type: none"> • Formen, Folgen und Typen von Armut • Subjektive Wahrnehmung und Umgang/Bewältigungsstrategien • Resultierender Handlungsbedarf 	<p>Vorliegender Bericht und Endbericht (Herbst/2000)</p>

2 Zur Entwicklung und Bedeutung der Fragestellung

Die Fragestellung der diesem Bericht zugrundeliegenden Erhebungsphase hat mehrere Wurzeln. Zuerst kam mit der Recherche und dem Auswerten vorliegender Untersuchungen (vgl. Hock/Holz 1998) die Einsicht, daß Kenntnisse in bezug auf die Bedeutung und die Folgen von Armut vor allem für die jüngste Altersgruppe, die Vorschulkinder, fehlen. Während Schüler- und Jugendlichenbefragungen auch Benachteiligung, Ausgrenzung und Armut zum Thema haben und wichtige Forschungserkenntnisse liefern, liegen für Deutschland bislang keine systematischen Erkenntnisse zu Armutsfolgen im frühen Kindesalter vor. Wie bereits erwähnt, ist ein großer Teil (über ein Drittel) der von der AWO betreuten Kinder und Jugendlichen in diesem Alter.

Weiterhin wiesen die AWO-Fachkräfte, die täglich Kinder betreuen, in den ersten Befragungen¹ im Rahmen der AWO-ISS-Studie durchaus auf schon frühzeitig einsetzende Benachteiligungen infolge materieller Familien-Armut hin. Diese in früheren Erhebungsschritten erhobenen „Praktiker-Befunde“ decken sich mit fundierten Ergebnissen US-amerikanischer Forschungen zum gleichen Themenfeld, die in Kapitel 2.1 kurz dargestellt sind. In Kapitel 2.2 wird dann die zahlenmäßige Bedeutung des Problems skizziert, denn Armut im frühen Kindesalter hat nicht nur negative Folgen, sie ist auch quantitativ durchaus relevant.

2.1 Zur Bedeutung von Armut im frühen Kindesalter

Während in Deutschland – wie eingangs bereits erwähnt – die systematische Erforschung von Armut im frühen Kindesalter und ihrer Folgen im Laufe der weiteren kindlichen Entwicklung bislang nicht stattgefunden hat, liegen aus den USA interessante Erkenntnisse vor. Dieser Forschungsvorsprung ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß in den USA im Vergleich zu Deutschland etwa doppelt so viele Kinder von Armut betroffen und insgesamt die gesellschaftlichen Unterschiede ausgeprägter sind. Weiterhin spielt eine große Rolle, daß es in den USA bei Armutsbekämpfung viel eher als in Europa um selektive Maßnahmen zugunsten von benachteiligten Gruppen geht, so daß bezüglich konkreter Forschungen mehr Interesse (und Geld) vorhanden ist.

Insbesondere breit angelegte, am (Lebens-)Verlauf orientierte sogenannte Längsschnitterhebungen liefern interessante Ergebnisse zu den Folgen von Armut im frühen Kindesalter, da sie nicht nur eine Momentaufnahme liefern, sondern auch die spätere Entwicklung der Kinder mit einbeziehen. Die verschiedenen Forschungsergebnisse lassen sich zunächst zu der einfachen Erkenntnis zusammenfassen, daß Armut als „Entwicklungsrisiko“ zu begreifen ist: Wie andere Belastungs- oder Risikofaktoren (z.B. Trennung/Scheidung) auch gefährdet Armut eine positive Entwicklung. Dies gilt für alle vier wesentlichen Entwicklungsbereiche: die Gesundheit, die kognitive und die sozio-emotionale Entwicklung und später die schulischen

¹ Gemeint sind hier zum einen die im Rahmen der AWO-ISS-Studie durchgeführten ExpertInneninterviews (vgl. Hock/Holz 1998, 73-81 und 103-105), zum anderen die bundesweite Einrichtungsbefragung (vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 1999).

Leistungen (vgl. hierzu den Überblick in Mayr 1999). Hierzu einige beispielhafte Ergebnisse (vgl. Duncan/Brooks-Gunn/Klebanov 1994):

- Das Familieneinkommen hat – selbst wenn man andere mögliche Einflußfaktoren berücksichtigt – einen eigenen, deutlich negativen Effekt¹ auf den Intelligenzquotienten (IQ) und das Verhalten des Kindes im Alter von fünf Jahren. Dieser Einfluß ist stärker als der Einfluß der mütterlichen Bildung, der Familienstruktur (Ein-Eltern-Familie versus vollständige Familie) und der ethnischen Zugehörigkeit.
- Der Zeitpunkt des Auftretens der Armut ist hierbei nicht relevant für die Auswirkungen, wohingegen die Dauer der Armut sehr wohl einen deutlichen Unterschied macht: Durchgängige Armut (in diesem Fall von der Geburt bis zum fünften Lebensjahr) hat etwa doppelt so hohe negative Effekte auf die Entwicklung des Kindes wie temporäre Armut.
- Ein positives Lernklima zu Hause mildert die beschriebenen negativen Effekte von Armut auf IQ und Verhalten.
- Weitergehende Untersuchungen haben nachgewiesen, daß das elterliche Einkommen zwischen Geburt und Einschulung einen bedeutsamen Einfluß auf die Höhe des späteren Schulabschlusses hat, während später auftretende Armutssituationen in den USA weniger oder nicht bedeutsam für den Schulerfolg sind. (Duncan/Brooks-Gunn 1997, 597, 604).

Duncan und Brooks-Gunn ziehen den Schluß, daß in den USA vor allem die Beseitigung von Armut im frühen Kindesalter in Angriff genommen werden müßte, wenn die Politik ernsthaft auch benachteiligten Kindern und Jugendlichen gleiche Startchancen ins Leben geben will. Ob sich die US-amerikanischen Ergebnisse ohne Abstriche auf Deutschland übertragen lassen, darf bezweifelt werden. Zu verschieden sind die Gruppen der von Armut Betroffenen, die Lebensbedingungen der Erwachsenen und Kinder, die Betreuungsformen im Vorschulalter und nicht zuletzt das Schulsystem.

Ohne Zweifel jedoch lenken die zitierten Ergebnisse den Blick ganz besonders auf die schon früh einsetzenden negativen Effekte von Armut. Diese sind auch für Deutschland zu vermuten und werden nicht zuletzt von den vom ISS befragten ExpertInnen bestätigt. Die Qualität und die Aussagekraft der US-Ergebnisse zeigen, daß hierzulande in den nächsten Jahren vielfältige Forschungsanstrengungen vonnöten sein werden. Die in diesem Bericht vorgelegten Falldarstellungen stellen einen allerersten Schritt – vor allem zur Initiierung und Orientierung – dar. Die im Rahmen der AWO-ISS-Studie ebenfalls durchgeführte quantitative (jedoch nicht repräsentative) Erhebung zu Armut im Vorschulalter kann als zweiter Schritt betrachtet werden. Letztendlich aber müssen breit angelegte, repräsentative Längsschnitterhebungen installiert oder – soweit möglich – vorhandene (wie z.B. das seit 1984 existierende Sozioökonomische Panel < SOEP > oder das seit kurzem erhobene Niedrigeinkommenspanel < NIEP >) genutzt und bei Bedarf entsprechend erweitert werden, um die „substantielle Ge-

¹ Dieser ist im multivariaten Regressionsmodell signifikant (vgl. Duncan/Brooks-Gunn/Klebanov 1994, 306 f.).

fährdung“ (Mayr 1999) für die Entwicklung von Kindern durch Armut systematisch zu analysieren. Daran ist im Rahmen der sich derzeit etablierenden nationalen Armuts- und Reichtumsberichterstattung zu denken.

Wie viele Kinder sind nun aber heute in Deutschland überhaupt von familiärer Armut betroffen? Hierzu einige Zahlen im nachfolgenden Kapitel.

2.2 Armutsbetroffenheit von Kindern

Gemessen am Indikator Sozialhilfebezug¹

Daß Kinder ihre Eltern und Familie „arm“ machen, daß sie zumindest ein Verarmungsrisiko darstellen, geht immer wieder durch die Presse. Daß Kinder aber häufiger als alle anderen Altersgruppen von (Einkommens-)Armut betroffen sind, wissen nur wenige. Noch weniger bekannt ist, daß die Armutsbetroffenheit (gemessen an der Sozialhilfequote) steigt, je jünger die Kinder sind. In einem eigens 1999 herausgegebenen Papier des Statistischen Bundesamtes „Kinder in der Sozialhilfestatistik“ wird dies eindrücklich belegt. Am Ende des Jahres 1997 waren weit über ein Drittel (37,2 %) der SozialhilfebezieherInnen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, darunter:

- 222.000 Kleinkinder (unter 3 Jahre)
- 259.000 Kinder im Kindergartenalter (3 bis 6 Jahre)
- 248.000 jüngere schulpflichtige Kinder (bis 11 Jahre)
- 210.000 ältere schulpflichtige Kinder (12 bis 14 Jahre)
- 138.000 Jugendliche (15 bis 17 Jahre)

Während insgesamt nur 3,5 Prozent der Bevölkerung Sozialhilfe beziehen, waren es von 100 Kindern im Kleinkindalter fast zehn (9,5 %), von 100 Kindern im Vorschulalter fast acht (7,5 %), von 100 schulpflichtigen Kindern etwa sechs (6,2 %) und von 100 Jugendlichen immerhin noch fünf (5,0 %), die von Sozialhilfe leben.

Etwa die Hälfte der betroffenen Kinder lebt mit nur einem Elternteil, meist der Mutter, zusammen. Damit ist die Sozialhilfebedürftigkeit von Kindern aus Ein-Eltern-Haushalten etwa viermal so hoch wie die von Kindern aus vollständigen Familien.

¹ Gemeint ist im folgenden immer der Bezug von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU), also der Sozialhilfe im engeren Sinne.

Gemessen am Indikator „verdeckte Armut“

Während einige den Indikator Sozialhilfebezug als Armutsindikator ablehnen, da es sich um „bekämpfte Armut“ handele, der Empfang von Sozialhilfe den notwendigen Lebensbedarf gerade sichere, gibt es einen (nahezu) unbestrittenen Armutsindikator: die sogenannte „verdeckte Armut“. Zu den verdeckt Armen zählen die Personen beziehungsweise Haushalte, deren Einkommen unterhalb der Sozialhilfegrenze liegt, die aber – aus welchen Gründen auch immer – keine Sozialhilfe beanspruchen. Auch bezogen auf diesen Indikator ist die Armutsbetroffenheit von Familien und damit der Kinder hoch: Während die Quote der „verdeckt“ Armen im Jahr 1995 bei 3,4 Prozent lag, waren es bei Haushalten mit fünf und mehr Personen 8 Prozent (vgl. alle Zahlen in Neumann/Hertz 1998, 7-12). Kinder aus Ein-Eltern-Haushalten sind ebenfalls überdurchschnittlich häufig von „verdeckter Armut“ betroffen (Quote: 7,5 %). Die am stärksten von „verdeckter Armut“ betroffene Altersgruppe sind die Sieben- bis Siebzehnjährigen und nicht wie im Falle des Sozialhilfebezugs die unter Sechsjährigen.

Zu den etwa eine Million Kindern und Jugendlichen mit Sozialhilfebezug kommen gemäß diesen recht neuen Berechnungen also mindestens noch einmal so viele, die in „verdeckter Armut“ leben.

Gemessen am Indikator relative Einkommensarmut

Wie schon die beiden vorangegangenen Indikatoren, so bestätigt auch der Blick auf diejenigen, die mit ihrem Einkommen unterhalb der sogenannten 50-Prozent-Grenze liegen¹, daß Kinder und Jugendliche häufiger als Ältere/Erwachsene in Armut leben: Kinder und Jugendliche (unter 18jährige) haben eine etwa doppelt so hohe Armutsquote wie Erwachsene. Je nach Betrachtungsjahr, Region (Ost/West) und Berechnungsweise leben zwischen 10 und 20 Prozent der unter 18jährigen in relativer Einkommensarmut. Leider liegen bezogen auf die neuesten Zahlen (vgl. Tab. 2) keine differenzierten Angaben für die verschiedenen Altersgruppen unter den Kindern und Jugendlichen vor.

Weitere Analysen zu Armutsverläufen beziehungsweise der Dauer von Armut zeigen, daß Kinder und Jugendliche nicht nur deutlich öfter, sondern auch deutlich länger von Armut betroffen sind wie Erwachsene (vgl. hierzu Tab. 3). Bei diesen Analysen wird für einen Zeitraum von fünf Jahren anhand von Daten des SOEP überprüft, wie lange sich Kinder und Jugendliche im Vergleich zu Erwachsenen unterhalb der Armutsschwelle befinden.

¹ Das heißt weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen, nach Haushaltsgröße gewichteten Nettoeinkommens zur Verfügung haben.

Tab. 2: Bevölkerungsanteil in armen* Haushalten 1995/1996 (in Prozent der Personen)

	Westdeutschland**		Ostdeutschland	
	Kinder/ Jugendliche	Erwachsene (> 18 Jahre)	Kinder/ Jugendliche	Erwachsene (> 18 Jahre)
1995	21,6	10,6	13,7	5,9
1996	15,2	8,6	8,5	4,0

* Weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens; die Personengewichte basieren auf den Regelsatzproportionen der Sozialhilfe.

** Mit Berücksichtigung der Zuwanderer Stichprobe.

Datenbasis: Sozioökonomisches Panel (SOEP) 1995, 1996.

Quelle: Weick 1999, 70.

Tab. 3: Dauer von Einkommensarmut innerhalb des Zeitraumes 1991 bis 1995 (in Prozent der Armen)

Unterhalb der 50-Prozent-Grenze...	Westdeutschland		Ostdeutschland	
	Kinder/ Jugendliche	Erwachsene (> 18 Jahre)	Kinder/ Jugendliche	Erwachsene (> 18 Jahre)
Einmalig*	31,9	42,1	46,6	57,3
Gelegentlich*	23,1	23,1	24,2	22,6
Chronisch*	4,8	9,0	11,2	9,1
Persistent*	20,6	14,7	18,0	11,0
Permanent*	19,6	11,1	–	–

* Gelegentlich = mehrmals einmalig unter der 50-Prozent-Grenze; chronisch > 2x plus weitere; persistent = 3x hintereinander; permanent = durchgängig unter der 50-Prozent-Grenze.

Datenbasis: Sozioökonomisches Panel (SOEP) 1991-1995.

Quelle: Weick 1999, 100.

Während bei westdeutschen Kindern und Jugendlichen in fast der Hälfte der Fälle (vgl. in Tab. 3 die Kategorien chronisch, persistent und permanent) Armut länger andauert, ist es bei westdeutschen Erwachsenen weniger als ein Drittel, bei dem Armut länger vorliegt. In Ostdeutschland sind die Unterschiede weniger deutlich.

Zusammenfassend läßt sich mit Blick auf die statistischen Daten zum Sozialhilfebezug, zur „verdeckten Armut“ und zur relativen Einkommensarmut folgendes festhalten:

- Kinder und Jugendliche sind etwa doppelt so häufig von Armut betroffen wie Erwachsene.
- Je nach Armutsindikator leben in Deutschland bis zu 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in Armut.

- Armut im Kindes- und Jugendalter ist in vielen Fällen nicht nur ein kurzes Ereignis, sondern ein länger andauernder Zustand.
- Jüngere Kinder im Vorschulalter leben häufiger als alle anderen in Familien, die auf Sozialhilfe angewiesen sind.

Armut ist also eine Lebensbedingung, mit der eine größere Minderheit von Heranwachsenden in Deutschland auch und gerade schon im frühen Kindesalter konfrontiert ist.

Um sich den eigentlichen Untersuchungsfragen zuwenden zu können (Was bedeutet die familiäre Armut für die betroffenen Kinder? etc.), wird zunächst ein konzeptioneller Rahmen benötigt, der über die in diesem Abschnitt vollzogene Betrachtung der materiellen Situation der Familie hinausgeht. Dieser Betrachtungsrahmen, der den Fallanalysen, aber auch den übrigen Analysen im Rahmen der AWO-ISS-Studie zugrunde liegt, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

3 Das Armutskonzept der Studie

Um – wie in der gesamten Studie angestrebt – eine Lebenssituation, nämlich das Leben beziehungsweise Aufwachsen in Armut, umfassend begreifen und analysieren zu können, braucht es einen Betrachtungsrahmen in dem Sinne, daß eine konkrete Vorstellung darüber entwickelt wird, wo „man“ als ForscherIn, PraktikerIn oder PolitikerIn hinzusehen hat, wenn man etwas über das Problem aussagen will. Ein solcher Betrachtungsrahmen, ein solches Konzept ist das Rüstzeug, um sich systematisch mit dem Thema Armut auseinanderzusetzen. Er hilft – wie der Schalt- und Übersichtsplan dem Mechaniker – bei der Analyse des Problems im allgemeinen, aber auch bei der Betrachtung des konkreten Einzelfalles, wie dies anschließend in diesem Band geschehen soll.

Aus diesem Grund widmet sich dieses Kapitel nochmals ausführlich (vgl. erste Gedanken hierzu in Hock/Holz 1998, 65-90) der Frage eines angemessenen Armutskonzeptes.

3.1 Sind die üblichen Herangehensweisen und Definitionen adäquat?

Bis zum jetzigen Zeitpunkt tauchen Kinder beziehungsweise Jugendliche in zweierlei Weise auf, wenn über Armut gesprochen und geforscht wird: Zum einen werden Kinder als „**Armutrisiko**“ thematisiert. Dies geschieht vor allem im Zusammenhang mit (familien-)politischen Diskussionen und in journalistischen Artikeln, in denen die vergleichsweise schlechte materielle Situation von Familien beklagt wird. Zum anderen werden Kinder im Rahmen von Studien aus dem Bereich der Armutsforschung wie andere Haushalts- beziehungsweise Familienmitglieder „mitgezählt“, wenn es um die Berechnung der Armutsschwelle für den Haushalt geht. Dieses **Mitzählen** ist Grundprinzip der ressourcen- und haushaltsorientierten Betrachtung, das dem weitverbreiteten Konzept der „relativen Einkommensarmut“ zugrunde liegt: Unterschreitet das nach Personen und Alter gewichtete Haushaltseinkommen eine Schwelle von in der Regel 50 Prozent des durchschnittlichen Einkommens, werden der Haushalt und alle darin lebenden Personen als arm bezeichnet (vgl. Abb. 2, A).¹ Der Haushalt wirkt wie eine „black box“; die Verteilung der Ressourcen auf die Individuen innerhalb des Haushalts wird nicht thematisiert. Die einzelnen Personen, Erwachsene und Kinder, erhalten schlicht das Etikett „arm“. Gleiches gilt, wenn statt auf das Durchschnittseinkommen auf die politische Armutsgrenze, die Sozialhilfeschwelle, Bezug genommen wird.

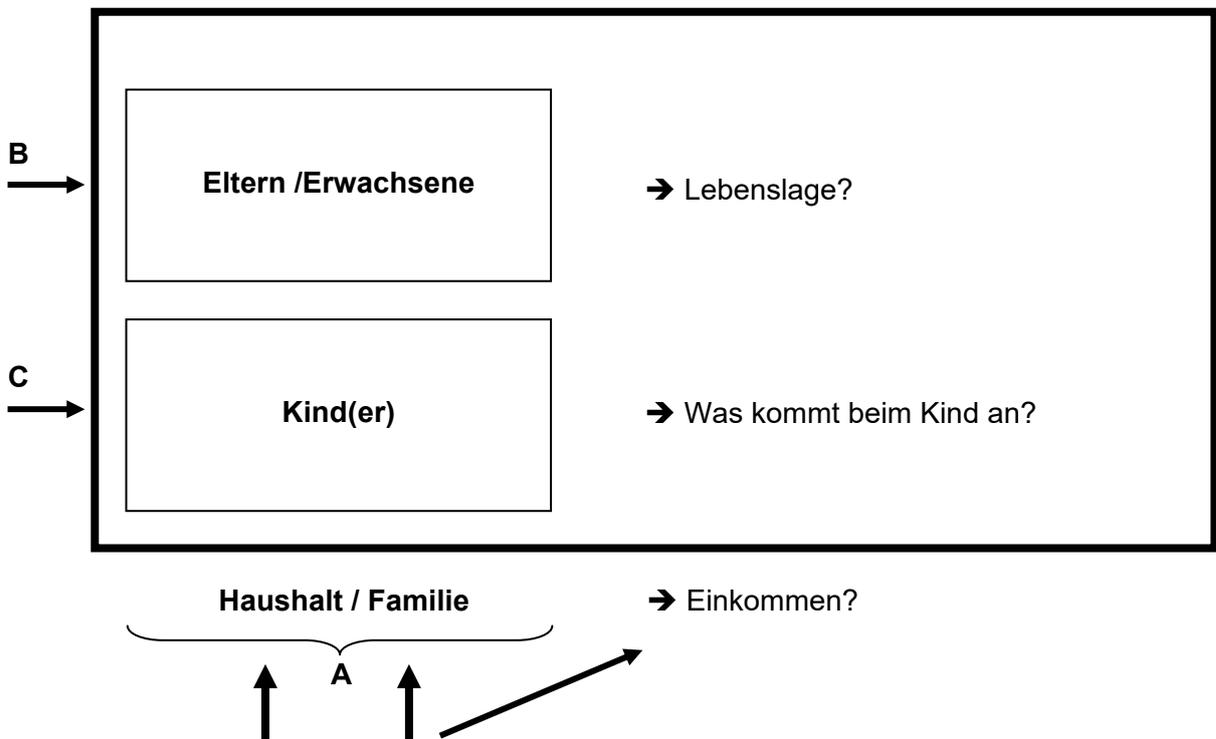
Während im Falle der erwachsenen Haushaltsmitglieder diese (Ressourcen-)Betrachtung oft durch eine mehr oder minder umfassende Beschreibung ihrer Lebenslage in den Bereichen Wohnen, Gesundheit, Arbeit/Beruf, soziale Kontakte etc. ergänzt wird (vgl. Abb. 2, B), gar eine konzeptionelle Berücksichtigung dieser verschiedenen Dimensionen im Lebenslageansatz² eingefordert wird, bleibt die Lage der Kinder meist unberücksichtigt.

1 Vgl. zur Messung von Armut und der damit einhergehenden Probleme Piachaud 1992.

2 Vgl. zum Lebenslagenansatz zum Beispiel Hübinger 1996, 62-69.

Erst in neuester Zeit wird die Lebenssituation von Kindern aus armen Familien in den Blick genommen und damit die **dominierende Haushaltsperspektive um die Kindperspektive** (vgl. Abb. 2, C) **ergänzt**. Die Frage lautet beziehungsweise muß lauten: Was kommt beim Kind an? Diese Frage ist sowohl im Hinblick auf die aktuellen Bedürfnisse der Kinder als auch in bezug auf ihre Zukunftsperspektiven zu beantworten. Denn Kinder sind „Hier-und-Jetzt-Seiende“ mit je altersspezifischen Bedürfnissen und zugleich „Werdende“, deren spätere Chancen ganz wesentlich in den beiden ersten Lebensdekaden begründet liegen.

Abb. 2: Betrachtung von Armut – Haushalts-, Erwachsenen- und Kindperspektive



Die folgenden Kapitel stellen die Frage „Was kommt beim Kind an?“ in den Mittelpunkt der Betrachtung. Zunächst wird systematisiert, welche Einflüsse respektive Einflüssebenen die Lebenssituation der Kinder bestimmen.

3.2 Was bestimmt die Lebenssituation der Kinder?

Die Lebenssituation von Familien wird von vielerlei gesellschaftlichen Einflußfaktoren, wie zum Beispiel der Arbeitsmarktsituation und der Sozialpolitik, bestimmt. Darüber hinaus wirken die **gesellschaftlichen Rahmenbedingungen** – meist vermittelt über die Familie – ganz wesentlich auf die konkrete materielle und immaterielle Lebenssituation der Kinder (vgl. Abb. 3 ①). Gesetzliche Grundlagen (z.B. in der Asylpolitik, in der Bildungspolitik) und ihre Hand-

habung durch die zuständigen Institutionen gestalten den konkreten Einzelfall. Dies zeigt sich anhand der Einzelfälle deutlich.

Die zweite Einflußebene (vgl. Abb. 3 ②) auf die Lebenssituation des Kindes stellt die konkrete **Lebenssituation in der Familie** dar. Diese ist zwar – wie aus der Abbildung zu ersehen – abhängig von den vorgelagerten gesellschaftlichen Bedingungen, ist aber durch das Zusammenspiel mit je konkreten individuellen Faktoren (z.B. Belastungsfähigkeit und andere Ressourcen der Eltern) und der Konstellation in der Familie (z.B. Beziehungsqualität der elterlichen Beziehung) als eigene Einflußgröße zu betrachten. Abhängig vom Zusammenspiel materieller und nichtmaterieller Probleme in der Familie und der Nutzung individueller Ressourcen bestimmt diese zweite Ebene Art und Ausmaß der materiellen Versorgung des Kindes, Art und Umfang der Zuwendung, die das Kind erhält, und ob und in welchem Umfang das Kind Hilfestellung und Anregung erhält (vgl. hierzu den folgenden Exkurs). Davon wiederum ist abhängig, wie sich Armut konkret im Einzelfall gestaltet.

Exkurs: Was Kinder brauchen...

Was brauchen (Vorschul-)Kinder für eine positive (gesundheitliche, kognitive und sozio-emotionale) Entwicklung, außer daß ihre materiellen Grundbedürfnisse nach Ernährung, Kleidung und Behausung erfüllt werden?

Im 10. Kinder- und Jugendbericht wird ganz lapidar von „**sicheren Beziehungen**“ und einer „einfühlsamen und verlässlichen“ Umwelt im Elternhaus gesprochen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1998, 28).

Etwas ausführlicher geht Schenk-Danzinger in ihrem Lehrwerk für die ErzieherInnenausbildung auf die Anforderungen an eine für das Kind positive Umwelt ein: Sie betont vor allem die Wichtigkeit einer **stabilen emotionalen Zuwendung** oder „individueller Liebe“. Mindestens eine stabile Bezugsperson müsse vorhanden sein, die regelmäßig in Körperkontakt mit dem Kind tritt, mit ihm kommuniziert, es beachtet und bestätigt und ihm so Geborgenheit bietet. Neben oder bei dieser Zuwendung müsse für geeignete Spiel- und Beschäftigungsmöglichkeiten und Anregungen gesorgt werden, die das Kind weder über- noch unterfordern. Dabei brauche es von der Bezugsperson oder den Bezugspersonen immer wieder Lob und Anerkennung, aber auch Aufmunterung und Ermutigung (vgl. Schenk-Danzinger 1998, 50-68).

Die in diesem Lehrwerk zusammengetragenen Grundprinzipien einer **günstigen Umwelt im Elternhaus** werden in aktuellen wissenschaftlichen Fachbüchern nur unwesentlich ergänzt. So Schneewind in seinem Werk zu Familienpsychologie: *„Eltern, die auf die Erziehung ihrer Kinder mit Zuneigung und emotionaler Wärme, mit klaren erklärbaren Regeln, mit der Bereitstellung entwicklungsangemessener Anregebungsbedingungen und mit der Gewährung sich erweiternder Handlungsspielräume Einfluß nehmen, können im Schnitt damit rechnen, daß*

ihre Kinder sich zu selbstbewußten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Personen entwickeln.“ (Schneewind 1999, 139) Umgekehrt ausgedrückt: Unresponsives, exzessiv beziehungsweise unbehutsam über- oder unterstimulierendes und emotional unbeteiligtes Verhalten wirkt sich ungünstig auf die kindliche Entwicklung aus. (140)

Eine Summe dieser positiven Umweltmerkmale stellt der **autoritative Erziehungsstil** dar. Er ist gekennzeichnet durch:

- Klare Vermittlung von (kompetenzfördernden) Verhaltenserwartungen
- Überwachung entsprechender Verhaltensweisen
- Unterstützung von Selbständigkeit
- Erkennbares emotionales Engagement
- Offene Kommunikation, die auch die Position des Kindes berücksichtigt (vgl. Schneewind 1999, 141)

Nun sind die Entwicklung des hier beschriebenen förderlichen Erziehungsstils und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung von verschiedenen Faktoren abhängig, die entweder förderlich sind, diese erfolgreich auf Dauer zu etablieren, oder eben negativ wirken. Schneewind (vgl. aber auch Walper 1995) benennt ausdrücklich die **ökonomische Lage der Familie** als wichtigen Einflußfaktor auf das Elternverhalten: *„Armut, Einkommensverluste und Arbeitslosigkeit – bisweilen aber ebenso materieller Überfluß – wirken sich abträglich auf ein unterstützendes, einfühlsames und entwicklungsförderliches Elternverhalten aus. Hingegen stellt eine gesicherte ökonomische Situation, in der die Kinder die Erfahrung machen können, daß in der Familie – auch hinsichtlich der Erfüllung eigener Wünsche – behutsam mit den vorhandenen Ressourcen umgegangen wird, die Basis für eine gedeihliche Eltern-Kind-Beziehung dar.“* (Schneewind 1999, 143)

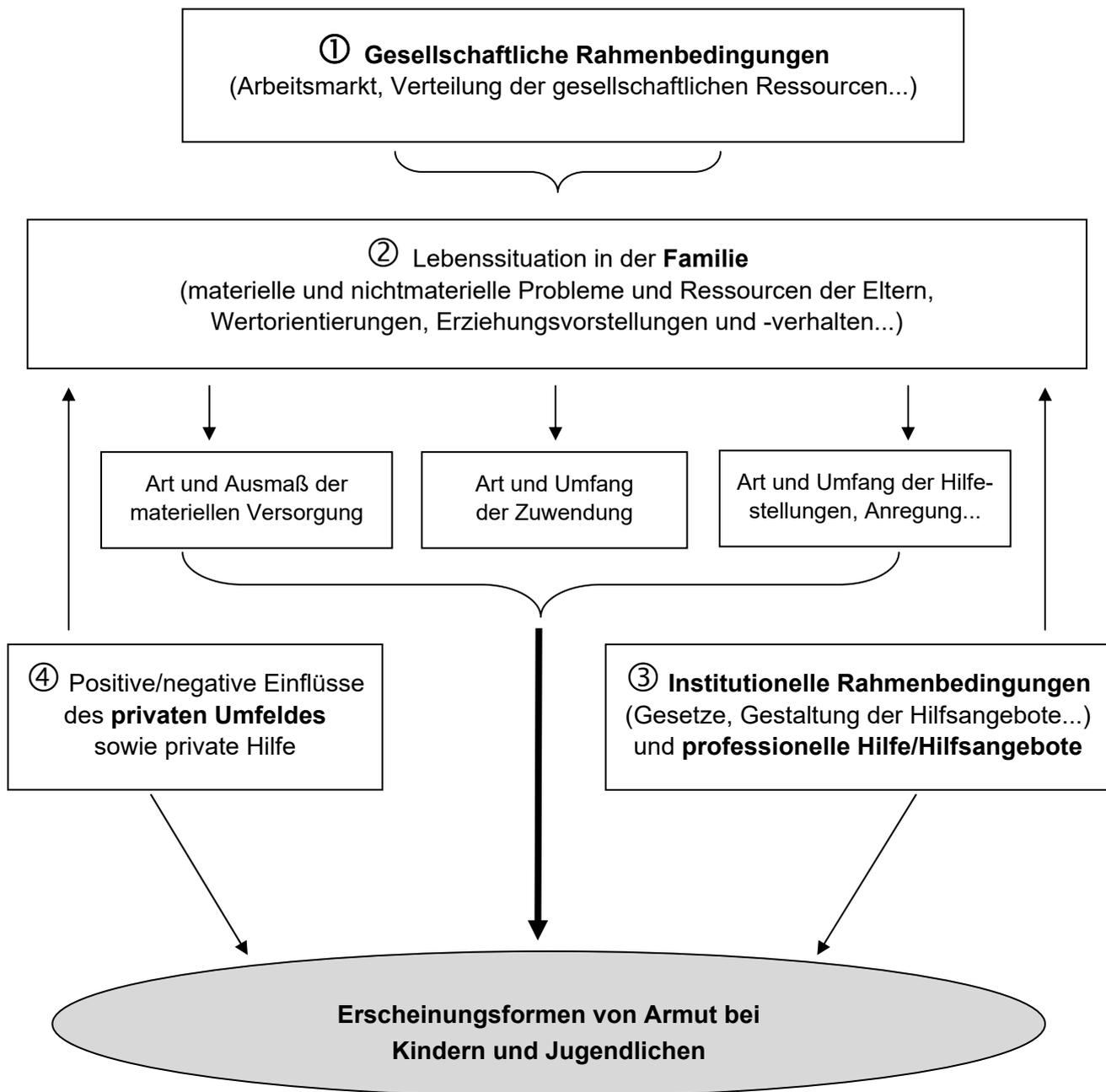
Neben der ökonomischen Lage gibt es **weitere entscheidende Einflußgrößen**, die auf das Elternverhalten wirken:

- Persönlichkeits-/Temperamentsmerkmale des Kindes
- Elterliche Persönlichkeitsmerkmale
- Beziehungserfahrungen der Eltern in der Herkunftsfamilie
- Qualität der Elternbeziehung
- Arbeitsplatz Erfahrungen der Eltern
- Soziale Unterstützung (vgl. Schneewind 1999, 141-143)

Die in Abbildung 3 unter © zusammengefaßte familiäre Umwelt („Lebenssituation in der Familie“) stellt also nicht nur einen wichtigen Einflußfaktor für die Erscheinungsformen von Ar-

mut beim Kind dar, der im Rahmen der Fallanalysen in diesem Bericht zu bewerten ist, sondern ist wiederum durch die genannten vorgelagerten Faktoren/Einflüsse mitbestimmt und damit von den Eltern nicht frei gestaltbar. Die Pfeile in Abbildung 3 können dies aus Gründen der Übersichtlichkeit nur andeuten.

Abb. 3: Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (armen) Kindern und Jugendlichen



Neben der „Makroebene“ Gesellschaft und dem „Mikrokosmos“ Familie spielen zwei weitere Ebenen eine entscheidende Rolle, wenn es um die Erscheinungsformen von Armut bei Kindern und Jugendlichen geht. Dies sind zum einen die konkreten **professionellen Hilfen/ Hilfsangebote und damit verbundene institutionelle Rahmenbedingungen** (vgl. Abb. 3 ③) und zum anderen das private Umfeld (vgl. Abb. 3 ④). Erstere umfassen nicht nur spezifische Angebote beziehungsweise Hilfen für die Gruppe der Armen, sondern auch allgemeine Einrichtungen wie zum Beispiel Kindertagesstätten, Freizeiteinrichtungen, Beratungsstellen und den Gesundheitsdienst (z.B. ÄrztInnen, Krankenhäuser). Die Verbreitung, Ausgestaltung und Qualität solcher Einrichtungen – vor allem aber auch eventuelle Zugangsbarrieren – bestimmen ganz wesentlich die Formen und Folgen von Armut mit.

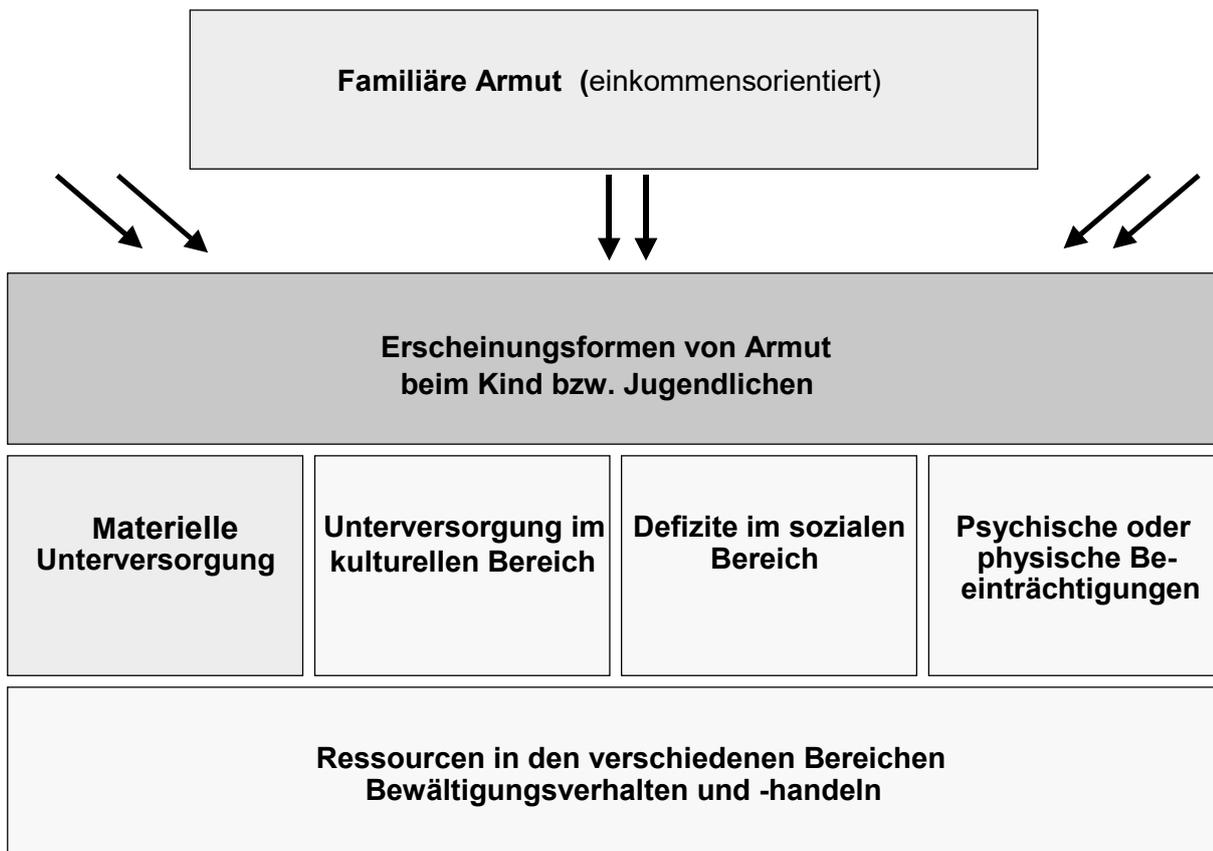
Nicht zuletzt spielt – wie bereits erwähnt – das **soziale Umfeld** mit seinen positiven und negativen Einflußmöglichkeiten eine wesentliche Rolle. Denn Freunde, Verwandte und Nachbarn können über private Hilfestellungen für Eltern oder Kinder vieles kompensieren und damit Auswirkungen von Armut mildern helfen. Gleichzeitig kann das Umfeld (z.B. über soziale Vergleiche) zu einer Verschärfung der Situation beitragen. Anhand der Falldarstellungen in diesem Band wird die unterschiedliche Bedeutung der hier vorgestellten Einflüssebenen noch deutlicher werden.

3.3 Dimensionen der Armut von Kindern und Jugendlichen

Die Vielzahl unterschiedlicher Einflußfaktoren führt zu einer großen Bandbreite an Erscheinungsformen von Armut bei Kindern und Jugendlichen, so daß nicht von **der** Armut, sondern von **Armutstypen** in bezug auf Kinder und Jugendliche gesprochen werden sollte: Am einen Ende finden sich Kinder, bei denen eine Kumulation von Benachteiligungen beziehungsweise Unterversorgungslagen vorliegt, am anderen Ende Kinder in armen Haushalten, die von negativen Armutsfolgen weitgehend verschont bleiben. Dazwischen finden sich Kinder, bei denen sich Armut vor allem in einem Bereich negativ auswirkt, so zum Beispiel bei der Teilhabe an gesellschaftlich üblichen Aktivitäten, in dem also Armut in Form von rein materieller Unterversorgung auftritt. Für alle diese Typen gibt es Beispiele in diesem Bericht.

In Abbildung 4 sind die wichtigsten Betrachtungsdimensionen und Fragestellungen der kindorientierten Beschäftigung mit Armut zusammengefaßt, die für die Erhebungen im Rahmen der AWO-ISS-Studie leitend sind. Die Ausgangsfrage „Was kommt beim Kind an?“ ist aufgliedert in Fragen nach der materiellen Versorgung des Kindes, der Versorgung im kulturellen Bereich, der Situation im sozialen Bereich und der psychischen und physischen Lage des Kindes. Den Defiziten beziehungsweise Unterversorgungslagen in den verschiedenen Bereichen gegenüberzustellen sind Ressourcen und Bewältigungsstrategien. Erst durch diese lassen sich die Erscheinungsformen der Armut insgesamt bewerten, erst so kann der Armutstypus abschließend bestimmt werden.

Abb. 4: Erscheinungsformen von Armut beim Kind bzw. Jugendlichen – Notwendige Betrachtungsdimensionen und Fragestellungen



Die hier beschriebenen Überlegungen bilden das (theoretische) Grundgerüst für die Darstellung, Analyse und Einschätzung der Familienbeispiele in Kapitel 5. Die nur kurz angeführten Betrachtungsdimensionen werden dort mit Inhalt gefüllt.

4 Erhebung und methodisches Vorgehen

4.1 Grundstruktur und Fragestellung

Ausgehend von der Entscheidung, sich dem Thema Armut im Vorschulalter zuzuwenden und dies vor dem Hintergrund des in Kapitel 3 dargestellten Grundgerüsts zu tun, mußte als nächstes die Herangehensweise geklärt werden. Das für Deutschland wissenschaftlich noch weitgehend unbearbeitete Thema sollte zum einen anhand einzelner Fälle anschaulich und in der Tiefe behandelt werden, zum anderen sollten diese Ergebnisse anhand einer größeren Anzahl von Fällen abgesichert werden.¹ Dieses Ziel machte es erforderlich, sich dem Thema in zwei Schritten anzunähern: zunächst eine qualitative Zugangsweise zu wählen, das heißt, für einige wenige Fälle umfassende Analysen durchzuführen, und dann die Ergebnisse quantitativ abzusichern, das heißt, über eine Fragebogenerhebung möglichst viele Kinder zu erreichen. Gegenstand dieses Berichts ist der erste Schritt: die qualitative Erhebung.

Folgende Fragestellungen sollten im Rahmen der qualitativen Erhebung beantwortet werden:

- Welche Ausgangsbedingungen haben Vorschulkinder – neben der materiell beengten Situation – in armen Familien?
- Wie gehen die Eltern (Mutter und/oder Vater) des Kindes mit der Situation um? Welche Bewältigungs- oder Copingstrategien lassen sich ausmachen?
- Welche Auswirkungen hat die materielle Armut der Familie auf das Kind?
- Welche Armuts-/Problemtypen lassen sich ausmachen?
- Wie muß vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Armuts-/Problemtypen in Zukunft gehandelt werden? Welche Forderungen an Sozialarbeit und (Sozial-)Politik lassen sich aus den Ergebnissen ableiten?

4.2 Methodisches Vorgehen

4.2.1 Einbezogene Befragungspersonen

Das übliche Vorgehen bei qualitativen Erhebungen ist die offene oder halboffene Befragung derjenigen, die im Zentrum des Interesses stehen: der „Betroffenen“. Im hier vorliegenden Fall sind die Hauptzielpersonen maximal sechs Jahre alt, also mit qualitativen Interviews im klassischen Sinne nicht zu erreichen. Hinzu kommt, daß das Thema Auswirkungen familiärer

¹ Dieses Vorgehen wurde durch die AWO-ISS-Koordinationsgruppe beschlossen (zu deren Mitgliedern vgl. Hock/Holz 1998, 98-100).

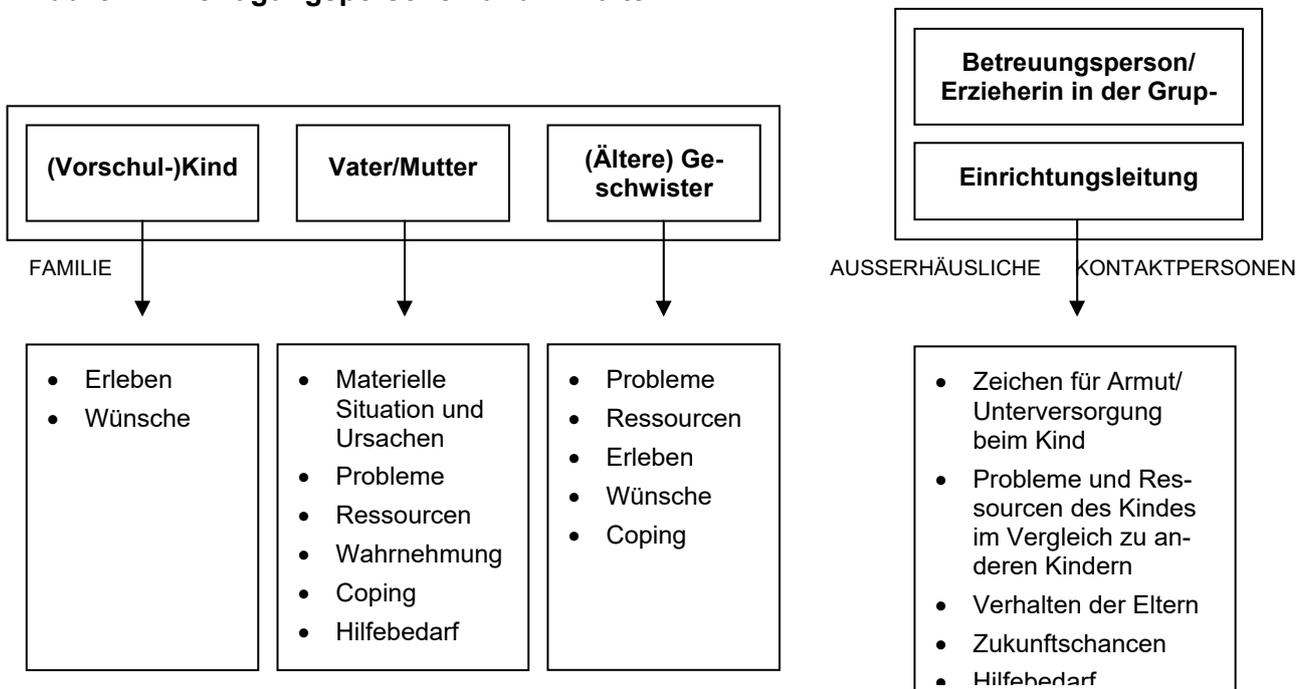
Armut auf Kinder im Vorschulalter im Prinzip die ganze Familie zum Gegenstand hat. So lässt sich zum Beispiel eine der zentralen Untersuchungsfragen, das Coping der Eltern, nur auf Basis von Elternbefragungen beantworten. Auch über die konkrete finanzielle Situation des Haushalts und deren Hintergründe können nur die erwachsenen Bezugspersonen des Kindes Auskunft geben.

Zur Situation des (Vorschul-)Kindes, zu seiner Entwicklung (auch im Vergleich zu anderen Gleichaltrigen), möglichen Problemen und vorhandenen Stärken/Ressourcen können neben den Eltern auch andere – und oft sogar objektiver – Auskunft geben: nämlich die Fachkräfte in Kindertagesstätten.

Es gibt also zunächst drei wichtige Befragungsgruppen: die Kinder selbst, ihre Eltern und (so vorhanden) die sie betreuenden Fachkräfte. Neben den genannten Gruppen kommen mit Blick auf das Gesamtsystem Familie noch (ältere) Geschwister der Vorschulkinder als Befragungspersonen in Frage. Der Blick auf diese ist vor allem deshalb interessant, weil deren Entwicklung schon weiter fortgeschritten ist und sich so – mit aller gebotenen Vorsicht – etwas mehr über die langfristigen Entwicklungsbedingungen in der Familie aussagen lässt.

In Abbildung 5 sind mögliche Befragungspersonen und wichtige Befragungsinhalte zusammenfassend dargestellt.

Abb. 5: Befragungspersonen und -inhalte



Die Abbildung zeigt, daß durch Einbezug der vier Befragungsgruppen (Kind, Vater/Mutter, Geschwister, Fachkräfte) nicht nur unterschiedliche Perspektiven ein und derselben Frage-

stellung behandelt werden können, sondern daß die Fragestellung so überhaupt erst umfassend greifbar wird. So können die Eltern darüber Auskunft geben, wie sie ihr Kind zu Hause erleben, nicht aber, wie es sich in einer Gruppe in Abwesenheit der Eltern verhält. Dies können nur die Fachkräfte in der Kindertagesstätte beantworten. Umgekehrt können die Fachkräfte, die das Kind betreuen, meist keine detaillierten Angaben zur finanziellen Situation der Familie machen¹; sie können aber sehr wohl sagen, ob und wenn ja welche Indikatoren² für materielle Armut in der Familie sprechen.

Aus den genannten Gründen³ wurde im ISS-Projektteam der Beschluß gefaßt, alle vier Gruppen – soweit möglich – in die Befragung einzubeziehen. So sollte gewährleistet sein, daß

- a) verschiedene Sichtweisen des Problems Berücksichtigung finden (vor allem durch einen Abgleich der Interviews mit Vater/Mutter und einer Fachkraft) und
- b) alle möglichen Dimensionen des Problems behandelt werden.

4.2.2 Form der Befragung

Nach der Klärung der einzubeziehenden Personen war weiter zu entscheiden, in welcher Form diese befragt werden sollten.

Befragung der Vorschulkinder

Obgleich es einige sozialwissenschaftliche Erfahrungen mit der Befragung und Beobachtung von Kindern im Vorschulalter gibt (vgl. Rohrman 1996; Greig/Taylor 1999; Petermann/Windmann 1993), die direkte Einbeziehung dieser Altersgruppe also durchaus möglich ist, stellen sich doch etliche Probleme, die nicht einfach zu „beheben“ sind. Erschwerend ist beispielsweise, daß

- die Konzentrationsfähigkeit von Kindern schnell nachläßt;
- es stark von der Person des Befragenden und der Umgebung abhängt, wie die Kinder reagieren;
- viele Kinder eine gewisse Zeit brauchen, bis sie ihre Scheu fremden Personen gegenüber überwinden und „normal“ reagieren;

1 Sie haben jedoch bei nach Einkommen gestaffelten Beitragssätzen in der Regel eine grobe Information über die Einkommenshöhe des Haushalts, eine Tatsache, die das ISS sich für die quantitative Erhebung zunutze machte.

2 Zum Beispiel über nicht gezahlte Essensbeiträge, Fernbleiben des Kindes bei Ausflügen usw.

3 Ein weiterer Grund für dieses Vorgehen war die mit der qualitativen Erhebung verbundene Vorbereitung der quantitativen Befragung, die – aus verschiedenen Gründen – nur über die Fachkräfte erfolgen sollte. Über die qualitative Erhebung sollte herausgefunden werden, welcher Ausschnitt der Lebenssituation des Kindes zuverlässig über die Fachkräfte erhoben werden kann.

- sie sprachlich-kognitiv von vielen Fragestellungen überfordert sind;
- die kindlichen Aussagen schwer zu interpretieren sind.

Diese grundlegenden Probleme lassen sich nur zufriedenstellend lösen, wenn große personelle und zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen. Dies war im Rahmen der aus mehreren Teilprojekten bestehenden AWO-ISS-Gesamtstudie nicht der Fall, so daß das ISS-Projektteam sich im wesentlichen auf das „Kennenlernen“ der Ziel-Kinder beschränkte. Dies geschah in unterschiedlicher Form.

Reporter-Versuch: Idee war es, die Kinder über ein vorgespieltes Interview kennenzulernen. Hierfür wurden die Ziel-Kinder im Rahmen ihrer Kindergartengruppe auf den Besuch von zwei ReporterInnen (= ISS-MitarbeiterInnen) vorbereitet.¹ Diese wollten sie für einen Artikel interviewen. Die ReporterInnen kamen dann mit großem Bandgerät und Mikrofon vorbei, begrüßten die Kinder und ließen diese zunächst zur Auflockerung malen. Die Kinder sollten malen, was sie sich wünschen würden, wenn eine Fee ihnen einen Wunsch freigibt. Danach wurden die Kinder nacheinander zu ihren Bildern² befragt. Den eigentlichen Ziel-Kindern wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Bilder und die kommentierenden Aussagen der Kinder waren weniger aussagekräftig, als ursprünglich erhofft worden war. Insbesondere bei den kleinen (drei- bis vierjährigen) und den entwicklungsverzögerten Ziel-Kindern fand sich wenig Interpretierbares. Zum Teil plapperten die Kinder auch nur bereits von anderen Gehörtes nach. Eine Abwandlung der Reporter-Aktion mit einer getrennten Befragung der Kinder ergab kaum bessere Ergebnisse.

Teilnehmende Beobachtung: Diese Erkenntnisse führten zu einer Änderung des Vorgehens. Bei einem Teil der Kinder nahmen die ISS-MitarbeiterInnen an den Gruppenaktivitäten teil und beobachteten die Ziel-Kinder.³ Die zuständige Erzieherin veranstaltete gezielt einen Gesprächskreis zum Thema „Wochenende“, wobei sie die Ziel-Kinder etwas ausgiebiger befragte, sofern sie kommunikativ dazu in der Lage waren. Wegen der großen Vertrautheit der Person und des Themas erzählten einzelne Kinder recht umfassend davon, was sie gemacht hatten, was wiederum einen guten Einblick in ihre Lebenssituation zuließ.

Die letztgenannte der beiden Herangehensweisen (die Kombination aus teilnehmender Beobachtung und Befragung durch die bekannte Kontaktperson) hat sich zum Kennenlernen der Kinder gut bewährt. Dennoch taugt sie in dieser (zeitlich limitierten) Form nicht für tiefergreifende Erkenntnisse. Aus diesem Grund wird in den Falldarstellungen nur selten auf die „Kinderaktionen“ Bezug genommen.

1 Die Genehmigung der einbezogenen Familien zu dieser Aktion lag vorab vor.

2 Die Bilder wurden mit Erlaubnis der kleinen KünstlerInnen eingesammelt und verschönern nun diesen Bericht.

3 Auch hier lag vorab die Genehmigung der Eltern vor.

Bildrechte liegen nur für Druckversion vor.

Befragung der übrigen Personen

Die Hauptbezugsperson in der Familie (Vater oder Mutter), die Fachkraft/Erzieherin, die Einrichtungsleitung, aber auch die älteren Geschwister wurden im Rahmen offener leitfadengestützter Interviews befragt. Das Vorgehen entsprach weitgehend dem problemzentrierten Interview im Sinne Witzels (vgl. Witzel 1982). Die Interviews, die zwischen einer halben und eineinhalb Stunden dauerten und meist in der Kindertagesstätte stattfanden, wurden vollständig transkribiert. Zu jedem Interview wurde ein Postskript angefertigt. Nicht alle Geschwisterinterviews konnten realisiert werden. Zum Teil wurden auch andere Fachkräfte (z.B. Familienhelferin, Horterzieherinnen) als außerhäusliche Kontaktpersonen befragt.

Die Anzahl der auszuwertenden Interviews pro „Fall“ schwankt zwischen drei und sechs Interviews. Die hier präsentierten zehn Fälle basieren auf etwa 40 Interviews.

Die anschließende Einzelfallauswertung erfolgte jeweils durch zwei MitarbeiterInnen des ISS-Projektteams, wovon eine/einer die Familie persönlich kennengelernt hatte. Insgesamt bearbeiteten vier ForscherInnen und zwei studentische Kräfte die Familienbeschreibungen. In mehreren Diskussionsrunden wurden die Fallinterpretationen innerhalb des ISS-Projektteams überprüft und entsprechend überarbeitet. Auswertung und Darstellung der Fälle erfolgten nach einem einheitlichen Schema, das sich an dem in Kapitel 3 vorgestellten Betrachtungsrahmen orientiert und jede einzelne Beschreibung in Kapitel 5 strukturiert. In mehreren Schritten sind abschließend „Typen“ im Sinne von Betroffenenengruppen herausgearbeitet und ein daraus resultierender Handlungsbedarf formuliert (vgl. Kapitel 8).

4.3 Zugang zu den Familien und die teilnehmenden Einrichtungen

4.3.1 Zugang zu den Familien

Die in Frage kommenden Kinder beziehungsweise armen Familien wurden über drei verschiedene Kindertagesstätten der AWO gesucht. Dieses Vorgehen lag aus zwei Gründen nahe: Zum einen sollten in allen Untersuchungsschritten – wo dies sinnvoll möglich ist – die AWO-Einrichtungen eingebunden werden. Zum anderen war es dem ISS-Projektteam wichtig, gerade solche Familien beziehungsweise Kinder nicht auszuschließen, deren Teilnahmebereitschaft an wissenschaftlichen Untersuchungen eher gering ist. Solche Familien können nur „gewonnen“ werden, wenn ein längeres Vertrauensverhältnis zu Einzelpersonen oder Institutionen besteht. Diese Voraussetzungen erfüllten die Kindertagesstätten uneingeschränkt. So fiel die Entscheidung leicht, den Zugang über Kindertagesstätten der AWO zu wählen.

Von den avisierten zehn bis zwölf Familien sollten gemäß Beschluß der AWO-ISS-Koordinationsgruppe etwa zwei Drittel aus Westdeutschland und ein Drittel aus Ostdeutschland kommen. Wichtig war die Auswahl größerer Einrichtungen mit einer höheren Zahl von Kindergartenplätzen und damit von Kindern. In diesen Einrichtungen mußte zudem eine größere Zahl von armen Kindern betreut werden, um in Frage kommende Familien auswählen zu können.

4.3.2 Die teilnehmenden Einrichtungen

Die „West-Einrichtungen“

Die beiden Einrichtungen in Westdeutschland liegen in A.¹, einer Großstadt mit über 200.000 EinwohnerInnen. Die Stadt ist Sitz zahlreicher Behörden sowie verschiedener Zentralen großer Dienstleistungs- und Industrieunternehmen. Sie hat insgesamt einen bürgerlichen bis großbürgerlichen Charakter. Die ausgewählten Kindertagesstätten liegen in zwei verschiedenen Stadtteilen, die beide als strukturschwach zu bezeichnen sind.

Einrichtung 1: Es werden etwa 130 Kinder im Alter zwischen zwei und vierzehn Jahren größtenteils ganztags betreut. Die AWO-Kindertagesstätte liegt in der Innenstadt in einem traditionellen Arbeiterviertel mit schlechter Bausubstanz und vielen Substandardwohnungen. In der Nähe der Einrichtung befinden sich drei Asylbewerberunterkünfte und eine Aussiedlerunterkunft; aus diesen besuchen einige Kinder die Einrichtung. Die übrigen Kinder kommen aus der Umgebung, einem Stadtteil mit einem hohen Anteil ausländischer Wohnbevölkerung. Stark in der Einrichtung vertreten sind nach Angaben der Leiterin:

- Kinder, „die keiner will“ (oft durch das Jugendamt vermittelt);
- Kinder mit Kriegserfahrungen;
- ganz allgemein Kinder aus armen Haushalten.

Jedes zweite Kind lebt von Sozialhilfe. Andere leben in Familien mit sehr geringen Einkünften. Die Eltern beantragen jedoch keine Sozialhilfe, da sie nur geduldet sind und Angst vor Abschiebung haben. Zum Zeitpunkt der Erhebung kommen über 60 Prozent der betreuten Kinder aus Migrantenfamilien. Insgesamt sind mehr als 20 Nationen vertreten.

Einrichtung 2: Es werden etwa 60 Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren ganz- oder halbtags betreut. Die AWO-Kindertagesstätte am Stadtrand liegt in einem traditionellen Arbeiterviertel mit hoher Arbeitslosigkeit. Die deutsche Wohnbevölkerung zieht zunehmend weg, so steigt der Ausländeranteil deutlich. Der Wohnungsbestand ist in eher schlechtem Zustand. Die Einrichtung wird besucht von einem hohen Anteil an Kindern aus Ein-Eltern-Haushalten (fast 40 %) und vielen Kindern aus „alteingesessenen“ Migrantenfamilien (vor

¹ Wie die Namen der Familien und der Kinder ist auch der Name der Stadt verändert worden.

allem aus der Türkei und Griechenland). Der Ausländeranteil unter den Kindergartenkindern liegt bei über 70 Prozent, im Hort liegt er bei etwa 50 Prozent. Neben Armut spielen – so die Leiterin – in den Familien oft psychische Probleme und Drogenprobleme eine Rolle.

Die „Ost-Einrichtung“

In Ostdeutschland wurde eine Einrichtung aus B., einer Mittelstadt mit rund 40.000 EinwohnerInnen, ausgewählt. Die Kommune befindet sich – wie viele andere – auch zehn Jahre nach der Wende in einer massiven strukturellen Umbruchphase. Das in der DDR vorherrschende produzierende Gewerbe ging massiv zurück. Heute ist eine Entwicklung hin zu Dienstleistungs- und Tourismusangeboten festzustellen; dennoch befindet sich die Arbeitslosenquote nach wie vor auf einem sehr hohen Niveau. In der „bürgerlichen Kleinstadt“ (so das AWO-Personal) findet zunehmend eine soziale Segregation statt: Die Bessergestellten besiedeln eher das Umland („Speckgürtel“), eine der Plattenbausiedlungen hat sich schon in einen „Sozialen Brennpunkt“ verwandelt. Problematisch sind zur Zeit vor allem die im Verhältnis zu den Einkommen recht hohen Wohnungsmieten. Armut sei zwar da und bekannt, man spreche aber nicht darüber.

Die ausgewählte AWO-Kindertagesstätte befindet sich in einer zentrumsnahen Plattenbausiedlung mit recht gemischter Bewohnerstruktur. Es werden etwa 120 Kinder im Alter zwischen drei und zehn Jahren ganz- oder halbtags betreut. Zusätzlich ist eine Krippe im gleichen Haus untergebracht. Der Beitrag für etwa drei Viertel der Kinder wird vom Jugendamt übernommen. Das bedeutet, das Einkommen der Eltern bewegt sich entweder unter oder nur geringfügig über der Armutsgrenze. So berichtet die Leiterin, daß die Einrichtung montags stets deutlich mehr Essen kochen muß, um die Kinder satt zu bekommen. Hauptproblem der Eltern sei die Arbeitslosigkeit.

Es läßt sich festhalten, daß – wie beabsichtigt – in allen drei ausgewählten Einrichtungen sehr viele Kinder aus armen Familien vertreten sind. Gleichzeitig sind die jeweiligen Strukturen der Umgebung als schon fast „typisch“ für West- und Ostdeutschland zu bezeichnen: hier die Einrichtungen in einer westdeutsche Großstadt mit vielen Migrantenkinder, dort die Einrichtung in einer ostdeutschen Mittelstadt mit massiven Strukturproblemen und dementsprechend vielen (deutschen) Kindern aus Arbeitslosenfamilien.

4.4 Auswahl der Kinder respektive Familien

Die Auswahl der Kinder beziehungsweise der Familien erfolgte durch die Fachkräfte vor Ort. Nur sie hatten die notwendigen Informationen zur finanziellen Situation der Familien und zu den sonstigen Lebensbedingungen des Kindes. Außerdem konnten nur sie die Interview-Anfrage an die in Frage kommenden Familien richten.

Primäres Ziel der Auswahl war es, eine möglichst große Bandbreite an Lebensbedingungen in armen Familien abzudecken. Um möglichst alle wichtigen Armutgruppen in der Befra-

gung zu repräsentieren, wurden vom ISS Vorgaben gemacht und diese bei oder nach der Auswahl vom ISS-Projektteam kontrolliert. Unter den Ziel-Kindern sollten (mindestens einmal) folgende Gruppen vertreten sein:

- (Armes) Kind aus Ein-Eltern-Haushalt
- (Armes) Kind aus vollständiger Familie, zumindest Vater (Haupternährer) arbeitslos
- (Armes) Kind aus kinderreicher Familie (mindestens drei Kinder)
- (Armes) Migrantenkinder (sowohl ausländisches Kind als auch Aussiedlerkind)
- (Armes) Kind aus überschuldeter Familie
- (Armes) Kind aus einem Haushalt mit geringem Erwerbseinkommen („working poor“)

Damit sollten möglichst alle „klassischen“ Armutsgruppen vertreten sein.

Weiterhin mußte Einkommensarmut in der Familie vorliegen. Diesen Fakt können die Fachkräfte gut über verschiedene direkte oder indirekte Indikatoren bestimmen, zum Beispiel: Sozialhilfebezug, Bezug von Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, vollständige Übernahme der Kindertagesstättenbeiträge durch das Jugendamt. Der hohe Zielerreichungsgrad wird unter anderem dadurch belegt, daß nach der Befragung der Familien und der genaueren Kenntnis über deren Einkommen nur eine Familie deutlich über der Grenze relativer Einkommensarmut (50-Prozent-Grenze) lag. Das gewählte Verfahren hat sich demnach bewährt.

Bezüglich der Dauer familiärer Armut wurden keine konkreten Vorgaben gemacht. Aufgrund der verschiedenen oben genannten Zielgruppen ergab sich aber von selber eine breite Streuung temporärer und lang andauernder familiärer Armut. Gleiches gilt für die Belastung der Familien mit nichtmonetären Problemen: Es wurden sowohl sogenannte Multiproblemfamilien als auch Familien ohne gravierende sonstige Probleme ausgewählt.¹

Somit läßt sich festhalten, daß das primäre Ziel, trotz geringer Fallzahl eine möglichst große Bandbreite an Lebensbedingungen in armen Familien durch die qualitative Untersuchung abzudecken, nicht nur angestrebt wurde, sondern mit dem beschriebenen Vorgehen auch erreicht werden konnte.

4.5 Möglichkeiten und Grenzen des Vorgehens

Wie bereits aus der Anlage der Untersuchung hervorgeht, muß sich die Untersuchung auf die exemplarische Darstellung von Lebenssituationen und Lebensbedingungen von Vorschulkindern aus armen Familien sowie auf eine anschließende Typisierung beschränken. Wie bei qualitativen Untersuchungen generell können die Ergebnisse nicht dazu verwendet

¹ Im Falle der ostdeutschen Familien ist es durch die begrenzte Fallzahl (N Ost = 3) nicht gelungen, eine größere Bandbreite von Lebenslagen abzubilden. Hier dominieren die „Multiproblemfamilien“. Klassische Wendevertierler, die zu DDR-Zeiten keine materiellen Probleme hatten, fehlen. Bei den westdeutschen Familien (N = 7) sind die Lebens- und Problemlagen hingegen vielfältig.

werden, gültige Aussagen für die Gesamtheit der armen Kinder in diesem Alter zu machen. Es geht vielmehr darum, unter Berücksichtigung verschiedener Blickwinkel die Vielfalt der Lebensbedingungen und Armutsfolgen bei Kindern dieser Altersgruppe plastisch darzustellen, eine Typisierung vorzunehmen und daraus Schlußfolgerungen für die Kinder- und Jugendhilfe und für die Politik abzuleiten.

Neben der allgemeinen Beschränkung, die aus der qualitativen Herangehensweise resultiert, unterliegt die Erhebung zwei weiteren Restriktionen:

1. Arme Vorschulkinder, die nicht in einer Kindertagesstätte betreut werden, können aufgrund des Zugangs über die Einrichtungen nicht im Sample auftauchen.
2. Besonders schwer einzubeziehende Gruppen (z.B. traditionelle moslemische Familien mit ganz schlechten Deutschkenntnissen; arme Familien, die ihre schwierige Lage geschickt verbergen) werden trotz des Zugangs über die Einrichtungen nicht erreicht.

Die zweite Restriktion ist zwar unerwünscht, aber nicht zu verhindern, wobei erwähnt werden sollte, daß es über das beschriebene Vorgehen – über das gute Vertrauensverhältnis der Mitarbeiterinnen zu den Eltern – zum Teil gelungen ist, auch Familien zu erreichen, die üblicherweise schwer zugänglich sind.

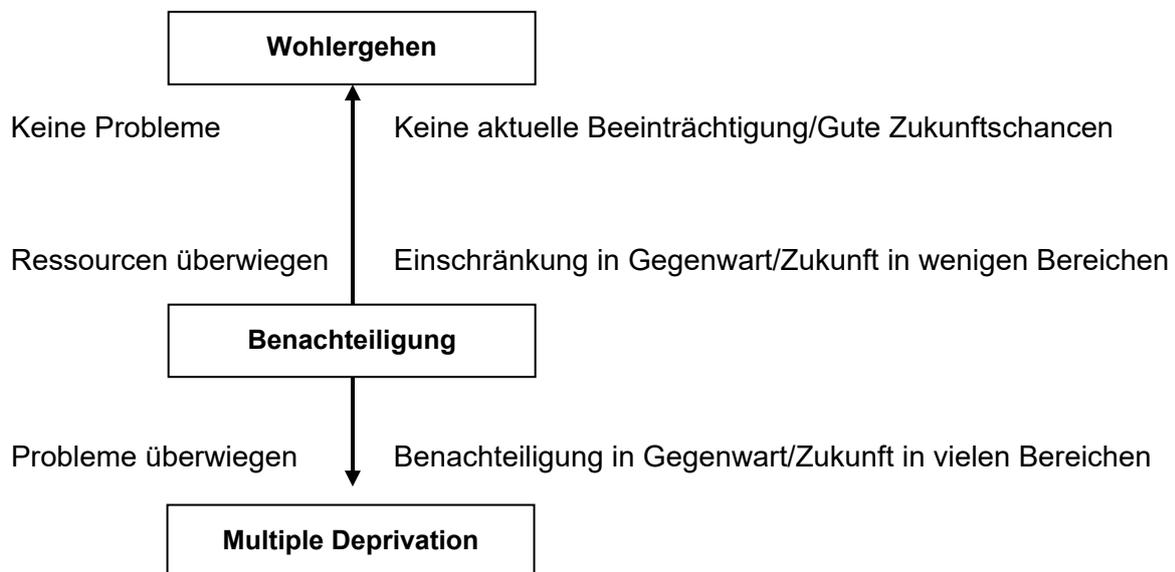
Die erste Restriktion wiegt schwerer. Es ist die Frage zu stellen: Welche armen Kinder tauchen erst gar nicht im Kindergarten auf? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die Zahl der Kinder, die bis zu ihrem sechsten Lebensjahr in keiner außerhäuslichen Betreuung waren, sehr gering ist: Gemäß Mikrozensus¹ aus dem Jahr 1995 besuchten nur gut sechs Prozent aller Fünf- bis Sechsjährigen (die nicht SchülerInnen waren) in Deutschland keine Kinderbetreuungseinrichtung (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1997, 112). Andere Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, daß – bereits in den achtziger Jahren – nur knapp vier Prozent der westdeutschen Kinder im Laufe der ersten sechs Lebensjahre keine außerhäuslich-formelle Betreuung hatten (vgl. zu den Details Binder/Wagner 1996). Wer aber sind diese Kinder? Es sind vor allem Kinder aus Familien mit mehreren Kindern, einer nicht erwerbstätigen Mutter und geringerem Einkommen (vgl. Binder/Wagner 1996, 70-73). Diese Kinder sind in den Kindertagesstätten unterdurchschnittlich vertreten. Da es in der AWO-ISS-Erhebung dennoch gelungen ist, solche Familien zu finden, erscheint auch die erste oben genannte Restriktion für die hier vorliegende qualitative Erhebung wenig relevant.

1 = repräsentative, groß angelegte Bevölkerungsbefragung des Statistischen Bundesamtes.

5 Armut im (frühen) Kindesalter – Zwischen „Wohlergehen“ und „multipler Deprivation“

Armut in Deutschland hat viele Gesichter. Dies gilt nicht nur für die Situation der von Armut betroffenen Erwachsenen, sondern auch für die Lebensbedingungen von Kindern im Vorschulalter. Die nachfolgenden zehn Fallbeispiele belegen dies eindrücklich.

Die Kinder finden ganz unterschiedliche Ausgangsbedingungen innerhalb und außerhalb ihrer Familien vor. Entsprechend bedeutet Armut einmal relatives Wohlergehen, ein anderes Mal gravierende Einschränkungen zu erleiden (→ „multiple Deprivation“). Dazwischen liegen all die Fälle, in denen „nur“ einzelne Lebensbereiche negativ beeinflusst werden, nur in Bezug auf einzelne Dimensionen Benachteiligungen vorliegen, die Ressourcen des Kindes aber überwiegen. Die folgende Darstellung soll die Spannweite der Möglichkeiten noch einmal verdeutlichen.



Die in diesem Kapitel dargestellten Fallbeispiele füllen die hier aufgezeigte Spannweite mit Leben.

Die in den folgenden Abschnitten präsentierten Beispiele von armen Familien mit Kindern im Vorschulalter sollen, wie bereits angesprochen, (a) einen möglichst anschaulichen Eindruck über die je konkrete Lebenssituation vermitteln und (b) gleichzeitig möglichst einheitlich die wichtigsten Dimensionen analysieren. Aus diesen Gründen folgen alle Falldarstellungen einer einheitlichen Gliederungsstruktur:

- Falldarstellung und Beschreibung der Lebenssituation (inkl. Einkommenssituation)
- Erleben der Situation und Coping
- Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf
- Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven
- Resümee

Die AutorInnen haben sich bemüht, soweit wie möglich die Fakten aus den verschiedenen Interviews zusammenzutragen und Zusammenhänge herzustellen, auf (Be-)Wertungen aber weitgehend zu verzichten. Jeweils einheitlich gestaltete Abbildungen – zum Beispiel zur Familienstruktur und zu den Unterstützungsnetzen – dienen dabei der Übersichtlichkeit. Erst im jeweils letzten Abschnitt erfolgen eine Einordnung und Bewertung.

Auf Gemeinsamkeiten und Auffälligkeiten wird in Kapitel 6 eingegangen. Kapitel 7 und 8 versuchen, über die Einzelfälle hinauszugehen und Betroffenenengruppen und Veränderungsbedarf zu bestimmen.

Die zehn Fälle (Kapitel 5.1 bis 5.10) sind so angeordnet, daß aus der Kindperspektive eher „positive“ Fälle (→ „Wohlergehen“) zuerst dargestellt werden und danach eher „negative“ Fälle (→ „multiple Deprivation“). Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die dargestellten Fälle.

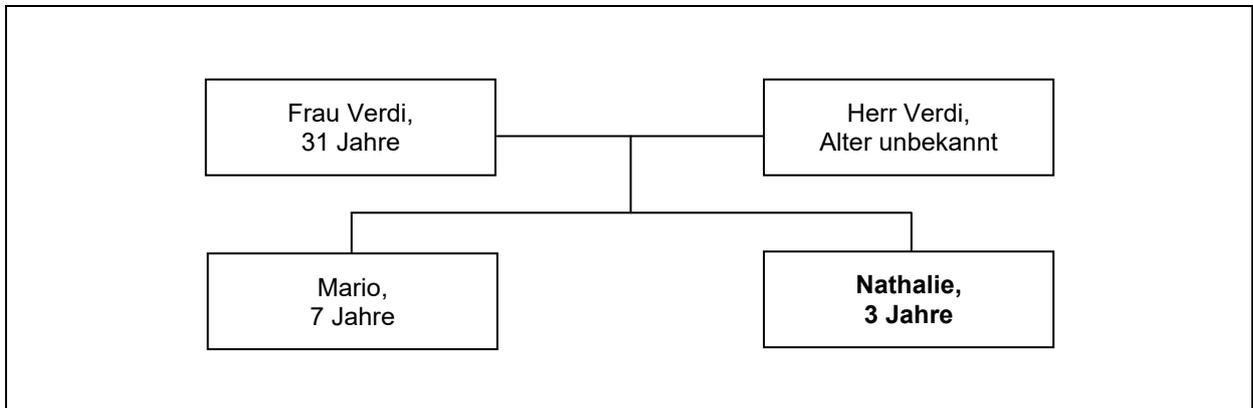
Tab. 4: Übersicht über die dargestellten Einzelfälle

Name des Vorschulkindes*	West/Ost	Alter	Zielgruppenzugehörigkeit
Nathalie Verdi	West	3 Jahre	geringes Erwerbseinkommen, Migrationshintergrund
Leonid Wittich	West	3 Jahre	Migrationshintergrund, geringes Erwerbseinkommen, kinderreiche Familie
Marcel Zapf	West	4 Jahre	geringes Erwerbseinkommen, Überschuldung
Jonas Meier	West	5,5 Jahre	Ein-Eltern-Familie (Trennung/Scheidung), Arbeitslosigkeit, Überschuldung
Jennifer und Nadine Schumann	Ost	5 und 3 Jahre	Ein-Eltern-Familie, Überschuldung
Nadja Schimanski	West	3 Jahre	Haupternährer(in) arbeitslos, kinderreiche Familie, Überschuldung
Zeynep und Aysha Özdemir	West	beide 5 Jahre	Migrationshintergrund, kinderreiche Familie, Haupternährer(in) keine Arbeitsberechtigung
Josephine Komoko	West	4,5 Jahre	Migrationshintergrund, Haupternährer(in) keine Arbeitsberechtigung
Maria Koch	Ost	4 Jahre	Haupternährer(in) arbeitslos, kinderreiche Familie, Überschuldung
Daniel Bien	Ost	4,5 Jahre	Haupternährer(in) arbeitslos, kinderreiche Familie

* Alle Vor- und Nachnamen wurden verändert.

5.1 Familie Verdi:

„<...> Ich finde es wichtig, daß man für die Kinder da ist!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Bei Familie Verdi handelt es sich um eine vollständige Familie mit zwei Kindern im Alter von drei Jahren (Mädchen) und sieben Jahren (Junge). Die Mutter ist 31 Jahre alt, das Alter des Vaters ist unbekannt. Beide Eltern haben die italienische Staatsbürgerschaft.

Frau Verdi ist in A. geboren und hat bis auf eine Unterbrechung von zwei Jahren (1985 bis 1987) auch dort gelebt. Sie begann nach dem Abschluß der Schule (wahrscheinlich Hauptschule) eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau, die sie aber aufgrund elterlichen Drucks – die Eltern wollten wegen einer Erkrankung des Vaters nach Italien zurückkehren – im letzten Ausbildungsjahr abbrechen mußte. So zog sie mit 18 Jahren widerwillig mit den Eltern nach Italien. Dort blieb sie zwei Jahre und kam mit Herrn Verdi, ihrem späteren Ehemann, 1987 nach A. zurück. Herr Verdi ist in Italien geboren, hat aber ebenfalls schon einmal – zwischen seinem fünften und neunten Lebensjahr – in Deutschland gelebt. Er kann nicht so gut Deutsch sprechen wie seine Frau, die die deutsche Sprache perfekt beherrscht. Nach einer kurzen, schwierigen Eingewöhnungsphase nach der (Wieder-)Einwanderung ging es dem Ehepaar materiell und emotional gut. Bis zur Geburt des ersten Kindes arbeiteten beide Partner (Herr Verdi als Pizzabäcker und Frau Verdi im Einzelhandel) und hatten ausreichend Geld zur Verfügung.

Mit der Geburt von Mario (1992) und Nathalie (1996) sowie dem Wegfall des Einkommens von Frau Verdi kam es zu materiellen Engpässen und zu Belastungen durch die Kinderbetreuung, die noch heute anhalten.

1 Darstellung und Auswertung basieren auf drei Interviews: ein Elterninterview mit Frau Verdi in der Kindertagesstätte, das auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin in Anwesenheit der Leiterin der Einrichtung stattfand; ein Interview mit der Erzieherin von Nathalie und ein Gespräch mit der Einrichtungsleiterin. Nathalie konnte während der Reporteraktion in ihrer Gruppe im Kindergarten kennengelernt werden.

Einkommenssituation der Familie im Januar 1999: Herr Verdi ist als Pizzabäcker vollzeitberufstätig. Frau Verdi arbeitet seit kurzem drei Stunden pro Woche in einem Laden. Die gemäß Angaben im Elterninterview rekapitulierte Einkommenssituation der Familie ist in der nachfolgenden Übersicht festgehalten. **Danach liegt das Einkommen knapp unterhalb der Sozialhilfegrenze. Die Familie muß zur Gruppe der „working poor“ gerechnet werden.**

Art des Einkommens	Einkommen*
Erwerbseinkommen (Herr und Frau Verdi)	???
Kindergeld	500 DM (G)
Wohngeld	225 DM (A)
Einkommen gemäß Höhe des Wohngeldes (angenommene Kaltmiete 1.050 DM)	ca. 2.500 DM (B)
Sozialhilfegrenze (ohne Berücksichtigung einmaliger Leistungen und bei einer angenommenen Kaltmiete von 1.050 DM)	ca. 2.600 DM (B)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (B) = berechnetes/geschätztes Einkommen, (G) = gesetzlicher Anspruch

Erst für Nathalie, die dreijährige Tochter, wurde ein Kindergartenzuschuß beim Jugendamt beantragt. Nach dem kürzlich erfolgten Umzug in eine teurere, größere Wohnung wurde ein Wohngeldantrag gestellt. Die Beratung des Sozialamtes hinsichtlich möglicher Ansprüche führte nach Aussagen von Frau Verdi zu keinen Zahlungen.¹ Die Familie lebt nun in einer größeren Altbauwohnung (100 qm), die 1.300 DM warm kostet. Vorher wohnten sie zu viert in einer kleinen Wohnung (56 qm).

Herr Verdi ist selten zu Hause, da er viele Überstunden macht. Wenn er zu Hause ist, schläft er sehr viel. Er ist in die Kindererziehung entsprechend kaum involviert, das heißt, seine Frau ist quasi alleinerziehend.

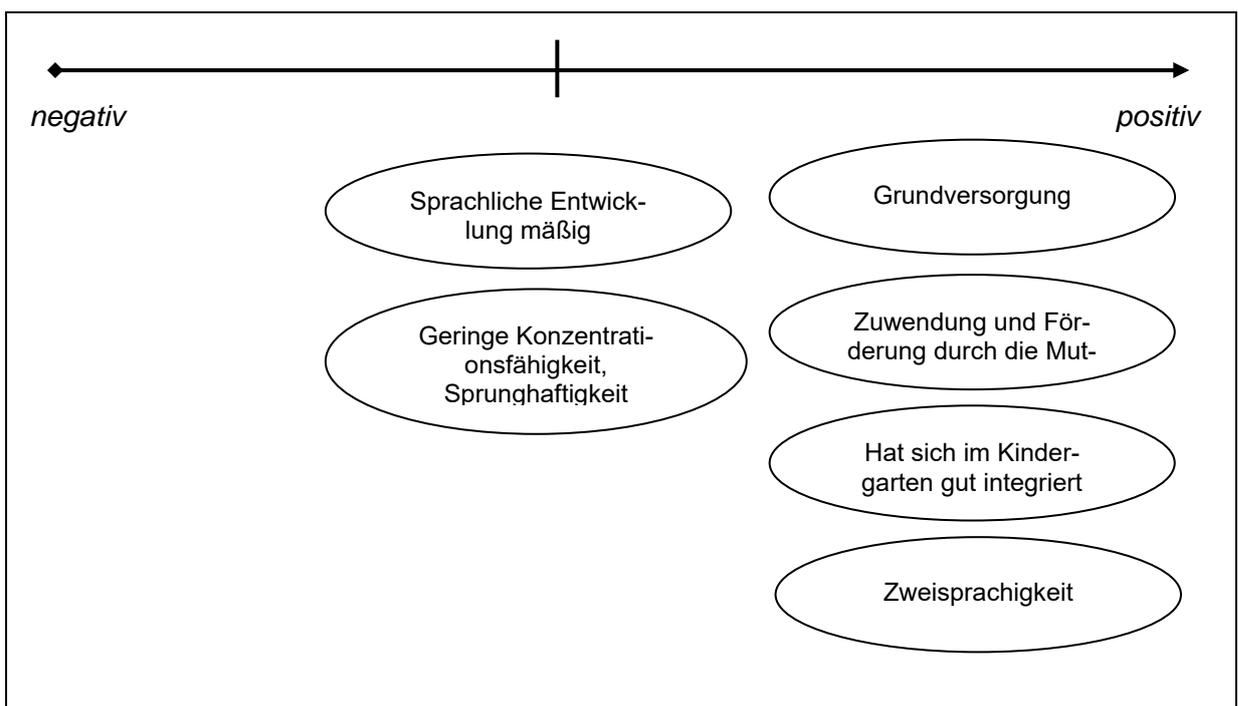
Frau Verdi ist, wie bereits erwähnt, vor kurzem wieder in die Berufstätigkeit zurückgekehrt und geht für wenige Stunden im Monat einer Erwerbstätigkeit nach. Sie widmet sich primär den Kindern und dem Haushalt. Unterstützung erfährt sie dabei kaum. Die Verwandten leben in Italien. Nur eine Freundin nimmt ihr ab und zu die Kinder für kurze Zeit ab. Sie engagiert sich als eine der wenigen Mütter/Eltern im Kindergarten, der Kontakt zu den Erzieherinnen ist sehr gut. Sie wird als sehr temperamentvoll und offen beschrieben.

Mario besucht die erste Klasse der Grundschule und hat dort große Schwierigkeiten. Er ist hyperkinetisch und deswegen schon seit dem Kindergartenalter in Behandlung (Ergotherapie, Psychotherapie). Die Probleme des Kindes schildert die frühere Erzieherin wie folgt: „Ja,

¹ Hier liegt eine Diskrepanz zu den rekapitulierten Ansprüchen vor, die unterschiedliche Ursachen haben kann. Für die Bewertung der Lebenssituation der Familie und von Nathalie sind die Differenzen insoweit unerheblich, da die Familie auf jeden Fall zur Gruppe der „working poor“ zählt.

er hat Schwierigkeiten gehabt, die erste Klasse zu beginnen. Er wurde in die Vorschule, kann man sagen, zurückgestuft. Selbst da hat er wohl nicht zugehört, nicht aufgepaßt, gestört und nicht mitgemacht bei dem, was angeboten wurde. <...> Er war immer bei den Kindern, die sich geschlagen haben. <...> Und dann kam er ins erste Schuljahr. Dort sind die Schwierigkeiten mitzukommen noch größer geworden. Er hat schulisch Schwierigkeiten, die wohl zum großen Teil daher rühren, daß er nicht hört, daß er nicht bereit ist, sich zu beteiligen, und daß er da nicht alles mitkriegt.“

Nathalie geht seit wenigen Monaten halbtags in die AWO-Kindertagesstätte. Sie wird von ihrer Erzieherin als quirlig, sprunghaft und wuselig beschrieben. Sie hat sich zwar schnell im Kindergarten eingewöhnt, kann sich aber nicht lange auf eine Sache konzentrieren. Sie macht gerne das, was gerade nicht angesagt ist. Das Mädchen spricht meist nur in Zwei-/Drei-Wort-Sätzen und ist eher schlecht zu verstehen. Dennoch ist sie auf keinen Fall so verhaltensauffällig wie ihr Bruder. Im großen und ganzen wird ihre Entwicklung von der Erzieherin als unproblematisch beschrieben. Umgekehrt ist die Kleiderausstattung eher spärlich. Die Situation der dreijährigen Nathalie wird in der nachfolgenden Übersicht nochmals zusammengefaßt dargestellt und bewertet.



Erleben der Situation und Coping

Frau Verdi nimmt ihre Situation zwar als Härte, aber als „normale Härte“ wahr: „<...> Und ich denk’ mir, das haben viele Leute, das gleiche Problem, wie wir es jetzt haben speziell <...>.“ Sie kämpft beständig mit dem knappen Budget, muß sich und ihren Kindern (zumindest am

Monatsende) öfters Wünsche versagen, hat sich aber lange Zeit nicht um sozialstaatliche Unterstützung gekümmert: „<...> Ich war zu doof oder zu naiv, so nach dem Motto, mir brauch' keiner zu helfen. <Zu stolz.> Auch zu stolz, ja. Aber mittlerweile denk' ich, ach nö, es gibt so viele, die den Staat wirklich schröpfen. Und die Leute, die wirklich Hilfe brauchen, die bleiben auf der Strecke. Ja. Ich mein', wir sind zum Glück nicht in dem, zwar kein Sozialhilfe-fall, ja, das ham wir zwar auch probiert. <...> Genau. Ob wir ergänzende Leistung. Aber wir fallen nicht unter diesen Satz. Und da war ich, muß ich ehrlich sagen, froh darüber, denn es gibt so viele Schnorrer, die wirklich das soziale Umfeld so ausschröpfen <...>. Ich mein', jetzt mit 'm Kindergarten, es ist halt jetzt drei Jahre, und danach entfällt das Wohngeld, wenn diese drei Jahre fertig sind und ich wieder halbtags arbeiten geh', dann entfällt das ja auch. Dann stehe ich wieder ganz alleine auf meinen Beinen. Beim Sozialamt, ich weiß nicht, wie das funktioniert, ich muß auch ehrlich sagen, ich bin froh, daß ich da nicht mit einbezogen bin. Also so viel zum Leben haben wir doch, daß wir nicht Sozialhilfeempfänger sind. Das würde auch über meinen Stolz gehen. Also da würd' ich sofort irgend etwas ändern, bevor ich zu diesem Amt gehe, da würde ich so radikal auch ändern. Und das wäre für mich auch peinlich zu sagen, ich bin Sozialhilfeempfänger <...>.“ Sie hat hier – vergleiche das Zitat besonders zum Bezug von Sozialhilfeleistungen – ein gespaltenes Verhältnis: Einerseits probierte sie es in ihrer finanziellen Misere, diese Leistung (wohl erfolglos) ergänzend zu beantragen. Andererseits bezeichnet sie SozialhilfeempfängerInnen als „Schnorrer“, die den Staat belasten, statt selber etwas zu ändern. Sie gibt sich froh, daß sie doch noch so viel haben, daß sie nicht offiziell arm sind.

Ganz wichtig – wichtiger als Geld – ist ihr die Betreuung der Kinder: „Ich finde es wichtig, daß man für die Kinder da ist, daß man zusammen halt <...> macht, daß man zusammen spielt, spazieren geht, mittags irgend etwas anderes unternehmen. Und ich finde, das ist sehr, sehr wichtig, ja.“ Die Familienorientierung und die Betonung immaterieller Aspekte von Kindererziehung scheinen auch in anderen Interviewpassagen immer wieder durch. Frau Verdi versucht auf der einen Seite, den Kindern klar zu machen, was aufgrund ihrer materiellen Lage geht und was nicht („<...> daß die Kinder auch merken, daß wir es nicht machen können <...>“), sowie auf der anderen Seite den Kindern gemäß ihren Bedürfnissen und Problemen die Zuwendung und Hilfe zu geben, die sie brauchen. Für ihre in materiellen Dingen pragmatische Umgangsweise spricht folgendes Zitat: „Ich kauf' viel auf 'm Flohmarkt ein <...>. Und ich kauf' halt viel, was im Angebot ist, also sprich da, wo's weniger kostet zum Einkaufen, weil das Geld langt ganz einfach nicht. Es ist nur einer da, der Geld verdient. <...> Also geh' ich halt gucken, wo am besten ich was, was billiger holen kann. Und wenn 's halt nicht geht, ja, dann geht's halt nicht. Die Kinder bekommen möglichst das, was sie wollen, auch wenn das nur am Anfang des Monats möglich ist. <...>“

Frau Verdi würde zur Aufbesserung des knappen Haushaltsbudgets gerne mehr arbeiten. Sie hat aber noch nichts Passendes gefunden, was sich mit der Betreuung ihrer Kinder vereinbaren läßt. Aufgrund ihrer Familienorientierung kann sie sich eine Berufstätigkeit nur insoweit vorstellen, als die familiäre Kinderbetreuung dadurch nicht eingeschränkt wird: „<...> Und dementsprechend, solange die Kinder noch nicht selbständig sind und solange sie nicht

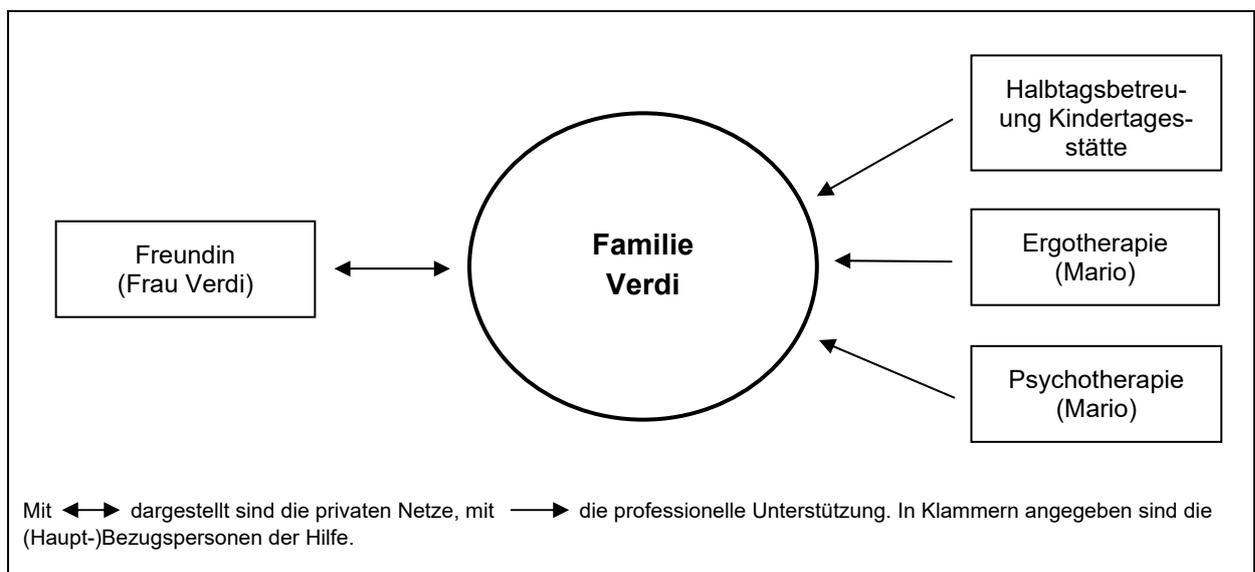
wirklich was brauchen, dann sehe ich das auch gar nicht ein, die Situation jetzt so grob zu ändern. Ja, ich mein', wenn sie jetzt vormittags in der Einrichtung sind oder so, dann versuche ich selbst von mir aus irgendwie etwas zu organisieren, damit ich etwas arbeiten gehen kann in der Zeit, wo sie nicht da sind. Aber in der Zeit, wo sie da sind, dann will ich schon daheim bleiben, will ich auf jeden Fall schon da sein. Und ich mein', so denk' nicht nur ich, so denken viele Frauen. Denn für Kinder ist es wichtig, Familienkontakt zu haben, und es ist wichtig, den Kindern zu helfen. Denn wenn es nicht die Eltern tun, wer tut es dann? Ich denk' mir, das ist 'n wichtiger Punkt. <...>“

Vor dem Hintergrund des hyperkinetischen Mario und der noch recht kleinen Nathalie, die nur bis 12.00 Uhr in der Kindertagesstätte betreut wird, ist ihre Sorge um eine ausreichende Betreuung mehr als berechtigt. Marios Erziehung und Versorgung ist in allen Belangen sehr aufwendig: Er braucht viel Bewegungsmöglichkeiten (schwimmen gehen, spazieren gehen, Sport im Verein etc.), um sich austoben zu können, da dies die Symptomatik abschwächt. Ebenso ist eine ständige zeitaufwendige Therapie zu gewährleisten.

Insgesamt kann bewertend festgehalten werden, daß Frau Verdi sich in ihrer Situation durchaus angemessen verhält. Sie neigt jedoch dazu, die Probleme der Familie in materieller und sonstiger Hinsicht herunterzuspielen. Sie bleibt im Interview sehr oft in einer allgemeinen Beschreibung und hat offensichtlich Sorge, etwas Verkehrtes zu sagen. So werden beispielsweise sich wiederholende Konflikte zwischen den Ehepartnern (um finanzielle Angelegenheiten) angedeutet, aber als „normal“ hingestellt. Die Erzieherinnen in der Kindertagesstätte berichten von Sparmaßnahmen, die weitergehen, als von Frau Verdi zugegeben: So spare sie im Winter des öfteren auch an der Heizung.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Die aktuelle professionelle und private Unterstützung der Familie ist nachfolgend skizziert.



Frau Verdi fühlt sich von der privaten Unterstützung her mehr oder weniger auf sich alleine gestellt; nur eine Freundin hilft ihr ab und zu einmal aus: „*Nein, Unterstützung habe ich keine, nein. Denn, sagen wir mal so: Bei manchen ist es so, die haben 'ne Oma zum Abschieben oder so, mal grob gesagt zum Abschieben. Aber, nein, ich habe also keine Unterstützung. Meine Mutter lebt woanders, meine Schwiegereltern auch. Und, äh, ich hab' zwar hier 'n Bruder, aber der ist auch berufstätig, seine Frau auch, und sie haben auch zwei Kinder und die sind schon groß, ja, also nicht mehr in dem Kleinkinderalter. Und die können also auf sich selbst aufpassen. Und halt dementsprechend, ich hab' also keine Unterstützung, von niemandem. Das einzige, was ich ab und zu habe, ist, daß 'ne Freundin für mich einspringt, mal die Kleine von der Einrichtung abzuholen, ja, oder sie nimmt sie mal mittags mal kurz, weil ich gerade vielleicht mal irgendwo Fenster putze oder Sonstiges. Aber ansonsten, mhm, keine Unterstützung, keine. Bin also auf mich alleine gestellt. Und das ist auch so, arbeitsmäßig bei meinem Mann ist es ja auch nicht gerade so, daß ich Unterstützung von ihm bekomme, weil er ja bis nachts arbeitet und halt dementsprechend <...>.*“ Auch innerhalb der Familie liegt die ganze Last auf Frau Verdi, da ihr Mann kaum zu Hause ist.

Entlastung erfährt sie eher über Institutionen und professionelle Fachkräfte: Nathalie geht halbtags in den Kindergarten, und Mario erhält seit längerem Ergo- und Psychotherapien. Dennoch ist besonders bei Mario viel Eigenleistung vonnöten.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Frau Verdi: Sie formuliert keinen weiteren professionellen Unterstützungsbedarf. Vielmehr versucht sie, alles selbst zu regeln, um ja nicht auffällig zu werden. Sie gibt jedoch zum Ausdruck, daß sie sich mehr Hilfe von ihrem Ehemann wünschen würde. In ihren Äußerungen klingt immer wieder an, daß ihr „<...> *ich komme schon alleine klar <...>*“ auch durch die Erfahrung mangelnder (privater und staatlicher) Unterstützung begründet ist, um die sie in keinem Fall betteln möchte und die ohnehin ihrer Vorstellung von Autonomie widerspricht.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Diese halten keine weiteren fallbezogenen Hilfestellungen für Familie Verdi für notwendig. Statt dessen wird am Beispiel dieser Familie struktureller Verbesserungsbedarf formuliert. Erforderlich seien:

- eine schnellere und zuverlässigere Bearbeitung von Anträgen auf dem Jugend-, Wohn- und Sozialamt, damit Eltern mit knappen Mitteln – wie die Verdis – wissen, woran sie sind, und nicht lange Geld vorstrecken müssen;
- ein besserer Personalschlüssel in Kindertagesstätten und Schulen mit vielen armen oder sonstwie belasteten Kindern, um zum Beispiel Kindern wie Mario mehr fachliche Zuwendung zukommen lassen zu können;
- eine Verbesserung der pädagogischen Qualität in Schulen allgemein und insbesondere solcher in Stadtteilen mit hoher Problembelastung.

Solche Maßnahmen kämen dann vor allem armen und armutsgefährdeten Kindern wie Mario und Nathalie Verdi zugute.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Aus der Sicht von Frau Verdi: Sie hat sehr umfassende Vorstellungen und Wünsche für ihre beiden Kinder, wobei Autonomie respektive Selbständigkeit und die Erfüllung der je eigenen – auch beruflichen – Wünsche für sie ganz besonders große Bedeutung haben: *„Was ich mir wünsche für meine Kinder später? Daß sie selbständig werden, daß sie selbständige Persönlichkeiten werden. Daß die Gesellschaft sie akzeptiert, so wie sie sind, ja. Eh, sie sollen Berufe erlernen, wie gesagt, sie sollen das erst einmal selbst aussuchen. Ich werde da also jetzt nicht sagen, du wirst das und du wirst das, um Gottes willen. Sie sollen selbst Berufe erlernen, die ihnen Spaß machen. Die sollen auch später von meiner Hinsicht her, wenn sie 'ne Familie gründen, ich will jetzt nicht sagen genau das gleiche machen, wie ich es auch tu. Aber ihnen genausoviel Liebe geben und Wärme geben, wie ich's mache. Das ist für mich wichtig. Das ist für mich sehr wichtig. Und daß sie auch, wenn sie eine Partnerschaft eingehen, auch diese Liebe, diese Wärme geben, so wie ich das auch tue und wie mein Mann es auch tut. Und für uns ist halt wichtig, daß sie mit erhobenem Kopf durch die Welt gehen können, ja. Und nicht irgendwie, irgend etwas anstellen und dann für die Gesellschaft weggesperrt werden, das wäre für mich das Schlimmste, ja. Also sie sollen wirklich eigene Personen werden, die mit beiden Füßen im Leben stehen, egal, was sie auch beruflich machen. Aber sie sollten ihre Ziele, die sie haben, verwirklichen. Das wünsche ich mir für meine Kinder.“*

Sie formuliert nicht vor, was die Kinder ihrer Ansicht nach werden sollen. Angesichts des Alters von Nathalie und der nicht voraussehbaren Entwicklung Marios erscheint dies angemessen. Sie wünscht sich die Akzeptanz der Gesellschaft, was auch immer aus ihren Kindern wird. Das Schlimmste wäre für sie, wenn ihre Kinder vom geraden Weg, den sie eingeschlagen hat, abkommen würden.

Frau Verdi äußert keine konkreten Zukunftsprognosen für ihre Kinder.

Aus der Sicht der Fachkräfte: Die Zukunftsprognosen der Fachkräfte sind vorsichtig und unterscheiden sich für beide Kinder deutlich. Frage: *„Wie schätzen Sie die Zukunftschancen der beiden Kinder ein?“* Erzieherin: *„Das ist schwer zu sagen. Da ich ja so die Problematik mit dem Mario kenne, habe ich da schon so 'n bißchen Skepsis, wie so seine schulische Entwicklung weitergeht. Ob er die Schule halt so packt. Ist aber eigentlich auch ein ganz anderes Thema, was nicht unbedingt, ja was mit der finanziellen Situation zu tun hat. Bei der Nathalie kann man's bis jetzt nicht sagen – also sie ist sehr viel einfacher oder sehr viel weiter in ihrer Entwicklung, als das der Mario in dem Alter war. Und da seh' ich eigentlich keine Probleme auf sie zukommen, was ihre Entwicklung und dann eben den Übergang in die Schule angeht <...>.“* Marios Chancen werden aufgrund seiner Hyperkinetik eher skeptisch, Nathalies Chancen eher optimistisch eingeschätzt.

Resümee

Die wesentlichen Merkmale der Situation von Familie Verdi und speziell von Nathalie sind nachfolgend kurz zusammengefaßt.

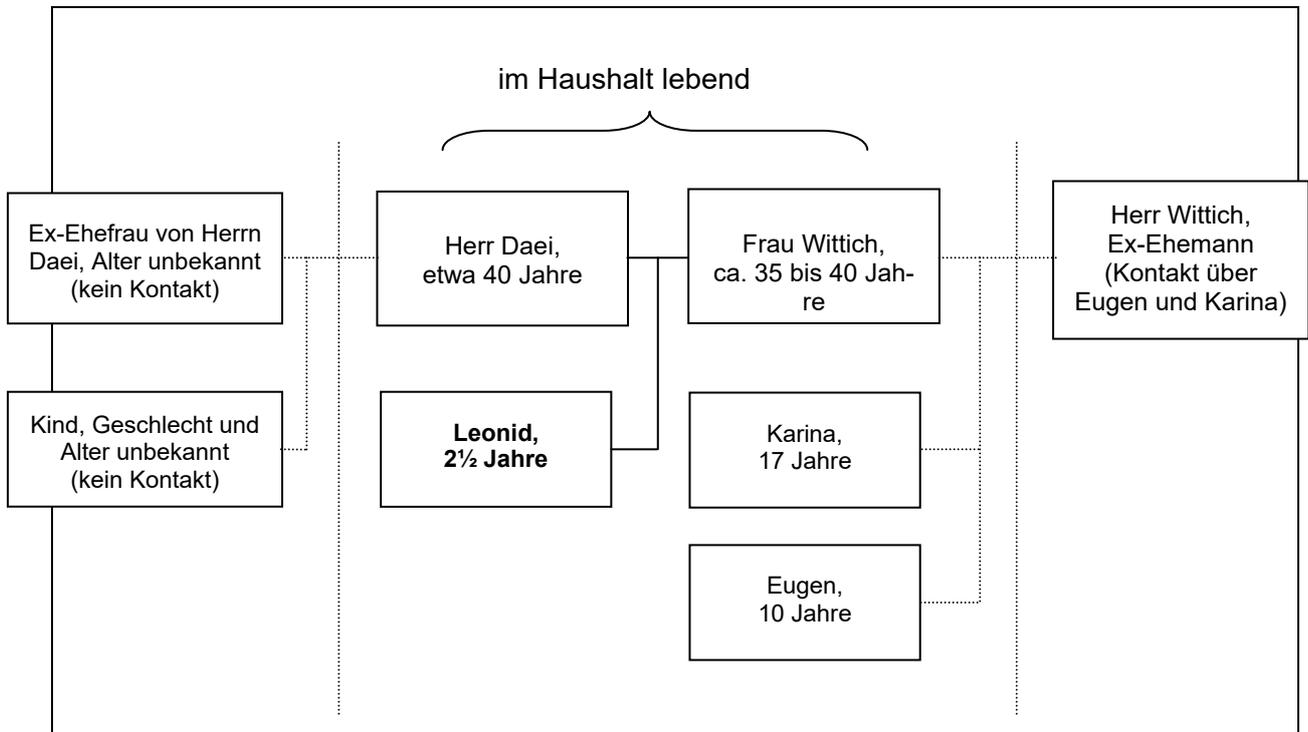
Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	2
Migrationshintergrund	ja (beide Eltern); 2. Generation gesicherter Aufenthaltsstatus (EU-BürgerInnen) gute Sprachkenntnisse der Eltern
Armut Familie	ja, „working poor“; seit Geburt des zweiten Kindes
Sonstige Problemlagen*	älterer Sohn ist hyperkinetisch
Privates Netzwerk der Eltern	schlecht (keine Verwandte, kaum Freunde)
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten; gezielte Förderung des älteren Sohnes
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	gut/keine Einschränkungen
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	zur Zeit keine negativen Folgen der Armut feststellbar Wohlergehen bei knappen materiellen Ressourcen
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	Kinderkosten nicht adäquat gedeckt Wohngeld nicht „marktgerecht“ schlechte Vereinbarkeit von Kindererziehung und Erwerbsarbeit

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Werden die entscheidenden Einflußfaktoren auf die Lebenssituation eines Kindes und die Erscheinungsformen von Armut beim Kind zugrunde gelegt (vgl. Abb. 3 und Abb. 4), dann zeichnet sich die Situation von Nathalie durch ein „**Wohlergehen bei knappen materiellen Ressourcen**“ aus. Die materiell beengte Lage der Familie wird durch die Eltern so gut wie möglich aufgefangen. Die emotionalen, erzieherischen und betreuerischen Elternleistungen sichern eine adäquate Entwicklung des Kindes. Gleichwohl ist absehbar: Wenn sich die finanzielle Situation der Familie in absehbarer Zeit nicht wesentlich verbessert und wenn sich die Dauerbelastung der Mutter in Überlastung wandelt, dann wird die bestehende Armutsgefährdung der Familie zu einem deutlich negativen Einflußfaktor auf die Situation und die Zukunft der Tochter beziehungsweise der Kinder.

5.2 Familie Wittich:

„<...> Bis jetzt hab' ich's noch geschafft, den Kindern zu helfen!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Frau Wittich kam 1990 mit ihrem damaligen Ehemann, Herrn Wittich, und den gemeinsamen Kindern Karina (damals neun Jahre) und Eugen (damals anderthalb Jahre) nach Deutschland. Herr Wittich ist Rußlanddeutscher, der die deutsche Sprache zum Ausreisezeitpunkt beherrschte. Frau Wittich ist Russin und verfügte damals über keinerlei Deutschkenntnisse. Ein wesentliches Motiv – aus Sicht von Herrn Wittich – für die Auswanderung war der zunehmende Wegzug seiner Ursprungsfamilie: zuerst seines Vater, anschließend aller Brüder. Die größte Hoffnung, die Frau Wittich mit der Auswanderung verband, war, daß ihr Mann in Deutschland mit dem Trinken aufhören würde. Sie meinte, daß das Trinken in Deutschland verboten sei. Der Alkoholismus des Ehemannes führte 1995 zur Scheidung.

Die Ausreise aus Kasachstan vollzog sich binnen zwei Monaten. An dem vor Ort preisgünstig angebotenen Sprachkurs nahm Frau Wittich nicht teil, da sie als ausgebildete Laborantin berufstätig war, Eugen zu versorgen hatte und die Klärung der Formalitäten für die Auswanderung zuviel Zeit in Anspruch nahm. Die materielle Situation der Familie in ihrer Heimat-

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf vier Interviews: ein Elterninterview mit Frau Wittich; ein Geschwisterinterview mit Karina in der Wohnung (die Befragung von Eugen war nicht möglich, da er erkrankt beziehungsweise zu Besuch bei seinem Vater in X. war); ein Interview mit den beiden Erzieherinnen aus Leonids Gruppe; und ein Interview mit der Leiterin des Kindergartens.

stadt war schlecht. Eine eigene Wohnung hatte sie nicht, und trotz kontinuierlicher Berufstätigkeit beider Ehegatten verfügte die Familie nur über wenig Geld.

Nach der Ankunft in Deutschland im Jahr 1990 besuchte Herr Wittich einen zweimonatigen Sprachkurs, an dem Frau Wittich nicht teilnehmen konnte – weil kein Krippenplatz vorhanden war, mußte sie den Sohn Eugen betreuen. Mit dem dritten Lebensjahr erhielt dieser einen Kindergartenplatz, so daß Frau Wittich nun an einem achtmonatigen Sprachkurs teilnehmen konnte. Die Familie lebte in einem Aussiedlerheim in einem Vorort von A. (westdeutsche Großstadt). Beide Ehegatten waren seit der Einreise in Deutschland arbeitslos und bestritten ihren Unterhalt bis zur Scheidung 1995 durch den Bezug von Sozialhilfe. Das einzige Beschäftigungsverhältnis von Frau Wittich in Deutschland war 1994 eine fünfmonatige Anstellung als Zimmermädchen in einem Hotel, das sich in der Nähe des Aussiedlerheims befand. Nach Angaben von Frau Wittich bemühte sich ihr damaliger Ehemann, im Gegensatz zu ihr, nicht um eine Anstellung. Ihre eigenen Bemühungen blieben bis heute ebenfalls erfolglos. Eine Anstellung im erlernten Beruf erscheint ihr aussichtslos.

Nach der Scheidung lebte Frau Wittich mit ihrem jetzigen Lebenspartner, Herrn Daei, für kurze Zeit im selben Heim zusammen. Herr Daei ist iranischer Nationalität. Er war damals als Leiharbeiter berufstätig und ist es noch heute. Da die Einkünfte beider Partner (bei Frau Wittich Kindergeld) zusammen die Sozialhilfegrenze überschritten, erhielt Frau Wittich bis zum Auszug aus der Einrichtung keine Sozialhilfeleistungen. Mit dem Umzug der Familie in eine eigene Wohnung in A. änderte sich die finanzielle Situation der Familie, Frau Wittich erhielt erneut Sozialhilfe. In dasselbe Jahr (1995) fällt die Geburt des Kindes Leonid.

Einkommenssituation der Familie Anfang 1999: Das Haushaltseinkommen setzt sich nach Angaben von Frau Wittich aus folgenden Einkünften zusammen (vgl. nachfolgende Übersicht): Sie bezieht Sozialhilfe, Kindergeld und Erziehungsgeld. Herr Daei ist berufstätig. Der Familie steht ein Gesamteinkommen von zirka 3.600 DM zur Verfügung. Inwieweit Frau Wittich zumindest phasenweise über sonstige Einkünfte verfügt, muß offengelassen werden; laut ihren Angaben arbeitet sie nicht „nebenher“. Die Erzieherinnen vermuten jedoch wegen des „abgearbeiteten“ Aussehens der Frau und einiger Äußerungen von Leonid, daß sie zumindest zeitweise einer Nebentätigkeit nachgeht.

Art des Einkommens	Einkommen*
Lohn des Lebenspartners (netto)	ca. 1.800 DM (A)
Ergänzende Sozialhilfe	700 DM (A)
Kindergeld	800 DM (G)
Erziehungsgeld	300 DM (A)
Summe	ca. 3.600 DM

(A) = Angabe aus dem Interview, (G) = gesetzlicher Anspruch

Frau Wittich berichtet in dem Interview, daß sie ab Februar 1999 eine auf ein Jahr befristete Stelle in einer Konditorei erhalten wird. Diese Anstellung erfolgt über eine Beschäftigungsgesellschaft. Sie ist einerseits sehr erfreut über die Chance zum „Wiedereinstieg“ in das Berufsleben, äußert sich jedoch andererseits besorgt über die zeitliche Begrenzung und ihren dortigen Status als „Angelernte“. Ihr Wunsch ist es, in Deutschland einen adäquaten Berufsabschluß zu erzielen.

Die fünfköpfige Familie Wittich/Daei lebt Anfang 1999 in einer Dreizimmer-Mietwohnung (ca. 80 qm) in einem unsanierten Altbau-Mehrfamilienhaus in der Nähe des Stadtzentrums. Die Miete beträgt zirka 1000 DM. Karina und Eugen teilen sich ein Zimmer, während Leonid im Schlafzimmer der Eltern untergebracht ist. Die große Wohnküche und das gleichfalls große Wohnzimmer sind die zentralen Räume der Familie. Das Wohnzimmer ist mit einer gemütlichen Couchgarnitur, mit Couchtisch, älteren Wohnzimmerschränken, modernem Fernseher und Stereoanlage eingerichtet. Im Kinderzimmer befinden sich die Betten der Kinder, Schränke, Regale, ein Schreibtisch, ein älterer Fernseher und ein älterer PC. Die Toilette ist eine halbe Etage unterhalb der Wohnung und wird ausschließlich von der Familie genutzt.

Die Familie verfügt über einen ausgedehnten Freundeskreis. Die Freunde haben gleichfalls alle einen Migrationshintergrund. Die beste Freundin von Frau Wittich stammt ebenfalls aus Rußland. Die Kinder bezeichnen sie als ihre „Tante“. Als familiäre Wochenendaktivitäten werden von Karina Besuche bei Freunden der Familie und Bummeln gehen in der Innenstadt von A. genannt. Frau Wittich spricht mit ihren Kindern Russisch. Inwieweit der Lebenspartner von Frau Wittich die russische Sprache beherrscht, ist unklar. Die Geschwister unterhalten sich untereinander ebenfalls in Russisch. Abgesehen von kleineren sprachlichen Problemen werden keinerlei „Auffälligkeiten“ benannt, die auf armutsbedingte Defizite im sozio-emotionalen und geistig-kulturellen Bereich hinweisen. Der Umgang mit der beengten materiellen Lage wird an späterer Stelle ausgeführt.

Frau Wittich wird als aktive Person beschrieben, die sich um die Belange ihrer Kinder kümmert. Der Umgang mit materieller Armut ist ihr von Rußland her bekannt. Der schulische und berufliche Werdegang ihrer Kinder nimmt bei Frau Wittich einen hohen Stellenwert ein. Sie hat keinerlei Probleme, bei Bedarf Unterstützungsangebote zu nutzen. Im Interview betont sie mehrmals, daß sie die sozialstaatlichen Leistungen in Deutschland, gerade im Vergleich zu Rußland, wo es keinerlei staatliche Hilfen gibt, als etwas sehr Positives erlebt hat und weiterhin erlebt.

Die Leiterin der Kindertageseinrichtung, die Leonid Wittich besucht, beschreibt sie als „typische Aussiedlerin“, die sich innerhalb eines russisch dominierten Migrationskreises bewegt und ihre soziale Stabilität aus diesem Freundeskreis bezieht. Sie habe sich bewußt für diese Gruppe entschieden. Hier spielen eine korrekte Aussprache, modische Kleidung oder auch ein gepflegtes Äußeres keine so bedeutende Rolle wie bei ansässigen Deutschen. Gleichfalls berichtet die Einrichtungsleiterin von Unsicherheiten im Umgang mit Formalitäten, mit Behörden usw., wo Frau Wittich stets befürchtet, den bisher erreichten Status quo wieder zu verlieren.

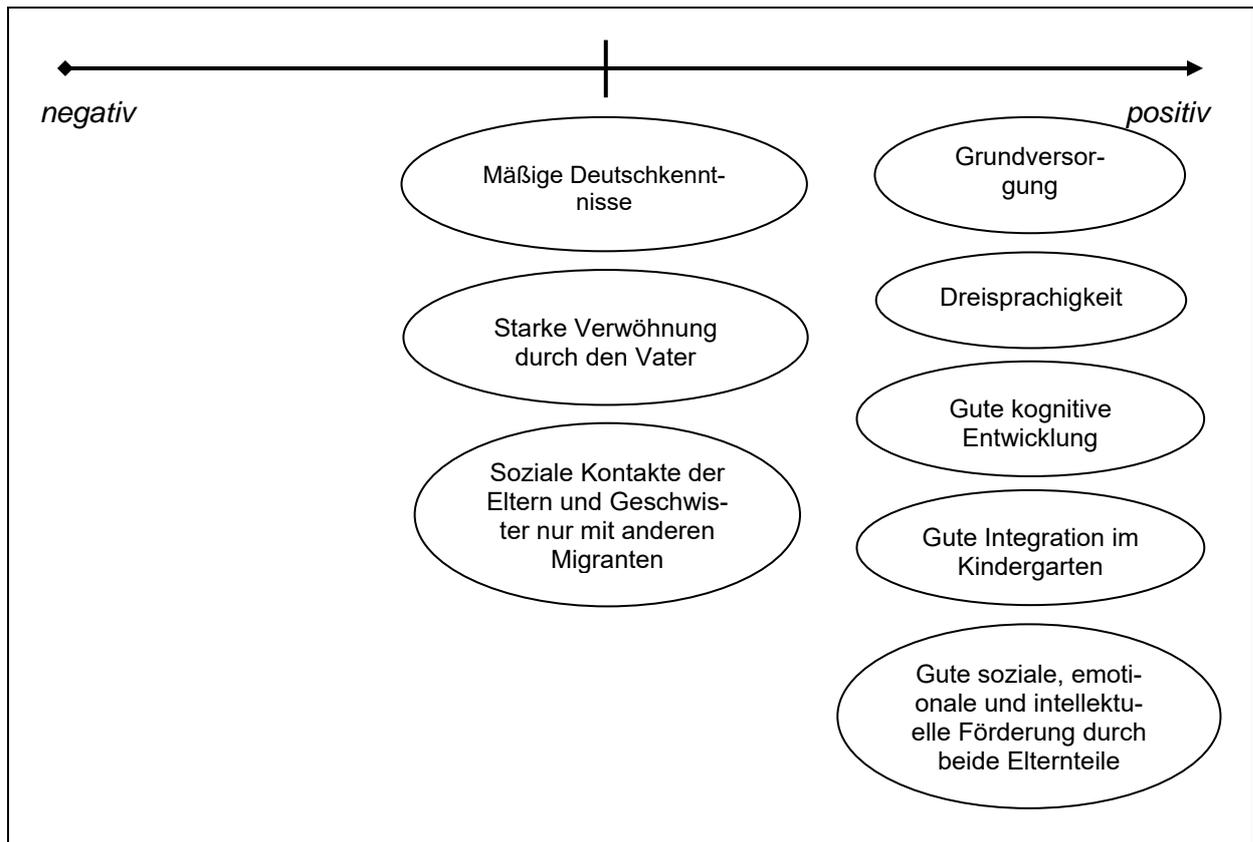
Herr Daei wurde weiter oben bereits charakterisiert. Anzumerken bleibt, daß er seine Lebensführung nicht am muslimischen Glauben orientiert und sich selbst als Atheisten bezeichnet. Er lebt schon seit einigen Jahren mit gesichertem Aufenthaltsstatus in Deutschland. Besonders wichtig ist ihm in der Erziehung seines Sohnes die Nähe zur eigenen Kultur.

Karina wird als lebensfrohe Person geschildert, die sich zu helfen weiß. Bei einem Praktikum in der befragten Kindertagesstätte hob sie sich von anderen Praktikantinnen dadurch ab, daß sie sich stärker einbrachte, indem sie im Gegensatz zu anderen wahrnahm, was zu tun ist, und entsprechend handelte sowie ihr Hausarbeit und lebenspraktische Sachverhalte nicht fremd waren. Ihr wird seitens der Leiterin eine größere Lebenserfahrung als anderen Jugendlichen in ihrem Alter bescheinigt. Auffallend ist bei ihr, ähnlich wie bei der Mutter, eine andere Einstellung zu modischer Kleidung und gepflegtem Äußeren. Karinas großer Freundeskreis ist international, mehrheitlich jedoch besteht er aus Türkinnen. Deutsche FreundInnen hat sie kaum. Warum das so ist, kann sie im Interview nicht begründen. Karina besucht eine Hauswirtschaftsschule, an der sie ihren Realschulabschluß machen will. Sie selbst bezeichnet sich als mittelmäßige Schülerin, der die Schule Spaß macht. In ihrer Freizeit ist sie oft bei FreundInnen oder umgekehrt. Sie spielt gerne Fußball und kommt mit dem ihr zur Verfügung stehenden Budget gut zurecht. An der „Offenen Freizeit“, einem Regelangebot ihrer Schule, nimmt sie gerne teil.

Eugen wird von der Mutter als ein etwas schwieriges Kind bezeichnet. Er besucht die vierte Klasse und hat – mit Ausnahme von Deutsch – in der Schule keine Probleme. In Deutsch bereitet ihm vor allem das Schreiben große Schwierigkeiten. Seine Versetzung ist jedoch nicht gefährdet.

Leonid wird als Kronprinz der Familie beschrieben, was mit der eingangs erwähnten Verwöhnung des Jungen durch den Vater in enger Beziehung steht. Von den Erzieherinnen der Kindertagesstätte wird er als hochintelligenter Dreijähriger bezeichnet, der drei Sprachen spricht: fließend Russisch und Hochpersisch sowie mäßig Deutsch. Trotz seiner noch begrenzten Deutschkenntnisse bringt er sich begeistert in die Gruppe ein.

Die Lebenssituation des Jungen ist in der nachfolgenden Übersicht zusammengefaßt dargestellt und bewertet.



Erleben der Situation und Coping

Frau Wittich kommt mit den verfügbaren Mitteln der Familie aus. Sie erlebt die sozialstaatlichen Leistungen in Deutschland als sehr positiv und erklärt im Gespräch, warum: *„Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen. Wissen Sie, ich bin Russin. Ich komme aus Rußland. In Rußland, wenn du nicht arbeitest, du stirbst, ganz einfach. Wenn du kein Geld verdienst, lebst du nicht. Staat gibt dir ja kein Geld. Und hier in Deutschland, wenn ich zum Beispiel kleine Kinder habe und ich kann nicht arbeiten gehen, ich werde unterstützt von Staat – das meine ich. Das finde ich, ist eigentlich etwas Besonderes.“* Zudem grenzt sie sich deutlich von demjenigen „Typus von Sozialhilfeempfänger“ ab, der ständig über die viel zu geringen Bezüge aus der Sozialhilfe klage, aber mit den Mitteln nicht haushalten könne. Solche Personen gäbe es auch in ihrem Bekannten- und Freundeskreis. Für die Einschätzung ihrer Lage spielen ihre Erfahrungen, die sie in Kasachstan mit Armut gemacht hat, eine entscheidende Rolle. Sie betont, daß die knappen Mittel der Sozialhilfe gerade ausreichen würden, um das Nötige abzudecken, daß sie bei entsprechender Haushaltsführung „gerade“ reichen. Einsparmöglichkeiten sieht sie vor allem beim Erwerb von Kleidung, wobei sie ihre Wünsche hinter jene der Kinder zurückstellt: *„<...> Es reicht für Lebensmittel. Ein paar Klamotten für die Kinder oder für mich zu kaufen, ist sehr schwierig. <...>“*

Für die Wünsche der Kinder nach Markenartikeln hat Frau Wittich durchaus Verständnis, da ihr die Konkurrenzsituation in der Schule nicht fremd ist. Auf der anderen Seite erklärt sie

den Kindern, daß es ihr nicht möglich ist, diesen Wünschen zu entsprechen. Sie legt dann den Kindern die Haushaltssituation dar und zeigt auf, wohin das Geld „verschwindet“. Sie will erreichen, daß die Kinder hinsichtlich ihrer eigenen Wünsche Prioritäten setzen und lernen, Verständnis dafür aufzubringen, wenn kein Geld zur Erfüllung von Wünschen zur Verfügung steht oder wenn im laufenden Monat erst eine außergewöhnliche Ausgabe für eines der Kinder getätigt werden muß. Frau Wittich ist bewußt, daß sie die Kinder dadurch in gewisser Weise belastet, ihnen aber auf der anderen Seite auch nichts vormacht, da sie die Wünsche der Kinder in Relation zum Haushaltseinkommen stellt: „<...> *Ich versuche zu erklären, wir Wohnung bezahlen, wir Strom bezahlen. Wenn wir Strom nicht bezahlen, bleiben wir ohne Strom oder bleiben wir ohne Telefon. Oder schmeißen uns von Wohnung raus, wenn wir nicht die Miete bezahlen. Ich versuche so zu erklären, aus meiner Sicht. Ich habe gesagt, warte, ich gehe arbeiten, dann gucken, wie weitergeht. <...>*“

Eine ähnliche Herangehensweise verfolgt sie als generellen Erziehungsstil. So unterhält sie sich oft mit ihren Kindern über die Anforderungen, die in Deutschland gestellt werden: „<...> *Ich spreche oft mit meinen Kindern über die Noten in der Schule, über Berufe und über das, was man in Deutschland machen muß, um ein etwas besseres Leben zu führen, als ich es beispielsweise führe. Ich klage nicht, aber eigentlich ist es schwierig <...>*.“

Daß vor allem an der Kleidung gespart wird, bestätigen die Fachkräfte des Kindergartens. So hat Leonid zwar feste Schuhe und eine Winterjacke, aber eben nur eine Garnitur. Ist sie verschmutzt, dann wird noch am selben Tag gewaschen und über Nacht getrocknet: „<...> *Also der Leonid ist ein Kind, das alles hat, er hat 'ne Winterjacke und Winterschuhe, schöne feste Schuhe auch, aber eben nur ein Paar. Und ich denke, ich sehe ihn immer in der einen Latzhose. <...>*“

Bemerkt Frau Wittich, daß eines der Kinder die Hausaufgaben nicht schafft, dann schaut sie nach und hilft bei der Lösung der Aufgaben. Sie war in Kasachstan eine sehr gute Schülerin und konnte den Kindern bisher immer noch helfen. Entsprechend fühlt sie sich mit der Kindererziehung in einem fremden Land nicht überfordert und blickt für ihre Kinder optimistisch in die Zukunft. Die Eltern-Kind-Beziehung in Deutschland bezeichnet sie als vorbildlich im Gegensatz zu ihren Erfahrungen in Kasachstan. Sie hebt hervor: „<...> *In Deutschland versuchen die Eltern ihre Kinder zu verstehen, sie sitzen zusammen und sprechen miteinander, beispielsweise darüber, was für Probleme die Kinder haben. Ich zum Beispiel habe keinen Kontakt zu meiner Mutter, und ich leide nicht darunter. <...> Ich schreibe auch keine Briefe, vielleicht ist das nicht richtig, aber ich mache das nicht. <...>*“ Insgesamt bewertet Frau Wittich die familiäre Situation positiv.

Herr Daei trägt – wie eingangs dargelegt – durch sein Einkommen und seine aktive Teilnahme am Familienleben zur Entlastung der materiellen und sozio-emotionalen Situation der Familie bei. Herausgestellt wird immer wieder das „Verwöhnen“ von Leonid. Hintergrund dafür könnte – aus Sicht der Erzieherinnen – zum einen die häufig anzutreffende Neigung arabischer Eltern sein, ihre Kinder in den ersten Lebensjahren zu verwöhnen, und zum anderen

der „Verlust“ seines ältesten Kindes nach der Scheidung von seiner iranischen Frau, zu der keinerlei Kontakt mehr besteht.

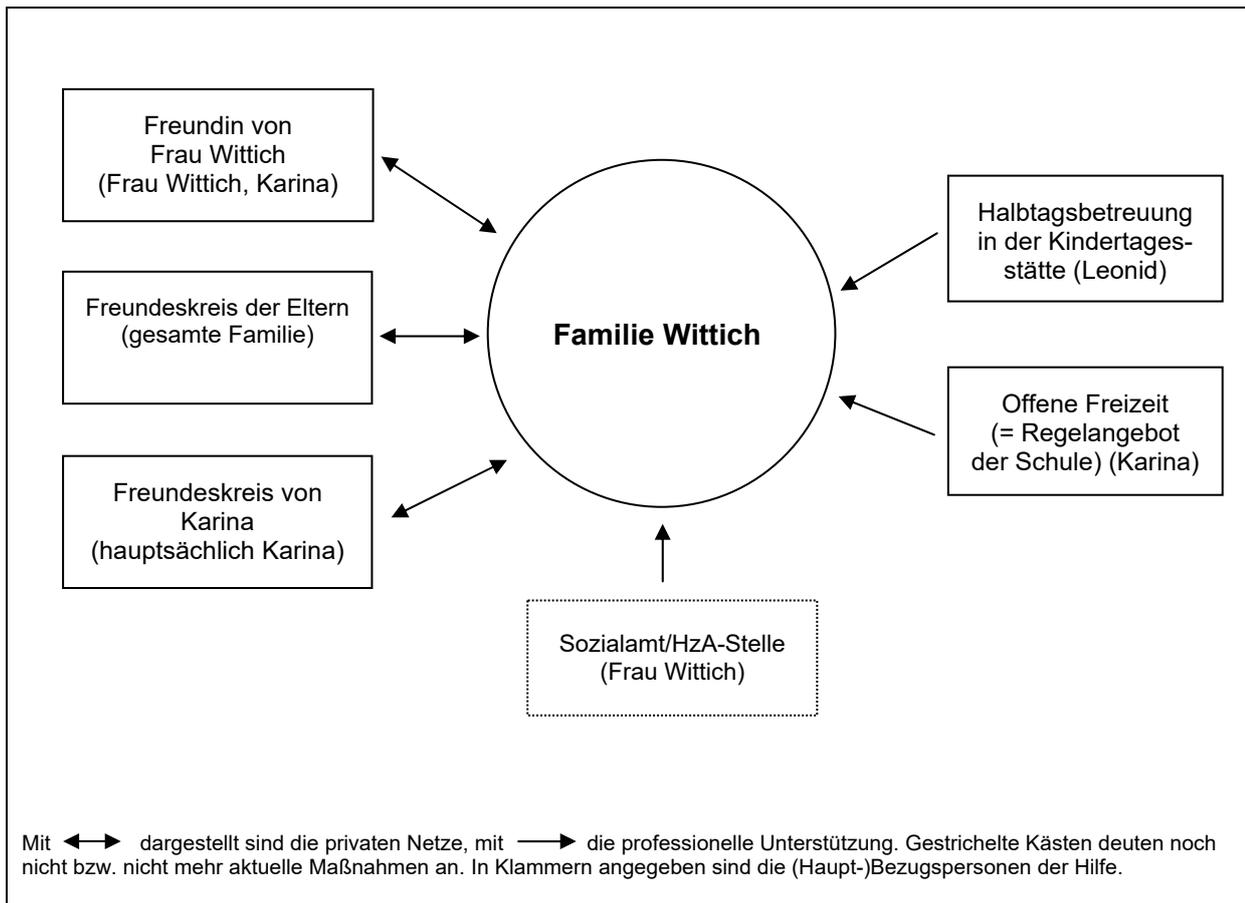
Die Aussagen von Karina weisen darauf hin, daß die Haushaltsführung der Mutter von der Tochter akzeptiert und ebenfalls angewandt wird. So erhält das Mädchen kein festes Taschengeld zur freien Verwendung. Hat sie Wünsche, äußert sie diese gegenüber der Mutter, und es wird gemeinsam überlegt, wie sich diese erfüllen lassen. Auch ihre „laufenden Ausgaben“ (vom Brötchen am Kiosk in der Schule bis zum Disco- oder Kinobesuch) werden bei der Mutter angesprochen und von ihr bezahlt. Sie „holt“ sich so in der Regel zweimal wöchentlich Geld von der Mutter. Diese Praxis empfindet sie nicht als Problem, das Geld, das sie erhält, reicht ihr. Befragt, ob sie sich durch die knappen finanziellen Mittel benachteiligt fühle, antwortet Karina: *„Nachteile wegen dem Geld, nein. Nein, ich bin eigentlich so glücklich, wie ich bin. Ich brauche auch nicht mehr.“*

Die Familiensituation erlebt Karina als glücklich. Sie hebt hervor, daß sie die gemeinsamen Familienaktivitäten schätzt, daß es kaum Streit gibt und daß gemeinsam viel gelacht wird. Zu größeren Streitigkeiten mit ihrem zehnjährigen Bruder, der mit ihr in einem Zimmer lebt, scheint es nicht zu kommen. Mit der Betreuung ihrer Brüder wird sie selten betraut.

Die Leiterin der Einrichtung bewertet Karinas Einsatz während des Praktikums sehr positiv und charakterisiert sie wie folgt: *„Sie hat eigentlich ’n sehr burschikoses, sehr fröhliches Wesen. Es war bei ihr sehr auffällig, daß sie sehr lebenspraktisch war. Also so auch aus Nichts was gemacht hat, also auch keine Probleme hatte, ich sag’ mal, ’n Apfel in 14 Stücke zu teilen, damit jeder was kriegt. Während ’ne andere gesagt hat, ja, den Apfel hab’ ich nicht ausgegeben, war nur der eine da. Also die weiß sich einfach zu helfen. Wo wir gemerkt haben, also die hat schon ’n ganzes Stück weit mehr Lebenserfahrung, als ’n Kind in dem Alter normalerweise hat.“*

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Hinsichtlich der aktuellen professionellen und privaten Unterstützung der Familie ergibt sich folgende Übersicht.



Die Familie ist kaum in außergewöhnliche professionelle Unterstützungssysteme eingebunden. Der Kindergarten findet Erwähnung, weil er Leonid beim Erwerb der deutschen Sprache unterstützt. Er lernt dort, sich in einem neuen sozialen Feld zu positionieren, was ihm erfolgreich gelingt. Karina findet Spaß an dem Regelangebot der Offenen Freizeit ihrer Schule, weil sie dort mit ihren Freundinnen und Freunden Fußball spielen kann und gerne mit jüngeren Kindern umgeht. Das Sozialamt zahlt den laufenden Lebensunterhalt je nach Anspruch und vermittelt Frau Wittich eine befristete Anstellung. Es bleibt damit aber hinter den Erwartungen von Frau Wittich zurück, die sich eine Berufsausbildung wünscht.

Das private Netzwerk ist stark ausgeprägt; die beste Freundin von Frau Wittich wird sowohl von ihr als auch von ihrer Tochter erwähnt. Familienaktivitäten finden regelmäßig statt, gegenseitige Besuche innerhalb des Freundeskreises scheinen häufig zu erfolgen. Durch die Integration in den Freundeskreis bezieht die Familie ihre soziale Stabilität.

Eine positive Ressource der Familie, die vor allem Leonid zugute kommt, ist die Dreisprachigkeit der Familie. Die Motivation innerhalb der Familie, an der jetzigen Lage etwas zu ändern, kann als hoch eingestuft werden.

Hilfebedarf aus Sicht von Frau Wittich: Sie äußert keinen konkreten Hilfebedarf, spricht aber indirekt den Wunsch nach einer Berufsausbildung an. Sie will einer qualifizierten Tätig-

keit nachgehen können und damit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Des weiteren würde sie gerne eine Vierzimmerwohnung beziehen, um den Kindern jeweils ein eigenes Zimmer geben zu können.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Sie sehen als wünschenswert für die Familie an, wenn Frau Wittich tatsächlich eine Berufsausbildung machen könnte. Darüber würde die gesamte Familie eine größere Planungssicherheit und eine materielle Stabilisierung erhalten. Die Leiterin der Einrichtung sieht folgenden Unterstützungsbedarf: „<...> *Ich denk' mir (Hilfebedarf) in der Form, daß sie vielleicht die Bedürfnisse des kleinen Jungen ernster nehmen. Ich hab' bei der Mutter und auch bei der Tochter so das Gefühl, daß sie ganz typische Aussiedler sind, wie man sie sich vorstellt. Sie sind in ihrem Kreis gefestigt, und dadurch haben sie auch den sicheren Boden. In diesem Kreis ist dann auch die Kleidung, wie sie sie tragen, in Ordnung, die Sprache, wie sie sie sprechen, in Ordnung. Sie sind also gewollt in einer anderen Gruppe und nicht ausgeschlossen von anderen, dieser Kreis ist ihnen wichtig. Während der kleine Junge auch durch unsere Einrichtung andere Sachen mitkriegt. <...> Ich glaube auch, daß es 'ne Familie ist, die sich zu helfen weiß <...>.*“

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Frage: „Was würden Sie sich für Ihre Kinder und für sich für die Zukunft wünschen?“ Frau Wittich: „Ich wünsche meinen Kindern zuerst eine gute Ausbildung. Dann alles kommt selber nach. Familie und was weiß ich, Freund oder Mann und Kinder. Zuerst muß Beruf lernen.“

Frau Wittich beurteilt ihre Situation sehr realistisch und pragmatisch. Sie möchten den Kindern eine Abhängigkeit von staatlichen Zuwendungen ersparen und stellt darum deren berufliche Laufbahn an die erste Stelle. Sie strebt damit zugleich an, daß ihre Kinder unabhängig ihre selbstgesteckten Ziele erreichen können. Ihre persönlichen Wünsche gehen, wie bereits erwähnt, in eine ähnliche Richtung.

Karina äußert, befragt zu drei Wünschen für sich und ihre Familie, an erster Stelle: „<...> *daß alle gesund bleiben <...>*“. Sie benennt weder einen materiellen Wunsch noch einen, der auf familieninterne Mißverhältnisse schließen ließe. Mit ihrem Realschulabschluß hat sie verhältnismäßig gute Chancen auf dem Ausbildungsmarkt. Zwar wechselte ihr Berufswunsch (von Krankenschwester zu Erzieherin und zuletzt Einzelhandelskauffrau), sie scheint jedoch durchweg realisierbare Berufswünsche beziehungsweise Ziele zu verfolgen.

Leonid wird, wie bereits erwähnt, von den Erzieherinnen als ein aufgeschlossenes Kind geschildert, das sich trotz Sprachschwierigkeiten mit Begeisterung in die Gruppe einbringt. Sein sonniges Gemüt bringt ihm Sympathien unter den Kindern im Kindergarten ein. Leonid wird von allen Seiten der Familie unterstützt. Nach Einschätzung der Erzieherinnen gilt: „*Die Entwicklung von Leonid, und was die Eltern ihm geben können, würde ich positiv sehen. Nicht daß das Kind unter der finanziellen Situation irgendwie leidet. Ich denk', wenn der Leonid die Fähigkeiten hat, eine weiterführende Schule zu besuchen, dann wird man ihm das definitiv*

ermöglichen. <...> Ich denke, es würde die ganze Familie dazu beitragen, daß er das machen kann.“

Resümee

Zur Einordnung der Situation der Familie Wittich und des dreijährigen Leonid bleibt zusammenfassend folgendes festzuhalten.

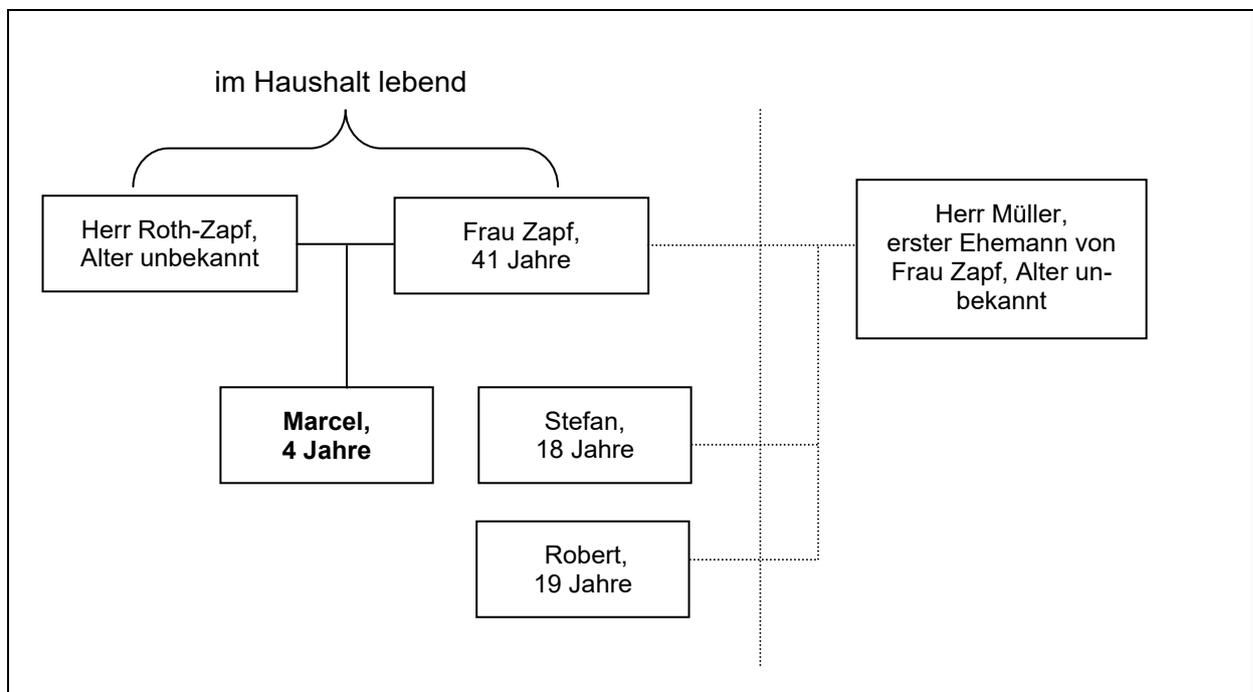
Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	3
Migrationshintergrund	ja (beide Eltern) (Mutter Einwanderung 1990) gesicherter Aufenthaltsstatus (Aussiedlerin/anerkannter Asylbewerber) ausreichende Deutschkenntnisse
Armut Familie	ja, „working poor“, ergänzende Sozialhilfe
Sonstige Problemlagen*	Keine
Privates Netzwerk der Eltern	gut
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten, Sozialamt
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	sehr gut
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	zur Zeit keine negativen Folgen der Armut feststellbar Wohlergehen bei knappen materiellen Ressourcen
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall besonders ungünstig aus?	fehlende Unterstützung in bezug auf eine (Weiter-) Qualifizierung der Mutter

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Werden die Einflußfaktoren auf die Lebenssituation eines Kindes und die Erscheinungsformen von Armut bei Kindern als Bewertungskriterien (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) herangezogen, dann zeichnet sich die Lebenssituation Leonids durch „**Wohlergehen bei knappen materiellen Ressourcen**“ aus. Besonders hervorzuheben sind (a) die soziale Stabilität der Familie, (b) der konstruktiv positive Umgang mit der engen finanziellen Situation sowie (c) die Art und der Umfang der emotionalen Zuwendung und Anregung/Förderung der Kinder.

5.3 Familie Zapf:

„<...> Ich hab' schon immer irgendwie versucht, das möglich zu machen, was irgendwie geht!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Familie Zapf ist eine vollständige deutsche Familie mit drei Kindern. Die beiden älteren Söhne, Stefan und Robert, stammen aus Frau Zapfs erster Ehe. Marcel ist das gemeinsame Kind mit ihrem zweiten Ehemann, Herrn Roth-Zapf, und wurde 1995 geboren.

Herr Roth-Zapf arbeitet als Erzieher, Frau Zapf absolviert derzeit ihr Anerkennungsyear als Erzieherin. Stefan befindet sich seit kurzem in einer Ausbildung zum Fachinformatiker, und Robert besucht die Fachoberschule.

Einkommenssituation der Familie² im Februar 1999: Das Familieneinkommen ist nicht genau zu beziffern, da unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Angaben in den Interviews gemacht wurden (vgl. auch nachfolgende Übersicht). Da jedoch der Kindertagesstättenbeitrag für Marcel vollständig vom Jugendamt übernommen wird, weisen die rekapitulierten Angaben auf einen Betrag von maximal 4.300 DM hin. Liegt das Einkommen an dieser oberen Grenze, also bei etwa 4.300 DM, verfügt die Familie über etwa 70

1 Darstellung und Auswertung basieren auf drei Interviews: ein Elterninterview mit Frau Zapf in ihrer Wohnung; ein Interview mit den beiden Erzieherinnen von Marcel; und ein Gespräch mit der Leiterin der Kindertagesstätte. Geschwisterinterviews mit den beiden ältesten Söhnen konnten nicht verabredet werden.

2 Die Ausbildungsvergütung von Sohn Stefan wurde nicht berücksichtigt, da er sie nicht in die Haushaltskasse einzahlte.

Prozent des durchschnittlichen (Äquivalenz-)Einkommens¹ und liegt damit über der gängigen (50-Prozent-)Armutsgrenze und hat auch keinen Anspruch auf Sozialhilfe. Es gibt jedoch Hinweise auf eine Verschuldung der Familie, wobei die Höhe der Schulden unklar ist. Es ist davon auszugehen, daß sich die Familie im Bereich des „prekären Wohlstands“ bewegt. Das heißt, Familie Zapf zählt zu den Familien, die zwar oberhalb der Armutsgrenze leben, aber permanent davon bedroht sind, abzurutschen (vgl. ausführlich zum Begriff des „prekären Wohlstands“ Hübinger 1996).

Art des Einkommens	Einkommen*
Erwerbseinkommen Herr Roth-Zapf (VZ-Beschäftigung Erzieher)	3.000 DM (A)
Erwerbseinkommen Frau Zapf (Anerkennungsjahr Erzieherin)	800 DM (A)
Unterhalt vom 1. Ehemann für die zwei ältesten Kinder	???
Kindergeld	800 DM (G)
Maximale Gesamtsumme (berechnet auf Basis der Erstattungsgrenzen für die Kita-Beiträge des Jugendamtes)	4.300 DM (B)
Summe nach Interviewangaben Frau Zapf	ca. 5.000 DM (A)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (B) = berechnetes/geschätztes Einkommen, (G) = gesetzlicher Anspruch

Frau Zapf hat nach dem Besuch der Realschule eine Ausbildung als Zahnarzthelferin abgeschlossen. Sie wird mit 22 Jahren (1979) schwanger. Zu dieser Zeit versucht sie, auf dem Zweiten Bildungsweg das Abitur nachzuholen. Sie hört daraufhin mit dem Fachabitur auf (1980), heiratet den Vater des Kindes, Herrn Müller², und bleibt zu Hause, um sich um das Kind zu kümmern. Nach etwa einem Jahr bekommt sie ihren zweiten Sohn (1981). 1983, nach etwa zweieinhalb Jahren als Hausfrau, möchte Frau Zapf gerne wieder beruflich einsteigen. Die Ehe scheitert. Frau Zapf, nun alleinerziehend, fängt im Herbst 1983 ein Innenarchitekturstudium an der Fachhochschule in A. an. Ihre Söhne, zu diesem Zeitpunkt eineinhalb und drei Jahre alt, werden durch eine Elterninitiative betreut, in der Frau Zapf auch mitarbeiten muß. Bald darauf arbeitet sie nebenbei Teilzeit bei einem Zahnarzt, wodurch sich ihre vorher prekäre materielle Situation verbessert. Alles zusammen wird jedoch zuviel, und sie gibt schließlich ihr Studium auf. Sie arbeitet weiterhin Teilzeit als Zahnarzthelferin, um Zeit für die Kinder zu haben. Finanziell kommt die vierköpfige Familie mit dem Einkommen und den Unterhaltszahlungen ihres ersten Ehemannes ganz gut aus, doch schon damals bewegt sie sich am Rande der Armutsgrenze. 1990 heiratet Frau Zapf zum zweiten Mal. An-

1 Beim Äquivalenzeinkommen wird im Gegensatz zum Pro-Kopf-Einkommen berücksichtigt, daß durch gemeinsame Haushaltsführung Einsparungen möglich sind und daß die Bedarfe nach Alter differieren. In diesem Beispiel wurde – in Anlehnung an gängige Standards – folgendermaßen gerechnet: Armutsgrenze 1. Erwachsener = 1.000 DM (= Armutsgrenze gemäß SOEP 1997), Armutsgrenze 2. Erwachsener und zwei über 15jährige Kinder = 3 x 700 DM, Armutsgrenze Kind < 15 Jahre = 500 DM. Dies ergibt eine Summe von 3.600 DM (= 50-Prozent-Armutsgrenze des Haushalts). 70 Prozent des Äquivalenzeinkommens für diesen Haushaltstyp sind entsprechend 4.320 DM.

2 Über ihn ist nichts weiter bekannt. Er wird im Interview mit Frau Zapf kaum thematisiert.

fang 1995 kommt Marcel auf die Welt. 1996 beginnt Frau Zapf eine Ausbildung zur Erzieherin. Aufgrund der knappen Haushaltskasse – ihr Mann arbeitete damals nur halbtags – muß sie ebenfalls arbeiten. Sie möchte aber auch noch einmal etwas anderes machen, bevor sie dafür zu alt ist. Irgendwann nach Beginn ihrer Ausbildung hat ihr Mann eine zweite Halbtagsstelle angenommen, so daß sich die Einkommenssituation deutlich verbessert.

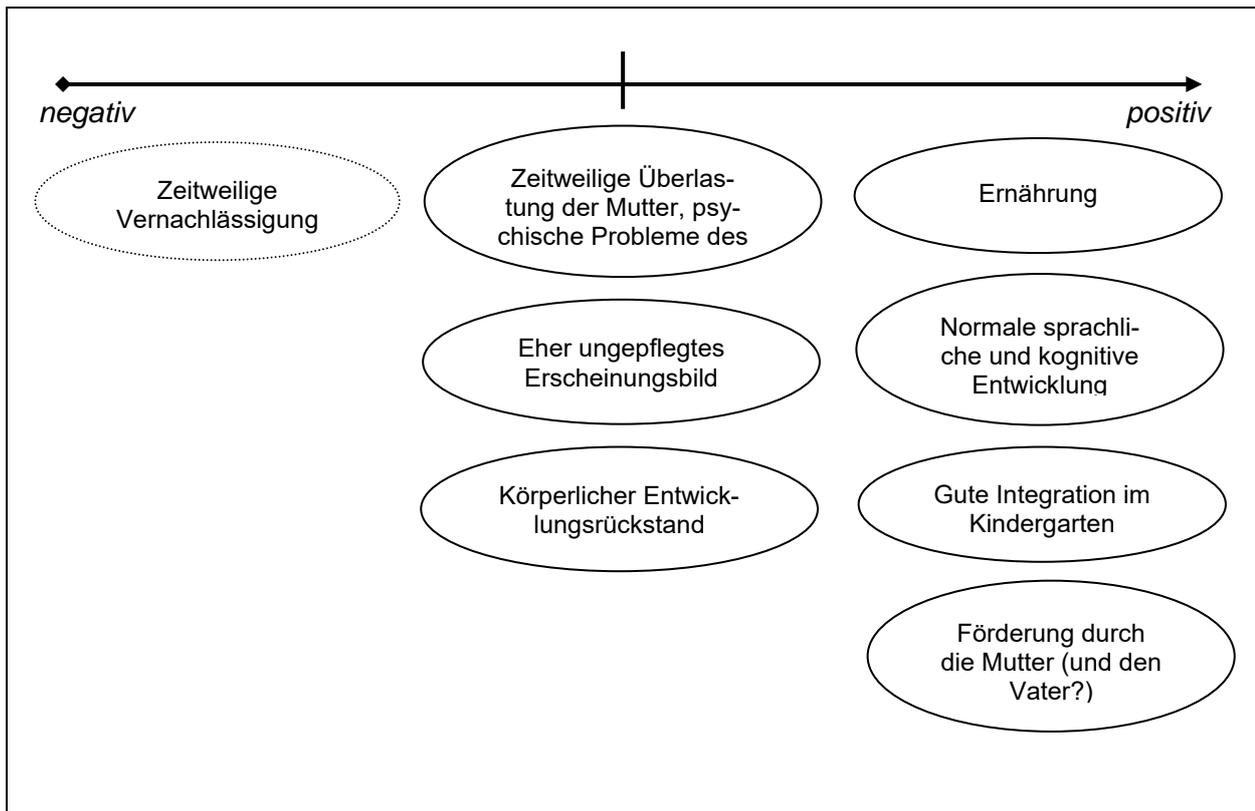
Die Familie lebt seit kurzem in einer Vierzimmer-Altbauwohnung (100 qm) und zahlt gut 1.600 DM Warmmiete. Jedes Kind hat ein eigenes Zimmer. Daneben gibt es ein Elternzimmer, Küche, Diele und Bad. Ein gemeinsames Wohnzimmer existiert nicht. Die Miete der vorherigen, deutlich kleineren Wohnung (60 qm) kostete etwa die Hälfte.

Frau Zapf muß aufgrund ihrer Biographie, die durch eine Verbindung von Mutterschaft und Berufstätigkeit/Ausbildung geprägt ist, als sehr bildungsorientierte Frau bezeichnet werden. Sie hat ihre beiden älteren Kinder weitgehend ohne (Ehe-)Mann großgezogen und sich dabei auf eigene Anstrengungen und ihre sozialen Netzwerke gestützt. Sie erscheint als sehr extrovertierte Frau, die jedoch – so die Leiterin der Kindertagesstätte – im Zweifel wenig „rauslasse“ und ihre Probleme bagatellisiere. Sie wird von den Erzieherinnen als äußerst belastet beschrieben, so weine sie des öfteren, ohne den Grund dafür zu benennen. Sie ist – trotz großer zeitlicher Belastung – fast immer diejenige, die Marcel zum Kindergarten bringt und abholt. Sie ist die zentrale Gesprächspartnerin für das Kindergartenpersonal. Sie Sorge sich sehr um eine gesunde/ökologische Ernährung von Marcel.

Über **Herrn Roth-Zapf** ist weniger bekannt. Er wird als introvertierter Mensch beschrieben, der rasch ironisch/sarkastisch oder aggressiv reagiere. Aus den Aussagen der Erzieherinnen ist zu schließen, daß er nur recht zögerlich bis widerwillig seine Teilzeit- in Vollzeitarbeit umgewandelt hat. Auch werden in den Interviews Hinweise gegeben, daß er größere Schwierigkeiten an seinem Arbeitsplatz hat. Er ist vor einiger Zeit in einer psychosomatischen Klinik behandelt worden. Es ist unklar, wie weit er sich an der Erziehung von Marcel beteiligt.

Marcel wird ab dem Alter von etwa eineinhalb Jahren durch eine Elterninitiative betreut, da seine Mutter eine Ausbildung angefangen hat. Mit zwei Jahren kommt er in die Krippe seiner jetzigen Kindertagesstätte. Die Mutter hatte – nach Aussagen der Erzieherinnen – Schwierigkeiten, ihn „loszulassen“. Er war für sein Alter sehr schwächling und klein. In der nachfolgenden Zeit ist es dann zu einer starken Vernachlässigung gekommen, die sich die Erzieherinnen schwer erklären können. So kam Marcel mit nassen, teilweise auch verkoteten Windeln und ungewaschen in die Einrichtung. Nach mehreren Gesprächen der Erzieherinnen mit Frau Zapf (und zumindest einem Gespräch mit Herrn Roth-Zapf) besserte sich der Zustand. Doch noch heute ist Marcel „leicht schmutzig“. Von der Körpergröße her ist er nach wie vor sehr schwächling, ansonsten aber altersgemäß entwickelt. Er wird heute als aufgewecktes, lebhaftes Kind ohne besondere Auffälligkeiten beschrieben (ein „normales“ Kind), das lieber tobt und draußen spielt, als zu malen oder ähnliches zu machen. Er hat einige gute Freunde in der Einrichtung.¹

1 Im Rahmen des Besuchs im Kindergarten war er sehr schüchtern und wollte nichts erzählen.



Gestrichelte Rahmen weisen auf vergangene Situationen/Einflüsse hin.

Über die beiden älteren Söhne, **Stefan und Robert**, ist außer über ihre Aus- und Schulbildung, die als gut bezeichnet werden kann, und die von beiden geteilte (und teilweise teure) Computerleidenschaft nichts bekannt.

Erleben der Situation und Coping

„<...> Aber so, also das ist eine Situation, die finde ich auch ganz unglücklich für Familien, ganz unglücklich: daß man auf der einen Seite so viel abgezogen kriegt. Ich meine, das sind natürlich auch die ganzen Sozialsachen, Abgaben und so was, die müssen auch sein, die sind auch wichtig. Aber irgendwie finde ich's manchmal ungeschickt, also daß dann so 'n großer Topf weggeht. Und dann, soll man dann Wohngeld beantragen oder so was, und dann fällt man aber ganz schnell in die, in diese Einkommensgrenze rein, wo man dann doch fünf bis zehn Mark zu viel hat oder auch 200 Mark zu viel, aber die sind ja weg wie nichts bei einer großen Familie. <...> Wenn ich jetzt gar nicht arbeiten würde, würde es vielleicht auch gehen. Aber ich denke, es wäre schon arg knapp. Dann müßten wir wieder völlig umdenken.“

Familie Zapf lebt nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv – wie das Zitat belegt – oberhalb der Armutsschwelle. Frau Zapf rechnet sich selbst zur „unteren Mittelschicht“. Sie spricht

jedoch sehr deutlich materielle Einschränkungen an. Diese liegen primär im Bereich Wohnen. Lange Zeit hat die Familie trotz großer Enge (12 qm pro Person) an einer kleinen Wohnung festgehalten, um Miete zu sparen und den Spielraum für andere Ausgaben zu vergrößern. Nur so konnte sich die Familie ein Auto gerade noch leisten. Auch heute „spart“ die Familie beim Wohnen, denn die neue Wohnung ist mit vier Zimmern für fünf Personen ebenfalls nicht besonders großzügig. Ein Auto kann die Familie aber dennoch nicht mehr finanzieren.

Daneben werden Einsparungen in bezug auf Kleidung vorgenommen. Diese wurden und werden secondhand gekauft, was bislang wohl auch für die beiden älteren Söhne – laut Frau Zapf – kein Problem war. Auf diese Weise erhält Frau Zapf für sich und ihre Kinder einen gewissen Spielraum für besondere Ausgaben wie Kurse, Urlaub und ähnliches: „<...> *Also ich hab' schon irgendwie immer versucht, das möglich zu machen, was irgendwie geht. Wir haben sogar auch mal 'n Reitkurs zusammen gemacht. Aber das war natürlich dann immer, das ging dann immer zu Kosten irgendwie vom Urlaub oder so was, das wurde dann abgezackt. Oder dann habe ich mir vorher überlegt, wir machen dann halt nur 'n Zelturlaub und fahren dann quasi um die Ecke. Also irgendwoher mußte man das natürlich zwacken und schieben, ja, damit solche Sachen möglich sind.*“

Der allgemeine Konsum wird in der Familie sehr bewußt geplant, so daß trotz knapper Ressourcen besondere Wünsche beziehungsweise Interessen erfüllt werden können. Es zeigt sich aber, daß dieses gezielte Planen häufiger nicht gelingt, denn stellenweise fehlt das Geld für die Grundversorgung: (a) Das Essensgeld für die Kindertagesstätte wird nach Angaben der Leiterin meist nur mit Verzögerung gezahlt, (b) geliehene Kleidung wird schon mal der eigenen einverleibt, sowie (c) Windeln und Taschentücher werden bestenfalls auf mehrmaliges Nachhaken hin mitgebracht.

Die Hauptstrategie beim Umgang mit den knappen Ressourcen ist jedoch die Aufrechterhaltung der Berufstätigkeit der Mutter trotz Kinderbetreuung. Schon als sie alleinerziehend war, ist Frau Zapf arbeiten gegangen, um den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder zu sichern. Auch im Rahmen der „vollständigen“ Familie wird sie schon kurz nach der Geburt des jüngsten Kindes wieder berufstätig, was sie zum einen will – sie wollte nie „nur“ Mutter sein – und zum anderen ökonomisch notwendig ist. Frau Zapf wählte mit Bedacht eine Ausbildung aus, für die sie ein Stipendium bekommt, so daß ihr Qualifikationswunsch, ihr Wunsch, noch mal etwas anderes zu machen, nicht mit den materiellen Erfordernissen der Familie kollidiert.

Die Berufstätigkeit beider Elternteile von Marcel – und zusätzlich die Ausbildungssituation der Mutter – führt nach wie vor zu einer großen zeitlichen Belastung, ohne daß sich die materielle Situation entspannt. Dies führt phasenweise zu negativen Konsequenzen in der Betreuung des vierjährigen Marcel. Hierzu seine Erzieherin: „<...> *Auf jeden Fall hat es vorne und hinten nicht gereicht, die Mutter mußte wieder arbeiten gehen und das Kind in die Krippe geben. Es war also ganz dramatisch für sie. <...> Und dann kam es seltsamerweise zu einer starken Vernachlässigung, also das Kind war nicht gewaschen. Das ging so weit, daß es so stark roch, daß die anderen Krippenkinder nicht mehr mit ihm spielen wollten. <...> also es*

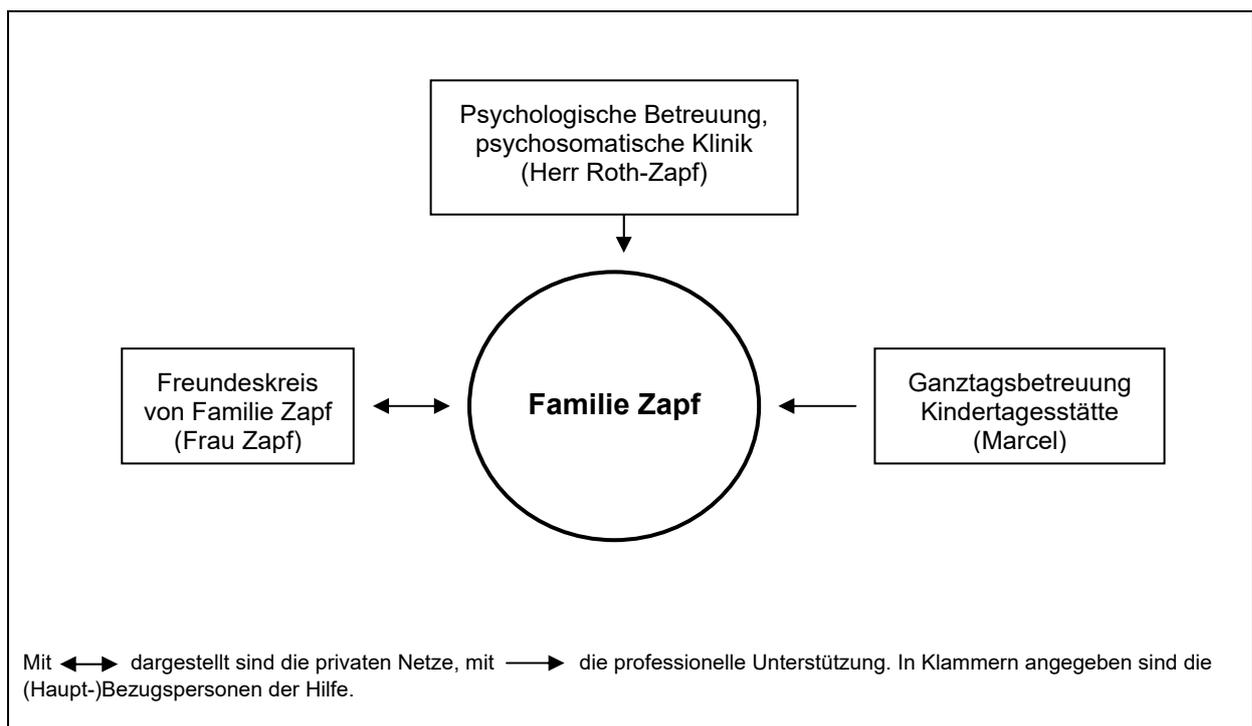
war schon ein sehr starker Geruch, er klebte auch regelrecht. Bis wir dann sagten, jetzt muß ein Gespräch erfolgen, so schwer das auch in so einem Fall ist, weil wir sonst eben auch das Jugendamt einschalten müssen. Meistens geht mit einer körperlichen Vernachlässigung auch mehr einher. Nach den Gesprächen hat es sich dann geändert. Dabei kam unter anderem heraus, daß Frau Zapf total überfordert war mit der Situation. <...>“

Die geschilderte Vernachlässigung Marcells zeigt, welche prekären Folgen die Bemühung um materielle Konsolidierung durch die Erwerbstätigkeit von Frau Zapf und die Aufstockung der Halbtagsstelle von Herrn Zapf zumindest anfangs hatte. Die Überlastung beziehungsweise das Entgleiten der Situation wurde offensichtlich erst durch Intervention von außen wahrgenommen. Bestehende Probleme wurden und werden von Frau Zapf heruntergespielt. Auf der einen Seite weint sie des öfteren in der Kindertagesstätte, was auf weitreichende Überlastung und sonstige Probleme hindeutet, auf der anderen Seite äußert sie auf Nachfragen der Fachkräfte nicht, was ihr so große Sorgen bereitet.

Der elterliche Umgang mit Marcel ist schwer zu beurteilen. Einerseits bekommt er von seinen Eltern offensichtlich genug Zuwendung und Anregung. Er wird als „normales“ Kind bezeichnet, und seine emotionale wie kognitive Entwicklung ist altersgemäß. Andererseits ist er nach wie vor „schmuddelig“. Frau Zapf – eine langjährige Mutter und angehende Erzieherin – legt betont auf Äußeres weniger Wert. Diese Prioritätensetzung gilt wohl auch für Herrn Roth-Zapf. Streß oder Konflikte scheinen sich also mehr auf das Äußere des Kindes als auf seine sonstigen Versorgungs- und Erziehungsbedürfnisse auszuwirken.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Die aktuelle professionelle und private Unterstützung der Familie ist nachfolgend skizziert.



Wie dargestellt, besteht die einzige bekannte aktuelle professionelle Unterstützung der Familie in der Ganztagsbetreuung Marcells in der Kindertagesstätte. Diese Betreuung ist aus Sicht von Frau Zapf unerlässlich, um ihr Muttersein mit Berufstätigkeit beziehungsweise Ausbildung in Einklang bringen zu können. Während bei Herrn Roth-Zapf wohl zumindest kurzzeitig eine therapeutische Intervention erfolgte, scheint Frau Zapf keine Unterstützung professioneller Art zu erhalten. Gleiches gilt für die älteren Söhne. Zumindest während der Zeit des Alleinerziehens konnte Frau Zapf auf einen Kreis von FreundInnen zurückgreifen. Es ist davon auszugehen, daß sie auch heute noch auf private Unterstützung zählen kann. Über die privaten Kontakte von Herrn Roth-Zapf ist nichts bekannt.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Frau Zapf: Ganz wichtig ist aus ihrer Sicht die kontinuierliche Betreuung ihres Sohnes Marcel in der Kindertagesstätte. Sie möchte (muß?) auch nach dem Ausbildungsende teilzeitarbeiten, so daß Marcel auf jeden Fall einen Hortplatz braucht. Dort ist er bereits angemeldet. Ansonsten fordert Frau Zapf an verschiedenen Stellen des Interviews mehr oder weniger direkt materielle Verbesserungen für Familien in Deutschland. So äußert sie beispielsweise, daß das Erziehungsgeld nicht ausreicht, um tatsächlich einem Elternteil die Familien-/Erziehungsarbeit zu ermöglichen. Ebenso sei die Abgabenbelastung für Familien zu hoch.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Die Erzieherinnen formulieren keinen aktuellen Hilfebedarf.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Frau Zapf wünscht sich für ihre Kinder in erster Linie eine gute Schul- und Ausbildung und eine Gesellschaft, die den Jugendlichen vermittelt, daß sie gebraucht werden. „<...> Also das ist also so ein Hauptwunsch von mir, daß sie eine gute Ausbildung kriegen, also erst mal eine gescheite Ausbildungsstelle, und einfach auch so gesellschaftlich vermittelt kriegen, daß man die jungen Leute halt auch haben will und daß sie Chancen haben. <...>“ Sie handelt konsequent, wenn sie – wie geschehen – die beiden älteren Söhne (trotz Doppelbelastung) bei ihrer Suche nach einem Ausbildungsplatz unterstützt. Die Aussichten für Marcel hält Frau Zapf für gut, da er nach dem absehbaren Auszug seiner älteren Brüder nicht nur mehr Platz, sondern auch mehr materielle Ressourcen zur Verfügung haben wird als dann „Quasi-Einzelkind“.

Die elterliche (Bildungs-)Orientierung und der bislang erfolgreiche Verlauf des Bildungsweges seiner Brüder lassen auch auf positive Entwicklungschancen des kleinen Marcel schließen. Obgleich Mutter und Vater tendenziell durch Berufstätigkeit und Kindererziehung (zumindest phasenweise) überlastet sind, werden seine Entwicklungschancen von den Erzieherinnen positiv eingeschätzt. Frage: „Wie schätzen Sie die Entwicklungschancen von Marcel ein?“ Antwort: „Eher gut, weil die Familie offen ist und Hilfe annimmt, also sich nicht sperrt. Auch als diese Gespräche liefen, ich meine, es war definitiv nicht einfach, jemandem zu sagen – auch für die Mutter war es nicht einfach –, daß ihr Kind vernachlässigt oder schmutzig wirkt. Sie hat geschluckt und damit gekämpft, aber sie kam wirklich zwei, drei Tage später und hat wirklich drüber nachgedacht und die Situation realisiert. Sie sagte dann auch: Ich kriege den Bogen nicht. Ich habe es mir jetzt angeguckt, ja, es stimmt, die Wäsche liegt zu Hause bis oben hin, und es ist mir eigentlich egal, und ich habe das gar nicht als ein Problem gesehen. Danach ist sie darauf eingegangen. Sie will wirklich das Beste für die Kinder. Also, ich denke von daher: Das, was die Familie geben kann, das wird sie geben. Und was an Hilfe da ist, werden sie auch annehmen, wenn sie es brauchen. <...>“

Resümee

Die zentralen Charakteristika der Familie Zapf und der Situation des vierjährigen Marcel sind nachfolgend skizziert.

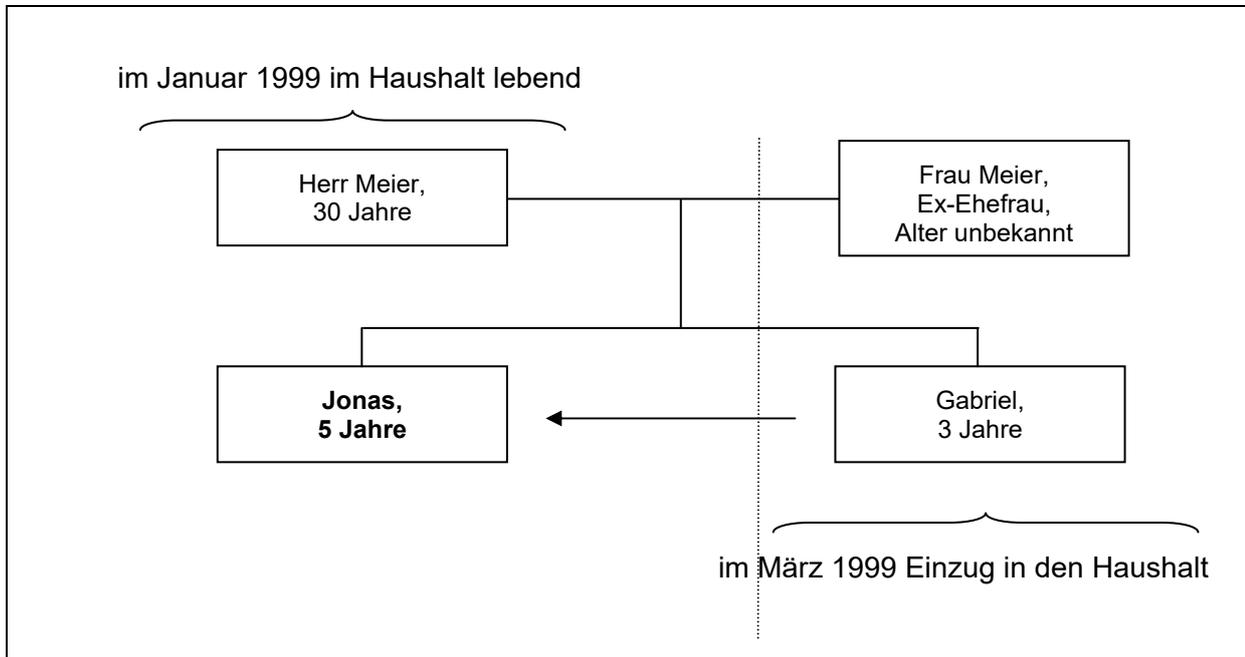
Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	3
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	nein; „prekärer Wohlstand“ (Verschuldung?)
Sonstige Problemlagen*	ja?, tendenzielle Überlastung der Mutter durch Familien-, Erwerbsarbeit und Ausbildung, Hinweise auf psychische Erkrankung des Vaters
Privates Netzwerk der Eltern	vor allem bei der Mutter vorhanden
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten, Psychotherapie des Vaters
Basisversorgung Kind(er)	grundsätzlich gesichert, in Krisensituation gefährdet
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	gut
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	Wohlergehen jedoch durch latente Überlastung der Eltern gefährdet
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	Kinderkosten nicht adäquat gedeckt Wohngeld nicht marktgerecht Erziehungsarbeit und Erwerbsarbeit/Ausbildung – besonders von Frauen – kaum vereinbar

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Vor dem Bewertungshintergrund „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) wird deutlich, daß die Eltern mit großem Aufwand die finanzielle Existenzgrundlage sichern können, dabei jedoch eine ständige Überlastung in Kauf nehmen. Eine sichtbare Folge ist die zeitweilige (physische) Vernachlässigung des jüngsten Sohnes. Andererseits erlebt der Vierjährige eine Familiensituation, die emotionale, soziale und psychische Stabilität bietet und damit sein **Wohlergehen** gewährleistet. Marcells Entwicklungsperspektive ist insbesondere durch die Bildungsorientierung der Mutter günstig.

5.4 Familie Meier:

„<...> Da hab' ich gesagt, mein Kind ist mir wichtiger, und seit diesem Tag hab' ich nur noch Schwierigkeiten!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Familie Meier besteht zum Zeitpunkt des Interviews aus dem alleinerziehenden 30jährigen Vater und dem fünfjährigen Sohn Jonas. In einem Nachgespräch wird berichtet, daß Herr Meier jetzt auch das Sorgerecht für Gabriel, den dreijährigen Bruder von Jonas, erhalten hat, der seitdem ebenfalls im väterlichen Haushalt lebt.

Herr Meier hat viele Jahre als Chemiefacharbeiter im Schichtbetrieb gearbeitet. Bis 1996 war er verheiratet. Infolge eines Ehebruchs seiner Frau kommt es zur Trennung. Nach kurzer Zeit zeigt Jonas (zum damaligen Zeitpunkt bei der Mutter lebend) massive Verhaltensauffälligkeiten. Herr Meier holt ihn daraufhin zu sich, kümmert sich um ihn, geht mit ihm zu einem Kinderpsychologen und verliert bald darauf seine Arbeit (vgl. nachfolgende Übersicht).

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf drei Interviews: ein Elterninterview mit Herrn Meier in seiner Wohnung; ein Interview mit der Erzieherin aus Jonas Gruppe; ein Gespräch mit der Leiterin der Einrichtung. Jonas war während der Erhebungsphase wegen Erkrankung nicht im Kindergarten.

- ⇓ Ehebruch der Frau im Oktober 1996
- ⇓ Herr Meier zieht in ein Hotel (ca. 6 Wochen)
- ⇓ Bezieht jetzige Wohnung
- ⇓ Erhält das vorläufige Sorgerecht für Jonas
- ⇓ Wird arbeitslos
- ⇓ Therapie von Jonas bei Kinderpsychologen
- ⇓ Eidesstattliche Versicherung (Schulden in Höhe von 110.000 DM)
- ⇓ Scheidung
- ⇓ Maßnahme des Arbeitsamtes (Bewerbungstraining und Praktika)
- ⇓ Jüngerer Bruder von Jonas zieht zum Vater

Vor einiger Zeit wurde er aufgrund seiner „Langzeitarbeitslosigkeit“ vom Arbeitsamt in eine berufliche Qualifizierungsmaßnahme vermittelt. Hier ist er derzeit ganztätig beschäftigt. Gleichzeitig erlebt er immer wieder, wie erfolglos seine Bewerbungen sind.

Einkommenssituation der Familie Anfang 1999: Herr Meier bezieht Arbeitslosenhilfe. Die Höhe seines Einkommens läßt sich auf Basis des Interviews nicht bestimmen. Er gibt an, Schulden in Höhe von ca. 110.000 DM zu haben, die er als Altschulden von seiner Frau übernommen habe. Herr Meier legte eine eidesstattliche Versicherung ab und wird jetzt von einem Rechtsanwalt beraten, der nach dem geltenden Insolvenzrecht eine Lösung für die Misere zu finden versucht. Infolge der immensen Überschuldung ist in jedem Falle von einer Armutssituation auszugehen.

Die Familie wohnt in einem Wohnblock der fünfziger Jahre in A. Es steht eine Zweizimmerwohnung (zwischen 40 und 50 qm) zur Verfügung, die vollständig eingerichtet ist und gepflegt sowie aufgeräumt aussieht. Herr Meier und Jonas teilen sich ein Schlafzimmer. Das andere Zimmer wird als Wohnzimmer genutzt.

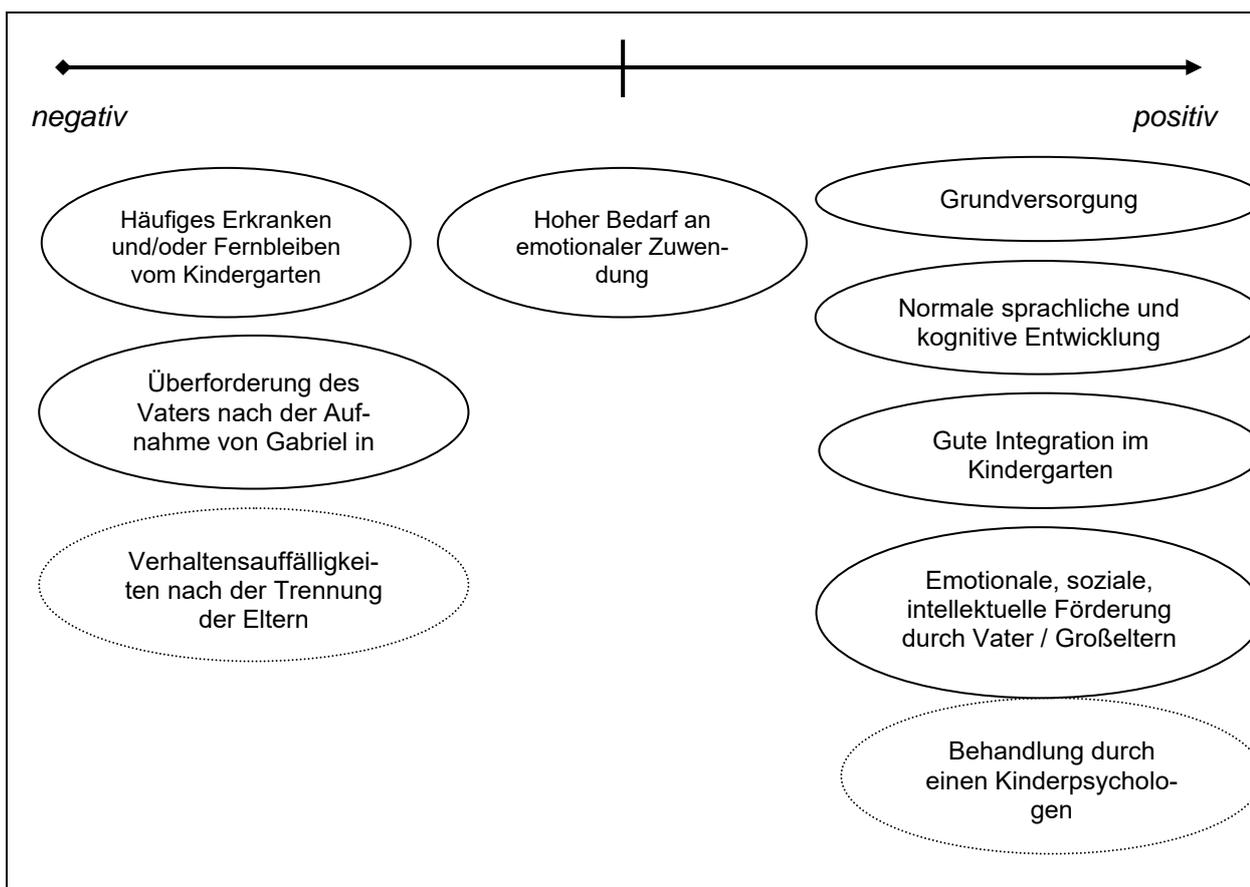
Herr Meier wirkt während des Interviews psychisch labil. Er sieht deutlich älter als 30 Jahre aus. Er wird von den Erzieherinnen als aufmerksamer Vater beschrieben, der sich sehr um das Wohl seines Kindes kümmert.

Jonas ist zum Zeitpunkt des Interviews fünfeinhalb Jahre alt. Er besucht ganztags (7.00 bis 15.15 Uhr) den AWO-Kindergarten. Er fehlt jedoch häufig. Der Vater berichtet, daß Jonas nach dem direkten Erleben des Ehebruchs der Mutter nachts im Bett geschrien sowie Essen und Trinken verweigert hat. Daraufhin wurde zwei- bis dreimal wöchentlich der Besuch bei einem Kinderpsychologen notwendig. Nach der Einschätzung des Vaters ist es jetzt bei Jonas so, als ob nichts gewesen wäre. Die Erzieherin beschreibt Jonas als sehr sensibles, stilles Kind, das eine ruhige und zurückhaltende Art hat. Er wird deswegen von den anderen Kindern akzeptiert. Jonas hat Ausdauer und bemüht sich, alles korrekt zu machen. Er ist sehr „angepaßt“. Gekleidet ist Jonas relativ ordentlich, sauber, hat aber nicht sehr viele Sa-

chen zum Anziehen. Er lehnt sich an die Erzieherin an, sucht Nähe bei ihr, möchte schmusen und kuscheln. Die Erzieherin bedauert, daß sie zuwenig Zeit für ihn hat. Insgesamt beschreibt die Erzieherin Jonas als ein sehr positives Kind in der Gruppe. Auf der anderen Seite wird er aber auch als sehr leicht beeinflussbar beschrieben. Er ist häufig krank; daraus resultieren lange Fehlzeiten.

Alle 14 Tage verbringt Jonas ein Wochenende bei seiner Mutter. Der Vater meint dazu: „Und wenn Jonas dann zurückkommt, ist mein Sohn so aufgedreht, daß ich den erst mal auf den Boden der Tatsachen zurückholen muß und muß mich erst mal 'ne Stunde oder zwei mit ihm hinsetzen und muß ihm erklären, daß es so, wie's bei seiner Mutter läuft, ja hier nicht laufen kann.“

Auffällige materielle und soziale Defizite liegen bei Jonas nicht vor. Auch soziale Mängel sind nicht besonders auffallend – es ist allerdings bemerkenswert, daß Jonas immer die Nähe und Anlehnung an die Erzieherin sucht. Seine Krankheitsanfälligkeit ist das einzige, was wirklich negativ auffällt.



Gestrichelte Rahmen weisen auf vergangene Situationen/Einflüsse hin.

Gabriel, der jüngere Bruder, ist drei Jahre alt und wird als sehr aggressiv beschrieben. Der Vater erklärt dies damit, daß sein jüngster Sohn vor allem aus dem „Rucksack leben“ muß, weil seine Exfrau ihn bei unterschiedlichen Bekannten unterbringt. Auch Jonas berichtet der Erzieherin, daß Gabriel sehr lebhaft und aggressiv sei und alles kaputt mache. Andererseits beklagt er sich darüber, was sein kleiner Bruder alles darf und anstellen kann. Über die Situation des kleinen Bruders bei seiner Mutter, Frau Meier, selbst ist wenig bekannt.

Erleben der Situation und Coping

Für Herrn Meier sind die Schulden die größte Sorgen. Seine Hoffnung liegt im neuen Insolvenzrecht: er hofft, daß er nach sieben Jahren wieder von vorne anfangen kann. Er bewältigte in der Vergangenheit seine finanzielle Misere damit, daß er teilweise schwarzgearbeitet hat. Dadurch mußte er nicht jede verdiente Mark an seine Gläubiger abführen.

Während er die materielle Lage vorwiegend alleine zu bewältigen versuchte, zog er für Jonas fachliche Beratung hinzu: Er ging regelmäßig mit ihm zum Kinderpsychologen. Er ist sehr stolz, „<...> *daß dieser wieder so ist, als ob nichts gewesen wäre*“.

Er scheint generell seine Situation so zu bewältigen, daß er alles tut, damit Jonas es nicht schlecht geht und dadurch gute Zukunftschancen erhält. Dabei trägt Herr Meier große Wut mit sich herum: Wut auf seine Frau, die seiner Ansicht nach alles – die Situation von Jonas und Gabriel und die Schulden – zu verantworten habe; Wut auf die Hilfeinstitutionen, die nicht rechtzeitig oder gar keine Hilfe geboten hätten; und schließlich Wut auf die „Gesellschaft“, die es ihm als alleinerziehenden Vater schwer mache („<...> *warum lassen Sie das Kind nicht bei der Mutter, dann könnten Sie arbeiten <...>*“).

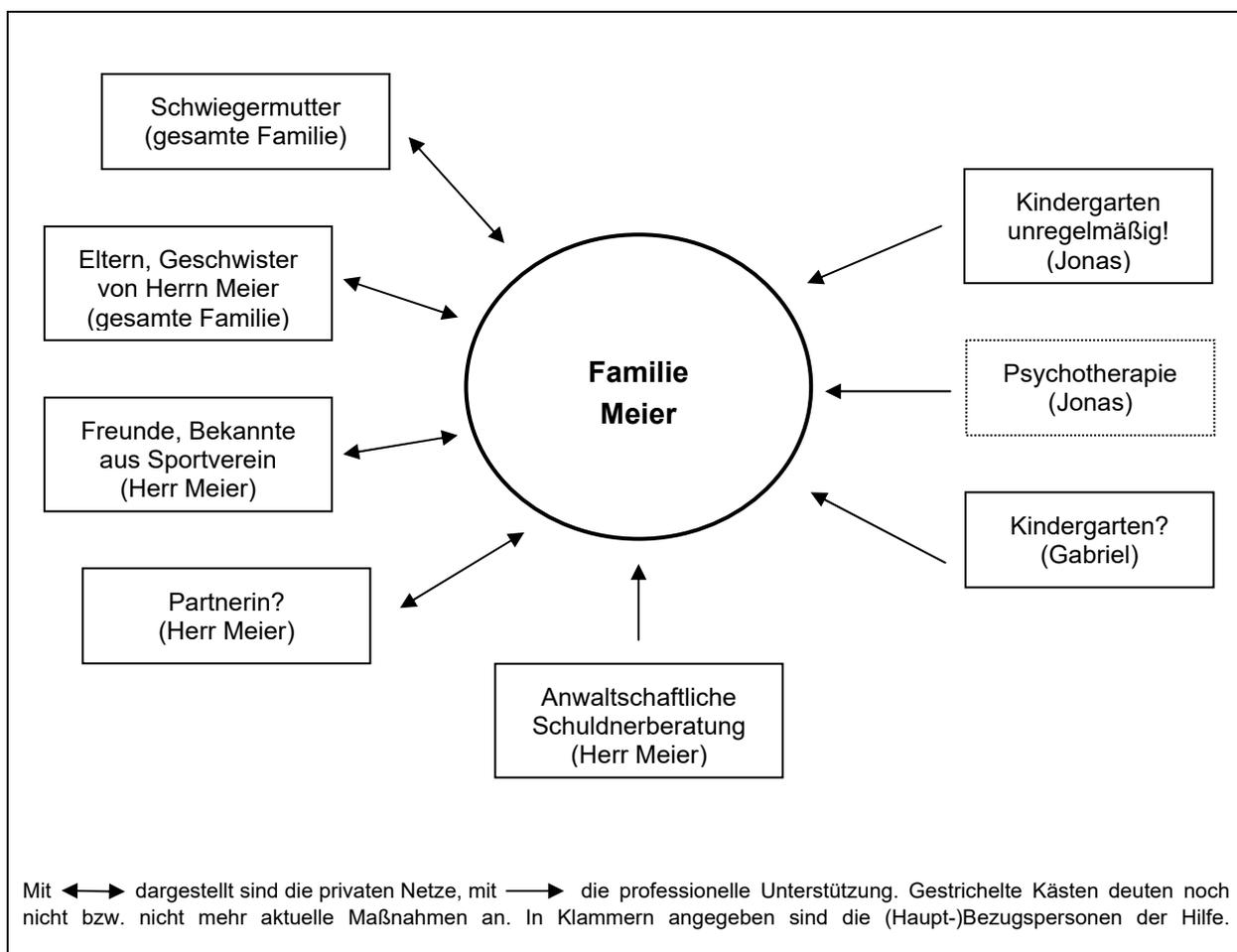
Herr Meier ist sich darüber im klaren, daß er mit der Verselbständigung von Jonas, in zirka fünf bis zehn Jahren, allein dastehen wird. Ebenso ist ihm klar, daß er sich, falls er zwischenzeitlich kein regelmäßiges Arbeitsverhältnis hat, dann sehr schwer tun wird, eine angemessene Arbeit und Absicherung zu finden.

Herr Meier unternimmt viel mit seinem Sohn. Er geht nach seinen Aussagen häufig mit ihm in Tierparks oder spazieren und auf Spielplätze. Zu Jonas hat er eine intensive und enge Beziehung. Auch bezüglich seines zweiten Sohnes berichtet er von einer intensiven Beziehung. Die Erzieherin bestätigt dies: „<...> *Ja, pflegerisch kümmert er sich auch gut um seinen Sohn, also er scheint gut mit ihm klarzukommen. Letztens hat er sich entschuldigt, als er die Bettwäsche gebracht hat, daß er keine Zeit zum Bügeln hatte, aber es war ja <...> wenn so Sachen sind, daß sie was mitbringen müssen oder so, daß ich auch Jonas in der Gruppe sage, jetzt brauchst du das und das, <...> aber das klappt immer ganz gut. Und er achtet auch drauf, daß er abends ins Bett kommt, weil er ja so früh raus muß. Und, also ich hab' schon den Eindruck, daß das Kind auch ausgeschlafen ist, daß er gut versorgt ist und daß der Vater ganz gut mit Jonas klarkommt. Und daß er sich bemüht, daß, er akzeptiert seine Sorgen und Ängste.*“

In einer Nachbesprechung mit der Leiterin des Kindergartens, die einige Zeit nach dem Interview stattfand, wird allerdings bekannt, daß Jonas in den vergangenen drei Monaten nur einen Tag im Kindergarten verbracht hat. Herr Meier hat seinen zweiten Sohn zu sich genommen und ist nun hoffnungslos überfordert. Wegen Nichtzahlung der Kindertagesstättenbeiträge droht ihm gar eine Kündigung des Platzes (was die Leiterin allerdings zu verhindern sucht). Diese offenkundige Auswirkung von Armut hat zur Folge, daß der Vater über eine (vorzeitige) Einschulung von Jonas nachdenkt, um keine weiteren Beiträge zahlen zu müssen. Die Fachkräfte haben ihm jedoch dringend geraten, Jonas als „Kann-Kind“¹ noch ein Jahr im Kindergarten zu belassen.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Die aktuelle private und professionelle Unterstützung der Familie wird nachfolgend skizziert.



1 Bei der Einschulungsprüfung besteht ein Ermessensspielraum. Die Schulreife des Kindes ist dabei nicht nur von der Vollen- dung des sechsten Lebensjahres, sondern ebenso von der tatsächlichen Reife des Kindes abhängig.

Herr Meier verfügt über gute soziale Kontakte. Zum einen leben seine Eltern und Geschwister in der Nähe, zu denen er Jonas bringen kann, und zum anderen nimmt die Schwiegermutter öfter Jonas auf. Er selbst bewertet vor allem die Unterstützung durch seine Eltern als gut: „<...> *Ich hab' noch Eltern, die jederzeit für mich da sind und die auch von Anfang an gesagt ham, mach dir kein' Kopf darum, wenn irgend was is, komm zu uns, wir helfen dir.* <...>“ Herr Meier hat, nach Aussage der Erzieherin, wieder eine Partnerin, es ist allerdings unbekannt, wie eng die Beziehung ist. Da Herr Meier erfolgreicher Aktiver in einem Sportverein war, hat er eine Vielzahl von Bekannten und Freunden, die ihm stützend zur Seite stehen. Allerdings hatte er mit dem Tod eines Bruders und des Vaters im letzten halben Jahr sehr starke persönliche Verluste zu verkraften.

An professioneller Unterstützung sind vor allem die rechtsanwaltschaftliche Schuldnerberatung und die therapeutische Hilfe durch einen Kinderpsychologen fallspezifisch relevant. Mit beiden ist er sehr zufrieden. Über weitere Hilfen seitens der Jugend- und Sozialverwaltung wird nichts berichtet. In der Vergangenheit (vor der Aufnahme Gabriels in die Familie) war für Jonas die Ganztagsbetreuung in der Kindertagesstätte wichtig und relevant. Ob Gabriel in Krippe oder Kindergarten ging oder geht, ist nicht bekannt.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Herrn Meier: Er wünscht sich vor allem angemessenere staatliche Geldleistungen. Insbesondere kann er – wie bereits erwähnt – die Kindergartenbeiträge nicht bezahlen, so daß eine finanzielle Unterstützung wichtig wäre. Größere Unterstützung hätte er sich zu einem früheren Zeitpunkt gewünscht. Vor allem von der örtlichen Schuldnerberatungsstelle, die auf lange Sicht keinen Termin für ihn hatte, ist er sehr enttäuscht: „<...> *von den Leuten (in der örtlichen Schuldnerberatungsstelle) halt' ich gar nichts, weil die reagieren überhaupt nicht. Da kommen sie erst mal auf 'ne Warteliste drauf, ja, und da warten sie erst mal zwischen sechs Monaten und zwei Jahren, ja. So. Und was in dieser Zeit passiert, ja, das interessiert die Leute gar nicht, ja. <...> Es ist keine Möglichkeit da, daß sofort auf irgend was reagiert werden kann.*“

Die Maßnahme des Arbeitsamtes, die er gerade durchläuft, sieht er als wenig sinnvoll an (sie wurde deshalb auch in die obige Abbildung nicht aufgenommen). Er empfindet sie eher als Schikane, denn: „<...> *Ich lern' da überhaupt nix um. Die versuchen, mich ganz, ich muß da jeden Tag hin, ja, muß da etliche Bewerbungen schreiben an irgendwelche Firmen usw. usf., muß mich bei diesen Firmen vorstellen, ja. Und wenn ich dann da hinkomme, grad bei diese Firmen, sach ich denen, es ist so, ich bin alleinerziehender Vadder, ich kann nur arbeiten von der Zeit bis zu der Zeit, ja. Und da heißt 's von Haus aus: keine Chance <...>.*“ Durch die Maßnahme sind ihm Mehrkosten entstanden, ohne daß die Maßnahme ihm etwas brächte: „*Es ist halt auch das Problem, ehm, dadurch, daß ich mir 'n Ganztagskindergartenplatz für 'n Jonas suchen mußte, ja, da sind ja Mehrkosten auf mich zugekommen. Das sind für mich im Monat umgerechnet 150 Mark, für jemand anders hört sich 150 D-Mark nit so viel an, ja, für mich ist des die Welt, ja. So. Und da sind halt auch Kosten aufgelaufen, ja. Ich hab' dem Arbeitsamt damals gesagt, wenn ich diese Maßnahme teilnehme, müssen sie die Kosten, die mir entstehen dadurch, müssen die tragen <...>.*“

In vielen Aussagen klagt Herr Meier das in seinem Fall versagende Hilfesystem an und fordert damit indirekt viele Verbesserungen ein. Diese reichen von materiellen Forderungen bis zu fallbezogenen Hilfestellungen.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Die Erzieherin äußert, Jonas braucht „<...> so ein paar Stündchen am Tag, ein, zwei Stündchen <...>“ eine weibliche Bezugsperson in der Kindertagesstätte, die „<...> sich nur für ihn Zeit nimmt <...>“. Sie hält also vor allem ein größeres Maß an individueller, ganz persönlicher Betreuung für notwendig. Auch die Leiterin unterstützt dies. Sie meint gar, Jonas braucht in erster Linie eine Mutter, eine weibliche Bezugsperson also, die ihm dauerhaft und zuverlässig Zuwendung und Unterstützung gibt. Wie bereits erwähnt, halten es die Fachkräfte für wichtig, daß der knapp Sechsjährige noch ein weiteres Jahr im Kindergarten bleibt, damit er sich besser für das rauhere Schulleben wappnen kann. Angesprochen wird ebenso der materielle Unterstützungsbedarf.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Für Jonas wünscht sich **Herr Meier** vor allem, daß dieser gesund bleibe und eine ganz normale Kindheit erlebe.

Die Einschätzung der Zukunftsperspektiven für Jonas durch die **Fachkräfte** ist eher positiv: „<...> Also ich denke mir, wenn er weiter so akzeptiert wird, wenn sich das so fortsetzt in seinem Schulalltag, dann wird er von den Kindern gut akzeptiert, dann sehe ich keine Probleme, dann wird er schon seinen Weg machen. Ich denke mir, eine Gefährdung würde dann bestehen, wenn er sich weiter leicht beeinflussen läßt. Er ist leicht beeinflussbar. Wenn er was gesagt bekommt, macht er es kritiklos. Wenn er mal in die verkehrten Kreise gerät oder wenn er mal überredet wird, dann muß er vorsichtig sein, daß er aufgrund seiner Sensibilität und seiner Hilfsbereitschaft nicht ausgenutzt wird. Wenn andere Kinder oder Jugendliche das merken, dann ist da vielleicht eine Gefahr. Das sind halt immer die beiden Seiten einer Medaille. Wenn Jonas in einer Clique ist, Freunde hat, die ihn akzeptieren wie er ist und gerne mit ihm zusammen sind, wie es jetzt auch im Kindergarten ist, dann sehe ich eigentlich gar keine Probleme für ihn in der Zukunft <...>.“

Resümee

Zusammengefaßt die wichtigsten Charakteristika zur Situation der Familie Meier und von Jonas.

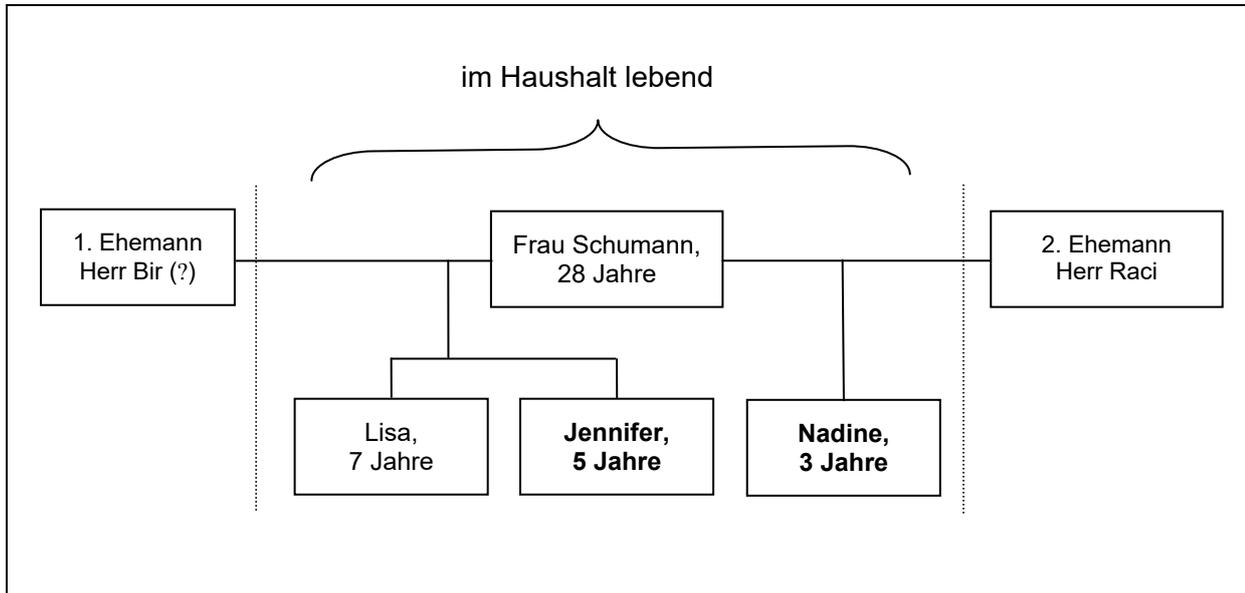
Familientyp	Ein-Eltern-Familie (nur Vater)
Anzahl der Kinder	1 (später 2)
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	ja, Überschuldung und Arbeitslosigkeit
Sonstige Problemlagen*	Langzeitarbeitslosigkeit, traumatische Trennung
Privates Netzwerk der Eltern	sehr gut
Professionelle Unterstützung von außen	noch durch den Kindergarten, Therapie des Kindes, rechtsanwaltschaftlicher Beistand
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet
Emotionale Zuwendung	gewährleistet (auffällig ist jedoch die Suche nach Nähe/ Zuwendung durch das Kind)
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	keine Einschränkungen
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	voraussichtlich lang anhaltende materielle Einschränkungen sowie gravierende emotionale Belastung „Benachteiligung“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	keine funktionierenden Interventionsstrategien bei akutem Betreuungsbedarf, entsprechend kein Schutz vor Arbeitsplatzverlust zum Teil inadäquate AFG-Maßnahmen Vereinbarkeit Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung vor allem für Alleinerziehende problematisch „Überschuldungsfalle“ und keine sozialen Hilfeangebote

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Legt man wiederum die Kriterien „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) zugrunde, läßt sich resümieren, daß Jonas Meier einer Lebenssituation der **Benachteiligung** ausgesetzt ist, die er bewältigen muß. Unter eindeutig materiellen Armutsbedingungen versucht der alleinerziehende Vater, den Söhnen eine Familie zu geben, investiert viel Energie in die emotionale und soziale Stabilität der Kinder und ist dennoch in seiner Erziehungs-, Betreuungs- und Versorgungspflicht mehr und mehr überfordert. So führen die finanzielle Misere und die Folgen der Trennung dazu, daß Jonas (und noch viel mehr sein kleiner Bruder Gabriel) sozio-emotional und körperlich (häufige Krankheiten) auffällig reagiert. Die materiell bedingte frühzeitige Einschulung läßt weitergehende Defizite im kulturellen Bereich/beim Schulerfolg befürchten. So kann schon zu diesem frühen Zeitpunkt von einer Benachteiligung gesprochen werden.

5.5 Familie Schumann:

„<...> Bis jetzt haben wir immer Pech gehabt mit den Männern!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Frau Schumann ist alleinerziehende Mutter mit drei Töchtern im Alter von sieben, fünf und drei Jahren. Lisa und Jennifer entstammen aus erster Ehe. Nadine ist das gemeinsame Kind aus der zweiten Ehe von Frau Schumann. Die Familie lebt seit etwa einem halben Jahr in B., einer ostdeutschen Mittelstadt. Dorthin ist sie vor ihrem gewalttätigen und alkoholabhängigen Ehemann, Herrn Raci, geflohen. Zeitweilig lebte Frau Schumann mit ihren Töchtern im Frauenhaus. Seit kurzem haben sie eine eigene Wohnung in B.

Einkommenssituation der Familie im Februar 1999: Die Familie lebt seit 1991, also etwa seit Geburt des ersten Kindes, von Sozialhilfeleistungen. Nach Angaben von Frau Schumann steht ein monatliches Einkommen von 1.650 DM zur Verfügung. Die Miete wird direkt vom Sozialamt bezahlt. Das Einkommen besteht im wesentlichen aus Sozialhilfe für Frau Schumann und die beiden älteren Töchter sowie aus der Halbwaisenrente für die älteren Töchter. Seit Februar 1999 erhält sie einen Unterhaltsvorschuß durch das Jugendamt für die jüngste Tochter. Sie ist mit etwa 11.000 bis 15.000 DM verschuldet. **Es liegt damit eindeutig materielle familiäre Armut vor.**

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf vier Interviews: ein Elterninterview mit Frau Schumann; ein Geschwisterinterview mit Lisa; ein Interview mit der Erzieherin von Jennifer; ein Gespräch mit der Einrichtungsleiterin. Alle Gespräche fanden in der Einrichtung statt. Darüber hinaus wurden Jennifer und Nadine in ihrer Gruppe im Kindergarten beobachtet und dabei von der Erzieherin zu den Erlebnissen am zurückliegenden Wochenende befragt.

Art des Einkommens	Einkommen*
Sozialhilfe für die Mutter	520 DM (G)
Halbwaisenrente für die beiden älteren Töchter	??? DM (A)
Unterhaltsvorschuß für die jüngste Tochter	??? DM (A)
(Ergänzende) Sozialhilfe für die Kinder	???
Summe verfügbares Einkommen (ohne Miete)	1.650 DM (A)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (G) = gesetzlicher Anspruch

Aufgrund fehlender Ausbildung sowie einer Lese- und Schreibschwäche hat Frau Schumann wenig Chancen, ihre Familie durch eigene Erwerbstätigkeit zu ernähren. Sie möchte jedoch gerne arbeiten, um mehr Geld für die Kinder zu haben.

Die Familie lebt in einer Dreizimmerwohnung. Die beiden jüngsten Kinder teilen sich ein Zimmer, die älteste Tochter hat ein Zimmer für sich allein. Bedingt durch die besondere Problemsituation und den erst kürzlich erfolgten Umzug in eine eigene Wohnung fehlt es in der Wohnung an fast allem. Die Ausstattung soll nach und nach ergänzt werden.

Frau Schumann ist in einer ostdeutschen Kleinstadt aufgewachsen. Ihre Mutter war Alkoholikerin, der Vater interessierte sich nicht für sie. Sie ist – zumindest zeitweilig – in einem Kinderheim der DDR aufgewachsen. Die Schule beendete sie mit der achten Klasse einer Sonderschule. Unklar ist, was sie in der Zeit zwischen Schule (1985) und erster Schwangerschaft (1991) gemacht hat. Sie verfügt über keine Ausbildung. Die einzige Erwerbsphase (ABM) fällt in die Zeit ihrer Schwangerschaft. Die Maßnahme mußte sie aber wegen der körperlichen Belastung (Straßenausbesserungsarbeiten) abbrechen. Seit 1991 bezieht sie kontinuierlich Sozialhilfe. Über eine Berufstätigkeit des **ersten Ehemanns** ist nichts bekannt. Er war alkoholkrank. Nach der Geburt der zweiten Tochter kommt es zur Trennung. Frau Schumann lernt ihren **zweiten Mann** kennen. Herr Raci ist türkischer Nationalität. Die vierköpfige Familie lebt weiter in der Heimatstadt von Frau Schumann. Etwa 1994 kommt es zu einer tragischen Begegnung des Exmannes mit dem neuen Partner: Infolge einer tätlichen Auseinandersetzung zwischen beiden stirbt der Exmann. Daraufhin kommt es zu Morddrohungen. Herr Raci und Frau Schumann ziehen mit den Kindern nach C. Dort beginnt Herr Raci zu trinken, was zu Gewalttätigkeiten gegenüber seiner Frau führt. Frau Schumann flüchtet in ein Frauenhaus. Herr Raci will sein Kind haben und bedroht seine Frau. Diese flüchtet im Herbst 1998 nach B. Zum Zeitpunkt der Befragung hatte Frau Schumann gerade mit einem neuen Freund Schluß gemacht, weil auch er trinkt.

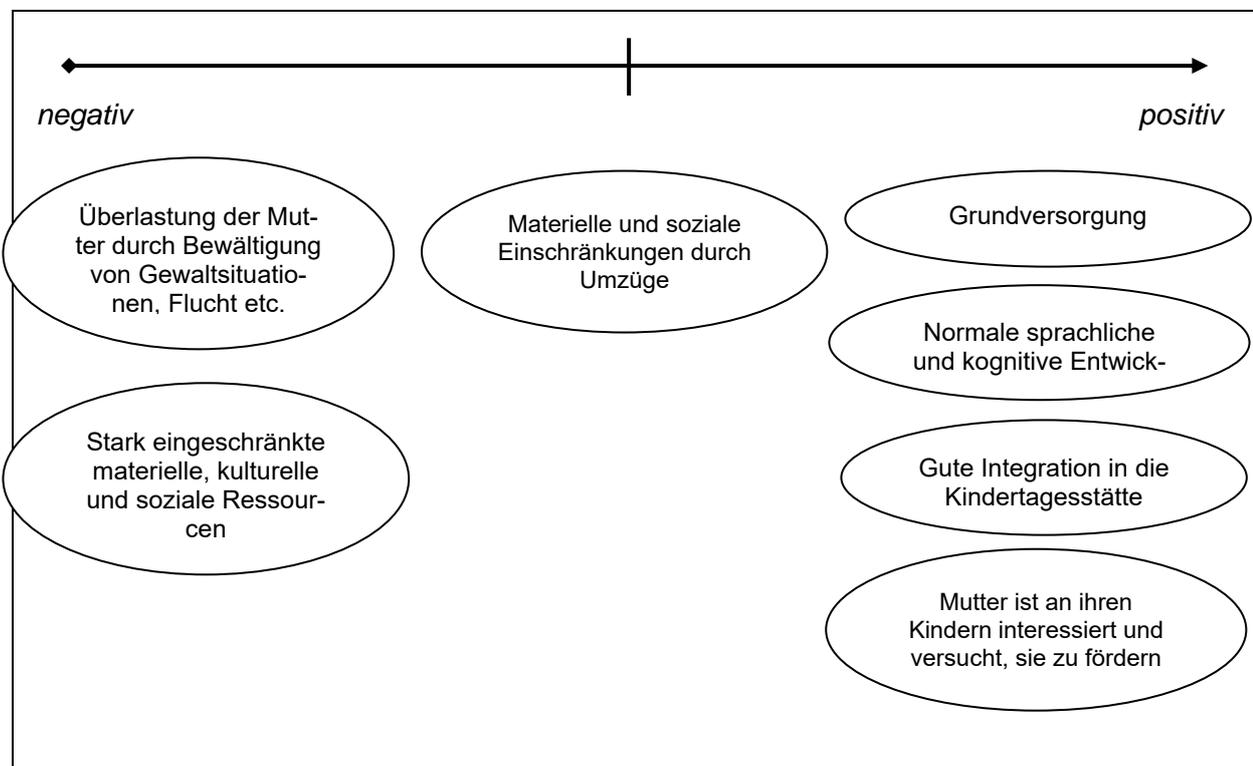
In B. versucht Frau Schumann, sich ein neues Leben aufzubauen. Sie kümmere sich sehr intensiv um ihre Kinder und versuche, etwas für ihre Kinder zu tun. „<...> *Ich mach viele Spiele mit den Kindern, singe viel <...>*.“ Sie hat bisher kaum soziale Kontakte in ihrem neuen Wohnumfeld und kaum eigene Ressourcen. „<...> *Unterstützung habe ich nur durch die*

Mitarbeiterinnen aus dem Frauenhaus, sonst habe ich keine Kontakte. Nur meine Kinder geben mir Halt <...>.“ Sie ist besonders belastet durch die Vorstellung, ihr zweiter Mann könne ihre Adresse herausfinden und ihre Tochter Nadine entführen. „<...> Er hat mir gesagt, wenn er Nadine mit in die Türkei nehmen darf, dann läßt er mich in Ruhe <...>.“

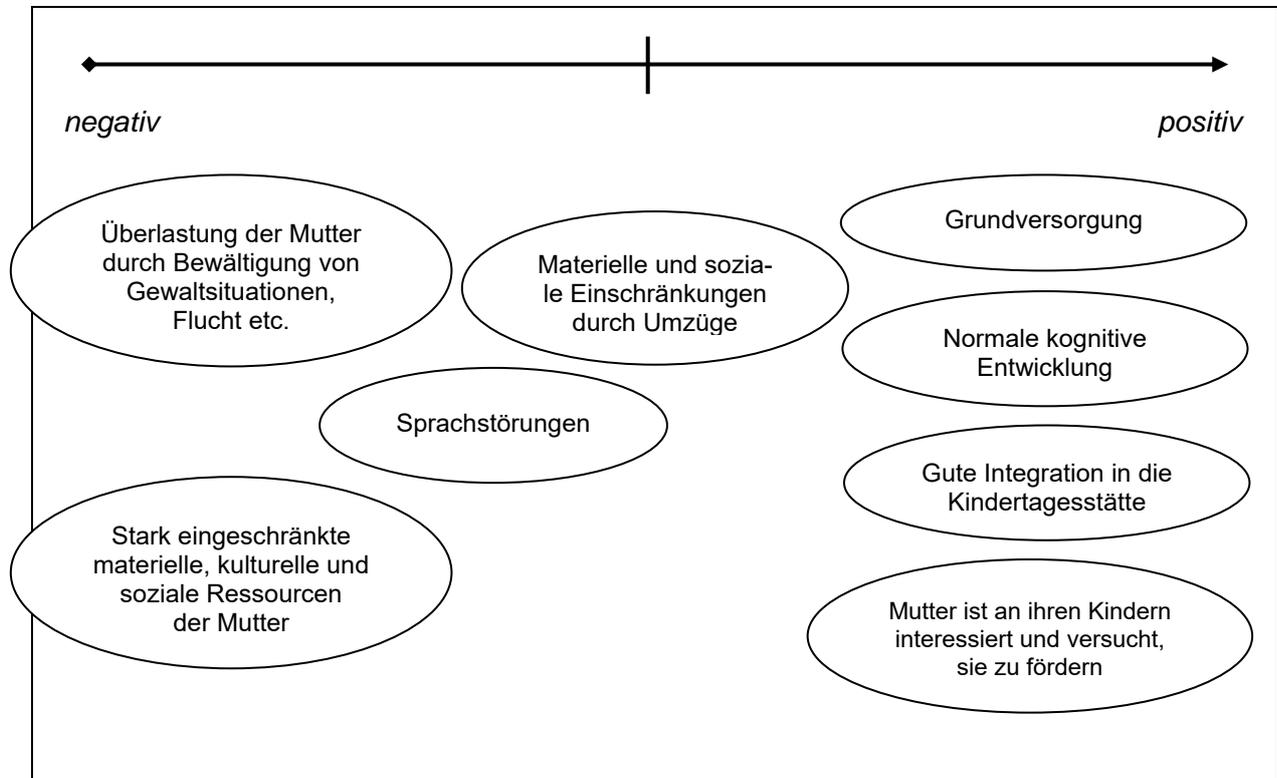
Die Auswirkungen der Lebenssituation stellen sich für die drei Kinder unterschiedlich dar. Die Grundversorgung der Kinder, wie Wohnen, Kleidung und Ernährung, ist als gut zu bezeichnen. Bei der Wohnungsausstattung sind noch erhebliche Mängel vorhanden. So verfügen die Kinder nur über jeweils ein Bett und einen Schrank.

Lisa besucht die erste Klasse der örtlichen Grundschule. Sie wurde aufgrund der Umzüge von der zweiten Klasse zurückgestuft. Ihre Schulleistungen sind wohl gut. Sie ist ein aufgewecktes Kind. Sie hat die Eheprobleme ihrer Mutter bewußt wahrgenommen. „<...> Vor Weihnachten hat Lisa die Lehrerin gefragt: Haben Sie einen Mann? Ist der lieb? Die Männer meiner Mama, die wurden immer böse, die haben sie immer gehaun und geschlagen.“ Lisa möchte, daß ihre Mutter nie wieder heiratet, „weil wir immer Pech gehabt haben mit den Männern <...>“. Sie selbst will nie heiraten. Aus Lisas Sicht soll die Mutter mehr Zeit für sie haben: „<...> Die hat immer dann keine Zeit, wenn ich frei habe, darum bin ich immer allein zu Hause <...>.“

Jennifer und Nadine besuchen ganztägig die AWO-Kindertagesstätte. **Nadine** wird als normal entwickeltes Kind ohne besonderen Auffälligkeiten eingeschätzt. Insgesamt läßt sich ihre Lebenssituation wie folgt bewerten.



Jennifer zeigt sprachliche Auffälligkeiten, die sprachtherapeutisch behandelt werden und sich seither gebessert haben. Sie wird von der Erzieherin als ein sehr aufgeschlossenes und zugleich liebebedürftiges Kind charakterisiert. Ihre Lebenssituation sieht wie folgt aus.



Erleben der Situation und Coping

Es ist schwierig, im Interview mit Frau Schumann prägnante Stellen der persönlichen Einschätzung ihrer Situation zu finden. Ihr häufiges Weinen bringt jedoch zum Ausdruck, daß sie ihre Lage vor allem aufgrund der Bedrohung durch Nadines Vater, der beschränkten finanziellen Mittel und der vielen Schulden als sehr ernst oder gar verzweifelt erlebt. Den Umgang mit den begrenzten Mitteln findet sie „<...> *sehr schwer, sehr schwer. Ja <...>.*“ Die Schulden machen ihr Angst, sie befürchtet, „<...> *daß ich nachher ins Gefängnis muß und die ganzen Schulden da absitzen muß <...>.*“

Sie wünscht sich, mehr finanzielle Mittel für ihre Kinder zur Verfügung zu haben: „<...> *Die haben manchmal so viele Wünsche, meine Kinder, aber ich kann's nicht <...>.*“ Sie versucht, ihre materielle Situation den Kindern verständlich zu machen: „<...> *Ich habe meinen Kindern gesagt, ich kann euch nur zu Weihnachten und zum Geburtstag Geschenke machen, aber zwischendurch nicht <...>.*“ Die Kinder bekommen nach ihrer Einschätzung genug zu essen und ausreichende Bekleidung. Die älteste Tochter Lisa erhält ein wöchentliches Taschengeld

von zehn Mark sowie wöchentlich ein Begleitbuch zu einer Fernsehsendung, die sie besonders mag.

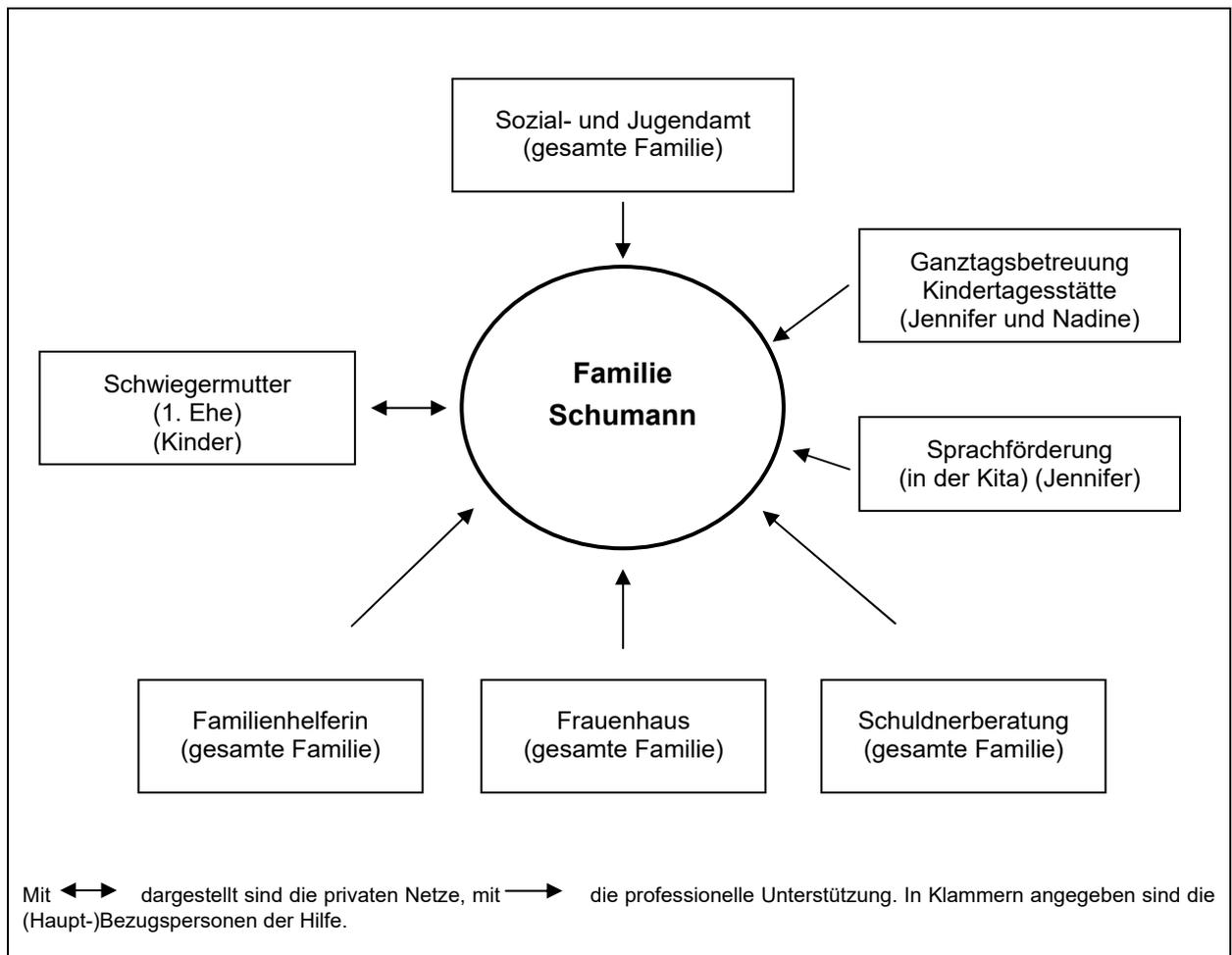
Die unzureichende Wohnungsausstattung ist für Frau Schumann ebenfalls ein Problem. Es gäbe noch so viel anzuschaffen. Das wenige Geld reiche nicht für die Anschaffung eines Tisches und einer Couchgarnitur sowie für die Möblierung der Kinderzimmer.

Im Kindergarten versucht sie, ihre enge materielle Situation zu überspielen, indem sie sich besonders großzügig zeigt, wie dem Interview mit der Erzieherin zu entnehmen ist: „<...> *Zum Fasching hat sie eine ganz große Tüte Pfannkuchen mitgebracht <...>. Ich habe ihr gesagt, Mensch, das brauchen Sie doch nicht machen. Doch, für meine Kinder tu ich eben alles.*“ Dieselbe Situation beschreibt Frau Schumann wie folgt: „<...> *Ich habe für jede Gruppe Süßigkeiten gegeben, da haben mich die Erzieherinnen ausgeschimpft, weil es zuviel war <...>. Für meine Kinder mach' ich das schon. Erst kommen meine Kinder, und dann gar nichts. Und dann komm' ich <...>.*“ Auch an Aktivitäten des Kindergartens, die Geld kosten, wie zum Beispiel ein Kinobesuch, sollen ihre Kinder teilnehmen. „<...> *Sie war gleich die erste, die gesagt hat, ich möchte, daß mein Kind auch mit geht, die Große <...>.*“

Wie die jüngeren Töchter diese Lebenssituation bewältigen, darüber ist nur wenig bekannt. Bei der fünfjährigen Jennifer hat die Erzieherin beobachtet: „<...> *Wenn man ihr was schenkt, <...> ist sie sehr rührend, sie freut sich über jedes bißchen. Man merkt, daß das Kind auch zu Hause eben nicht so viel kriegt, weil die Mutter alleinerziehend ist <...>.*“ Bei Lisa, der ältesten Tochter, wird ersichtlich, daß sie sich der begrenzten materiellen Situation der Familie bewußt ist und versucht, damit adäquat umzugehen. Die zehn Mark Taschengeld kann sie nicht allein für sich verwenden, sondern muß auch ihren Schwestern davon etwas kaufen. „<...> *Zum Naschen kauf' ich nichts. Ich kaufe immer was Billiges <...>. Also manchmal wollen die eine Barbypuppe, und dann kann ich sie nicht kaufen <...>.*“

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Das Netz an aktueller professioneller und privater Unterstützung für die Familie ist nachfolgend dargestellt.



Danach verfügt die Familie über fast keine private Unterstützung, jedoch über einige professionelle Hilfen. Lediglich zur Schwiegermutter aus erster Ehe, die in einer anderen Stadt wohnt, besteht privater Kontakt, hauptsächlich „wegen der Kinder“: Die Schwiegermutter unterstützt die Familie durch kleinere Geschenke (z.B. Geld, Kleidung, Spielzeug) für die Kinder. Zu einer in B. wohnenden Tante hat Frau Schumann den Kontakt abgebrochen, da auch sie trinke. Bei einem Elterntreffen in der Kindertagesstätte lernte Frau Schumann Frau Koch (vgl. Kapitel 5.9) kennen. Dies ist ihr bisher einziger privater Kontakt. Nach dem Auszug aus dem Frauenhaus wird die Familie weiterhin von dort aus unterstützt (z.B. Beratung bei Behördenangelegenheiten, Einladung zur Weihnachtsfeier usw.). Die Hauptstützen professioneller Art sind die Kindertagesstätte und das Sozial- und Jugendamt. So erhält Frau Schumann aktuelle Informationen, welche weiteren Unterstützungsangebote es gibt. Das Jugendamt hat die Beiträge für die Kindertagesstätte übernommen. Das Sozialamt arrangierte einen Termin bei einer Schuldnerberatung.

Zum Hilfebedarf aus der Sicht von Frau Schumann: Vielfach bringt sie während des Interviews zum Ausdruck, daß sie Hilfe braucht, es alleine nicht schafft. Da sie Schreib- und Leseschwierigkeiten hat, benötige sie Hilfe beim „Papierkram“. Sie brauche jemanden, der

ihr hilft, die Möbel beispielsweise bei Hausratauflösungen zu beschaffen. Sie fresse viel in sich hinein und traue sich nicht, andere mit ihren Problemen zu behelligen. „<...> Nur die Ämter, die mach' ich, sonst bin ich immer zu Hause in meinen vier Wänden. <...>“ Diese Beschreibung bestätigt die Erzieherin: „<...> Sie kommt auch, wenn ich sage, ich möchte kurz mal mit Ihnen sprechen. <...> Aber mir kommt es vor, als wenn sie Hemmungen hat, über etwas zu sprechen. Ich weiß ja nicht, was im Vorfeld alles geschehen ist, was für eine Vergangenheit sie hat, was sie alles erlebt hat. Wenn sie im Frauenhaus war, wird sie bestimmt nichts Gutes erlebt haben. <...> Vielleicht möchte sie darüber sprechen, bloß sie hat irgendwie noch nie die Gelegenheit gefunden, sich auszusprechen <...>.“ Gute Erfahrungen machte Frau Schumann mit einer Familienhelferin in C. Derzeit ist sie beim Jugendamt darum bemüht, erneut eine Hilfe zu erhalten.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Ihrer Einschätzung nach ist es für Frau Schumann wichtig, daß sie einen Ort hat, wo sie über ihre Probleme reden kann. Dies gelte auch für andere Eltern in der Kindertagesstätte. „<...> Wir tun schon sehr viel für Kinder aus einem solchen sozialen Milieu. Wir bieten für sie nachmittags Veranstaltungen an. Also ich glaube, seitens unserer Zeitkapazitäten können wir vielleicht gar nicht mehr machen. Weiterhin könnten wir vielleicht die Eltern mehr unterstützen, <...> daß sie sich dann mehr öffnen; solche Eltern, die alle die gleichen Probleme haben. Und eventuell <...> können wir interessierten Eltern einen nachmittäglichen Gesprächskreis anbieten, wo sie ihre Probleme besprechen können <...>. Den Kindern Schumann kann man vielleicht noch mehr finanzielle Möglichkeiten verschaffen. Ich glaube schon, daß es dort finanziell sehr viele Probleme gibt, die die Mutter nicht zeigt, die sie vielleicht auch nicht zeigen möchte, weil sie eben alles für ihre Kinder einsetzt. <...>“ Von den Erzieherinnen wird klar wahrgenommen, daß Frau Schumann weitergehendere Beratung und Hilfestellung als bisher benötigt. Sie selbst sehen sich hierzu jedoch nicht in der Lage.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Frau Schumanns Wünsche und Planungen für sich und die Kinder sind eher allgemein und konzentrieren sich auf die aktuelle Situation: „<...> Daß ich Arbeit kriege und mehr leisten kann für meine Kinder. Und daß ich endlich in Ruhe leben kann und nicht immer flüchten muß. Das wünsche ich mir eigentlich <...>.“ Deutlich wird die latente, aber permanente Gefahr durch den Exmann. Dies wirkt entsprechend. Sie möchte zur Ruhe kommen, neue soziale Kontakte aufbauen und sich ganz normale Wünsche erfüllen. Dazu zählt Urlaub „<...> an die Ostsee. Ins Ausland würde ich niemals fahren. Aber mal Urlaub mit den Kindern machen <...>.“ Konkrete Pläne für die Kinder sind angesichts der Lage erst einmal zweitrangig.

Lisa äußert im Gespräch eine Reihe von materiellen Wünschen: Sie möchte ein neues Jugendzimmer, einen Gameboy und Bettwäsche. Der Mutter hat sie vorgeschlagen, „<...> spiel' Teletotto, vielleicht haben wir Glück <...>“. Sie deutet außerdem an, daß sie sich mehr FreundInnen wünscht. Später einmal möchte sie gerne Krankenschwester werden.

Resümee

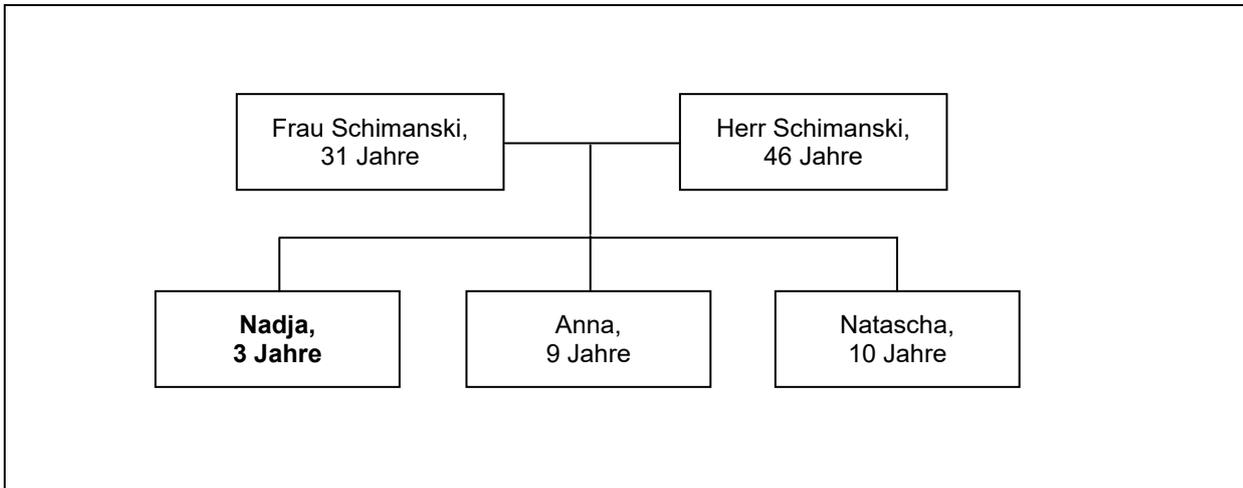
Die wichtigsten Charakteristika zur Situation der Familie Schumann und von Jennifer und Nadine sind nachfolgend kurz zusammengefaßt.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie (nur Mutter)
Anzahl der Kinder	3
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	ja, Sozialhilfebezug, lang andauernde Armut
Sonstige Problemlagen*	Sucht des Vaters, Sucht der Ehemänner Gewalt des zweiten Ehemannes, Flucht/Umzüge, geringe Qualifikation der Mutter
Privates Netzwerk der Eltern	nicht vorhanden
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten, Frauenhaus, Sozial- und Jugendamt
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet, aber begrenzt
Persönliche Ressourcen der Kindergartenkinder	gut
Gesamtbewertung der Lebenssituation der Kindergartenkinder	starke materielle und sozio-emotionale Belastungssituation „Benachteiligung“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	keine adäquate frühzeitige Unterstützung in Problemsituationen Kinderkosten nicht adäquat gedeckt keine adäquaten Qualifizierungs- und/oder Berufsperspektiven für gering oder nicht Qualifizierte

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Legt man wiederum die Kriterien „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) zugrunde, bleibt festzuhalten: Die Situation der beiden Töchter im Vorschulalter, Jennifer und Nadine, ist geprägt durch (a) materielle Armut und (b) Defizite in sozialen und (c) kulturellen Belangen. Zwar versucht die Mutter, die defizitäre Familiensituation aufzufangen und ihren Kindern Unterstützung sowie Orientierung zu geben, aber sie ist selbst hilfebedürftig und durch die Sucht-/Gewalterfahrungen psychisch stark belastet. Materielle und immaterielle Armutsfaktoren zusammen prägen aktuell und zukünftig eine Lebenssituation der „Benachteiligung“.

5.6 Familie Schimanski: „<...> Ich kann meine Kinder nicht fördern!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Familie Schimanski ist eine vollständige deutsche Familie mit drei Töchtern im Alter von zehn, neun und drei Jahren. Frau Schimanski ist zum Zeitpunkt des Interviews 31 Jahre alt, Herr Schimanski ist 46 Jahre alt. Die Familie lebt in A., einer westdeutschen Großstadt.

Frau Schimanski ist in einer großen Familie mit fünf Geschwistern in Armut aufgewachsen. Ihre Herkunftsfamilie bezog jedoch keine Sozialhilfe, da ihre Eltern nichts über „Zuschüsse“ wußten. Extreme Sparsamkeit und Ärmlichkeit kennzeichneten ihr Aufwachsen, so daß sie sich des öfteren überlegt hat, in einem Heim hätte sie es materiell besser. Als Legasthenikerin hatte sie trotz (diagnostizierter) überdurchschnittlicher Intelligenz schlechte Chancen in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt. Sie absolvierte keine Lehre. Über das Arbeitsamt besuchte Frau Schimanski verschiedene Qualifizierungskurse (z.B. Metallverarbeitung). Einen Beruf übte sie nie aus. Mit knapp 17 Jahren (1986) zieht sie aus dem Elternhaus aus. Unmittelbar darauf wird sie schwanger, erleidet jedoch eine Fehlgeburt. Mit 18 Jahren lernt sie einen neuen Partner, ihren heutigen Mann, kennen, von dem sie mit 21 Jahren (1989) ihr erstes Kind, Natascha, bekommt.

Herr Schimanski, ihr 15 Jahre älterer Mann, wurde in seiner Kindheit durch den Vater mißhandelt und flüchtete mit der Mutter mehrfach, was mit vielen Umzügen verbunden war. Er ist gelernter Weber und zum Zeitpunkt der Geburt von Natascha in einem Arbeitsbeschaffungsprogramm. Während der folgenden zehn Jahre ist er immer wieder arbeitslos und

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf sechs Interviews: ein Elterninterview mit Frau Schimanski; je ein Geschwisterinterview mit Natascha und Anna; ein Interview mit der Erzieherin von Nadja; ein Interview mit den Horterzieherinnen von Anna und Natascha; und abschließend ein Gespräch mit der Leiterin der Einrichtung. Alle Interviews fanden in der Kindertagesstätte statt. Ein persönlicher Eindruck von Nadja konnte nicht erfolgen, da das Kind während der Erhebungsphase die Einrichtung nicht besuchte.

durchläuft noch drei Qualifizierungsmaßnahmen in einer lokalen Beschäftigungsgesellschaft. Seit einiger Zeit ist er durch eine Verletzung der rechten Hand in seinen Beschäftigungsmöglichkeiten zusätzlich eingeschränkt.

Die sozialen Kontakte der Eltern sind spärlich. Herr Schimanski hat so gut wie keine Außenkontakte. Frau Schimanski hält Kontakt zu ihrer Mutter, die in der Nähe lebt, und einer türkischen Nachbarin. Sie helfen sich gegenseitig, wenn im Laufe des Monats finanziell „Not am Mann“ ist.

Einkommenssituation der Familie im Februar 1999: Beide Elternteile sind arbeitslos. Die Familie lebt von Arbeitslosenhilfe und ergänzender Sozialhilfe (vgl. nachfolgende Übersicht). Nach Angaben von Frau Schimanski steht ihnen monatlich ein Einkommen von etwa 2.800 DM zur Verfügung. Den rekapitulierten Angaben zufolge müssten sie jedoch etwa 3.250 DM erhalten.¹ Die Familie ist gemäß eigenen Aussagen durch diverse Ratenkäufe überschuldet. Trotz Abzahlungsbemühungen steigt der zurückzuzahlende Betrag weiter an. Die Höhe der Schulden wird nicht genannt. Es liegt eindeutig materielle familiäre Armut vor.

Art des Einkommens	Einkommen*
Arbeitslosenhilfe	1.070 DM (A)
Kindergeld	800 DM (G)
Ergänzende Sozialhilfe	???
Zur Verfügung stehendes Einkommen laut Interview	2.800 DM (A)
Sozialhilfegrenze des Haushalts (bei angenommener Kaltmiete von 1.300 DM)	3.250 DM (G)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (G) = gesetzlicher Anspruch

Die Wohnsituation der Familie ist eher schlecht: Die fünfköpfige Familie lebt in einer etwa 90 qm großen Mietwohnung (1.600 DM inkl.) mit vier Zimmern, die jedoch ungünstig geschnitten ist. Es gibt ein Zimmer für die drei Kinder, das Elternschlafzimmer, ein Wohn- sowie ein Eßzimmer. Die Wohnung ist feucht und trotz verschiedener Renovierungsarbeiten nach wie vor in einem schlechten Zustand. Im Haus (sogenannte Schlichtwohnungen) leben vor allem Problemfamilien.

Frau Schimanski ist – wie bereits erwähnt – Legasthenikerin. Sie leidet unter diversen Allergien. Außerdem fehlen ihr viele Zähne, was sie selbst ihrer zweiten Schwangerschaft zuschreibt. Aus Angst vor dem Zahnarzt und wegen erforderlicher Behördengänge hat sie die zahnärztliche Versorgung bislang nicht realisiert. Sie plant jedoch, dies demnächst zu tun.

¹ Die Differenz kommt wohl deswegen zustande, weil Frau Schimanski bereits Fixkosten (Heizung, Zinsen etc.) von dem genannten Betrag abgezogen hat.

Insgesamt wird ihre Erscheinung als hippiemäßig bis sehr ungepflegt beschrieben.¹ Im direkten Kontakt – aber auch den Fachkräften – fällt sie durch ihre ausgeprägte Intelligenz und Sprachgewandtheit auf, die im krassen Gegensatz zu ihrem niedrigen Bildungsgrad und zu ihrem Gesamterscheinungsbild stehen. Im Interview wirkt sie nach anfänglicher Zurückhaltung sehr aufgeschlossen. Sie berichtet ausführlich von ihren materiellen Problemen, den ehelichen Schwierigkeiten sowie über die Anstrengung, den Kindern unter diesen Bedingungen eine gute Kindheit zu bieten.

Von **Herrn Schimanski** wird in den verschiedenen Interviews (nicht aber von Frau Schimanski) berichtet, daß er Alkoholiker sei. Vielmehr äußert seine Frau, sie könne sich sicherlich auf ihn verlassen, wenn sie jemals eine Chance bekäme zu arbeiten. Er verrichte schon jetzt die Hälfte der Hausarbeit. Die beiden Eheleute streiten sich häufig, wobei es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt. In letzter Zeit schlage der Vater auch Natascha, wenn die Mutter nicht da sei, berichtet die neunjährige Anna. Die Fachkräfte der Kindertagesstätte versuchen gerade, diesem Vorwurf nachzugehen.

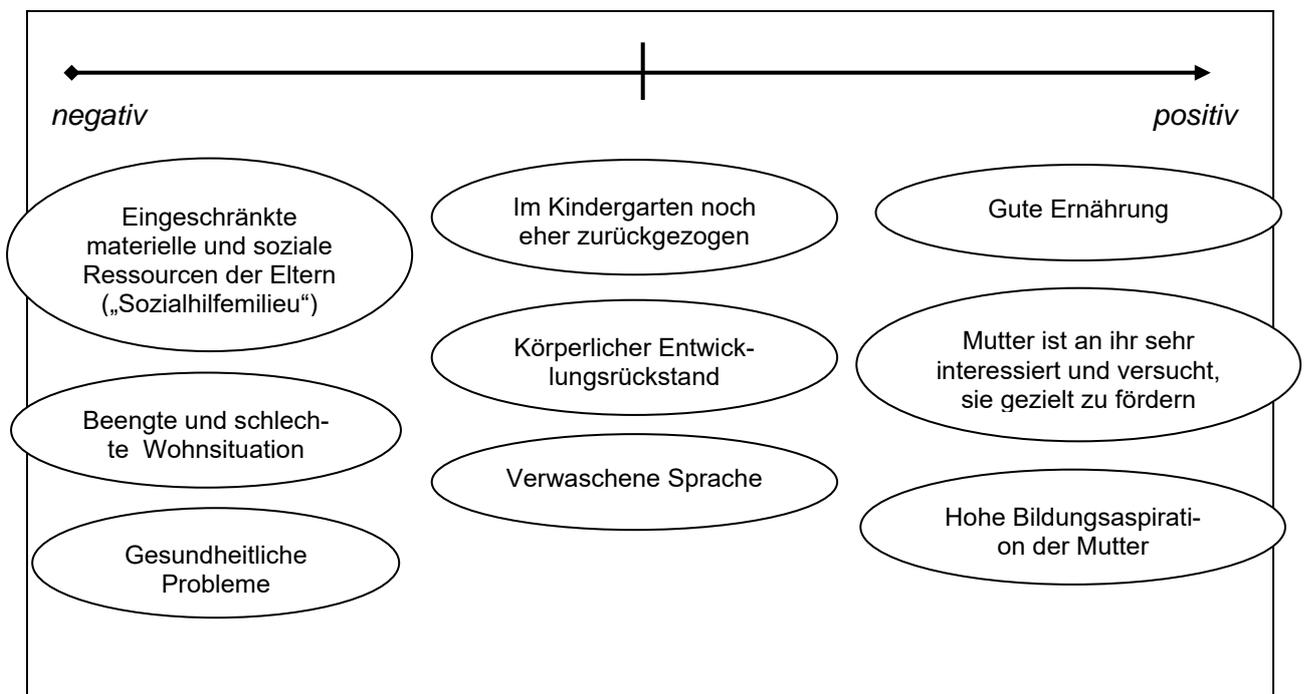
Natascha, die Älteste, geht in die vierte Klasse einer Grundschule. Sie zeigte in der Vergangenheit massive Schulverweigerungstendenzen, ihre Schulleistungen wurden immer schlechter. Auf Empfehlung des Jugendamtes besucht sie seit etwa einem Dreivierteljahr den AWO-Hort. Seither hat sich die Schulsituation verbessert. Als ursächlich wird die Familiensituation angesehen, vor allem aber die Belastung durch ihre ein Jahr jüngere behinderte Schwester Anna. Natascha hat zu Hause keinen Freiraum und keine Möglichkeit, eigene Interessen zu formulieren und zu verwirklichen. Sie kann sich so gut wie nie alleine mit Freundinnen treffen, immer ist Anna dabei. Außerdem empfindet sie die schlechte materielle Situation der Familie sehr stark und wird deswegen in der Schule gehänselt. An begehrten Aktivitäten der Schulkameradinnen (z.B. Ballett) kann sie nicht teilnehmen. Sie wirkt intelligent, ihr sprachliches Ausdrucksvermögen ist – wie das der Mutter – sehr gut. Sie ist künstlerisch begabt. Im Interview hat sie erhebliche Schwierigkeiten, sich zu öffnen. Von ihrer häuslichen Situation berichtet sie wenig.

Alles, was direkt aus der Familie nach außen dringt, erzählt **Anna**, die zweitälteste, behinderte Tochter.² Sie leidet an einer „minimalen cerebralen Dysfunktion (MCD)“, eine Form einer während der Schwangerschaft oder der Geburt erworbenen Gehirnschädigung. Sie befindet sich geistig auf dem Stand eines fünf- bis sechsjährigen Kindes. Anna besucht die zweite Klasse einer Schule für Lernbehinderte und nachmittags den AWO-Hort. Sie ist vor allem motorisch sehr auffällig und verletzt sich oft, was das Jugendamt auf den Plan rief. Dieser Verdacht ist aus Sicht der Horterzieherinnen jedoch gegenstandslos. Wenn sie überfordert oder müde ist, dann verhält sie sich wie eine Zweijährige. Mit Wutanfällen terrorisiere sie ihre überforderte Familie. Sie nährt des öfteren ein. Positiv fallen auch bei ihr die sprachliche Kompetenz und der Wortschatz auf.

1 Bei dem Interview mit ihr war sie allerdings diesbezüglich unauffällig.

2 Auf Nachfragen bei den Erzieherinnen werden ihre Erzählungen als absolut glaubwürdig bezeichnet. Sie erzähle keine Märchen beziehungsweise erfundenen Geschichten über ihre Familie.

Nadja, das jüngste Kind der Familie, besucht seit einigen Wochen halbtags den AWO-Kindergarten. Sie ist klein gewachsen und hat gesundheitliche Probleme (chronische Bronchitis) als Folge der früheren miserablen Wohnsituation. Ihre Kleidung ist sauber, aber sehr abgetragen, oft selbstgestrickt. Sie besitzt auffallend wenig Kleidung, so darf nichts verlorengehen. Während die beiden Schwestern sprachlich sehr positiv hervortreten, ist bei Nadja die Sprache eher verwaschen und dialektdurchsetzt. Nadja benutzt viele Phantasieworte. Sie ist mißtrauisch und eher zurückgezogen, außerdem „trotzt“ sie stark. Sie ist sehr gerne draußen und klettert viel. Ihre Feinmotorik wird als sehr gut beschrieben. Nach Angaben von Frau Schimanski ist sie sehr musikalisch. Die Lebenssituation der dreijährigen Nadja kann wie folgt skizziert werden.



Erleben der Situation und Coping

Frau Schimanski erlebt die materielle Situation ihrer Familie als sehr belastend. Sie möchte ihre Kinder bestmöglich versorgen und gerät dabei immer wieder an die Grenzen ihres Haushaltsbudgets und an ihre eigenen: „<...> Es ist so, daß man oft dadurch, daß man die Kinder so gut versorgen will, daß man seine Rechnungen oft nicht bezahlen kann. <...> Man schafft's nicht. Man bleibt ständig verschuldet, und ständig hat man Sorgen. Und die Kinder, die fühlen das, glaube ich, wenn's einem schlecht geht. Man zeigt's zwar nicht so. Mit 'n Großen kann man drüber reden und sagen, hier, wir sind arm, wir können nicht alles kaufen, was ihr euch wünscht. Aber so 'n kleines Kind versteht das überhaupt nicht, dem kann man's auch nicht begreiflich machen <...>.“ „<...> Also das Hauptproblem ist die Kleidung und halt, daß ich jeden Tag Vitamine für die Kinder hab'. Und halt immer kurz vor'm Fünfzehnten oder

kurz vor'm Ersten, daß man dann überhaupt kein Geld mehr hat und den Kindern nicht das holen kann, was sie brauchen. <...>“ Frau Schimanski kämpft demnach ständig mit den ihr zur Verfügung stehenden Ressourcen, versucht aber, eine gesunde Ernährung der Kinder sicherzustellen und deren sonstigen Bedürfnisse zu befriedigen. Dies gelingt ihr nicht, ohne neue Schulden zu machen oder zumindest die alten Schulden auf dem gleichen Stand zu halten. Die Eltern sparen sogar bei der eigenen Ernährung. Kleider werden vorwiegend aus der Kleiderkammer für eine Mark gekauft.

Den Kindern können die materielle Lage und deren Folgen nur schwer begreiflich gemacht werden. Frau Schimanski empfindet es als sehr problematisch, arm zu sein und daß das Geld hinten und vorn nicht reicht, um die Wünsche und Neigungen ihrer Kinder adäquat zu fördern: *„<...> Das steht, glaub' ich, im Gesetzbuch, daß Eltern verpflichtet sind, ihre Kinder zu fördern in den Dingen, wo sie begabt sind, ja. Das hab' ich irgendwo gelesen. Und ich kann mein Kind nicht fördern. <...> Das heißt, ich bin verpflichtet, sie zu fördern, und bin irgendwie beschnitten, daß ich sie gar nicht fördern kann. Ich kann sie nicht fördern, weil ich das Geld dafür nicht habe. Und da fühle ich mich manchmal schlecht, weil ich mir, mir kommt's so vor, als ob die Kinder Chancen haben, wo ich denen nicht helfen kann, daß sie sie nutzen können. Und da kommt man sich irgendwie ganz schlecht bei vor <...>.“*

Schwer fällt es ihr auch, auf die Befriedigung eigener Wünsche und Bedürfnisse ganz zu verzichten. Sie erläutert dies am Beispiel ihres Rauchens so: *„<...> Das heißt, diese Wünsche, wo sie zwischendurch kommen, da muß man immer sagen, nein, das geht nicht. Und wenn ich jetzt zum Beispiel, wie Rauchen, und wenn ich jetzt 'ne Zigarette rauchen will oder so was, dann denk' ich oft, mein Gott, warum kaufe ich jetzt das Zeug überhaupt? <...> Und denk' ich mir, wenn ich aufhören würde für die Kinder, am Ende hab' ich gar nichts mehr für mich. Ich kauf' für mich keine Kleider, keinen Schmuck, kein Nichts, ja, ich gönne mir nichts <...>.“* Das ständige Abwägen und Verzichten kostet viel Kraft, und vor allem: *„<...> Man selbst fühlt sich schlecht, immer, egal, was man macht, man fühlt sich schlecht. <...>“* Dies führt zu ständiger Gereiztheit sowie zum Herumschreien und Schimpfen mit den Kindern. Es kommt zu einer zusätzlichen Belastung des Familienklimas. Die Hilflosigkeit geht in Aggressivität über. Die eindrückliche Beschreibung und Analyse der Armutssituation durch Frau Schimanski zeigen zweierlei: einerseits ihre Bewertung der Situation als massives Problem für sich und die Kinder und andererseits ihr ständiges – aber oft eben doch vergebliches – Bemühen, den Kindern das Beste zu geben.

Frau Schimanski beobachtet ihre Kinder genau und versucht, ihre Stärken zu fördern. Für gute Schulnoten bekommen sie etwas Geld. Frau Schimanski schildert eindrucksvoll, wie sie sich um die richtige Schule für Natascha bemüht, damit diese gute Startchancen bekommt. Wie das Haushalten mit knappen Ressourcen ist auch das jedoch nicht so einfach. Die gute Sprachbeherrschung und das Wissen der Kinder weisen darauf hin, daß sie sich mit den Kindern beschäftigt. Allerdings zeigt die Überforderung Nataschas, daß auf ihre Bedürfnisse zu wenig Rücksicht genommen wird, da Anna viel Zeit und Kraft absorbiert.

Frau Schimanski konstatiert weiter, daß sich selbst mit einer Berufstätigkeit von ihr oder ihrem Mann wenig an der materiellen Notlage der Familie ändern würde. Aufgrund der gesundheitlichen, bildungsmäßigen und sonstigen Beeinträchtigungen hätten beide Eheleute wenig Chancen, eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Ihr Einkommen bliebe an der Armutsgrenze. Dennoch äußert sie den Wunsch, arbeiten zu gehen, eine Ausbildung als Tierpflegerin oder Altenpflegerin zu machen, „<...> weil man sich dann besser fühlt <...>“. Gleichzeitig berichten die Erzieherinnen Nadjas, daß Frau Schimanski noch zwei weitere Kinder haben wolle, da sie ihre Großfamilie als sehr positiv erlebt habe. Die von ihr wahrgenommene Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt könnte durch die Familienplanung kompensiert werden. Zum einen widmet sie sich gerne Kindern und sieht darin eine für sich sinnvolle Aufgabe, zum anderen bedeutet jedes weitere Kind auch mehr Sozialhilfe und damit ein höheres Einkommen.

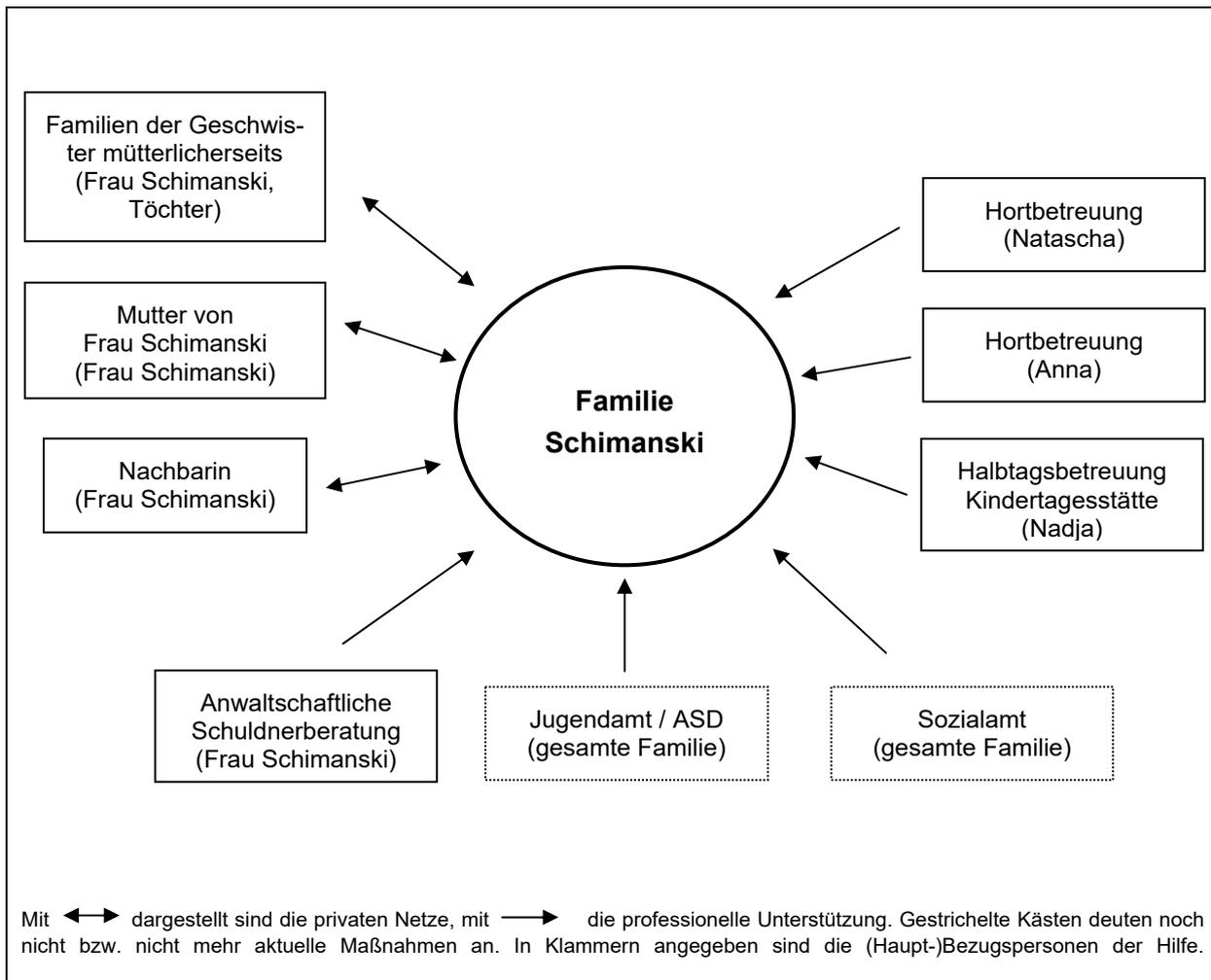
Herr Schimanskis Situation scheint prekär zu sein: Er trinkt und ist wohl auch gewalttätig. Nach den Berichten seiner Frau scheint er die Notlage und die fehlenden Kontakte psychisch nur schwer zu verkraften. Ein produktiver Beitrag zum Familienleben ist nicht auszumachen.

Nataschas – schon an früherer Stelle beschriebene – plötzlich schlechte Schulleistungen und ihr Schuleschwänzen sind als deutliche Warnungen zu verstehen, daß sie überfordert ist. Gleichzeitig verschließt sie sich und redet nicht über ihre Probleme. Sie schämt sich, so ihre Mutter, sehr für die Armut der Familie. Dies äußert sich darin, daß sie – obwohl sie dies darf – keine Kinder mit nach Hause bringt und daß sie in der Klasse niemanden um etwas bittet, wenn ihr etwas fehlt (z.B. Heft, Patrone). Sie reagiert einerseits mit Verweigerung und andererseits mit schamhaftem Verbergen.

Wie bereits erwähnt hat **Anna** weniger Schwierigkeiten, mit der Situation umzugehen: Sie setzt offensichtlich alle Mittel ein, um zu ihrem „Recht“ zu kommen. Sie lebt aus, was sie belasten könnte.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Die aktuelle professionelle und private Unterstützung der Familie stellt sich wie folgt dar.



Private Kontakte sind zwar vorhanden, aber zum großen Teil nicht besonders stark ausgeprägt. Nur die Mutter von Frau Schimanski bietet umfangreiche Unterstützung (inklusive Prügel für den Ehemann). Es bestehen darüber hinaus wohl Kontakte zu den Familien der Geschwister von Frau Schimanski.¹ Die türkische Nachbarin hilft durch kurzfristiges Leihen von kleinen Geldbeträgen aus, obwohl auch sie finanziell schlecht gestellt ist. Die materielle Nothilfe funktioniert auch umgekehrt. Freundschaftliche Kontakte existieren darüber hinaus nicht. Frau Schimanski berichtet, daß die sozialen Kontakte früher besser gewesen seien: „<...> Ich hab' früher mehr Freunde gehabt, wo mein Partner Arbeit hatte, wo's uns 'n bißchen besser ging. Und ich hab' halt gemerkt, daß ich diese Freunde so nach und nach nicht mehr gesehen habe und auch nicht mehr sehn wollte, wo wir ärmer wurden <...>.“

Etwas umfangreicher ist die professionelle Unterstützung der Familie. Jedes Kind wird auch außerhäuslich betreut. So sind Natascha und Anna praktisch ganztags außer Haus, die kleine Nadja besucht den Kindergarten halbtags. Den Anstoß hierfür gab das Jugendamt. Die

1 Die Kinder erwähnen im Interview Spiele mit den Cousins und Cousinen.

Hilfestellung durch das Sozialamt bleibt – außer der Zahlung ergänzender Sozialhilfe – unklar. Frau Schimanski berichtet, daß das Amt nicht allzu bestrebt sei, sie in eine „Hilfe-zur-Arbeit-Maßnahme“ zu vermitteln. Seit kurzem wird die Schuldensituation der Familie über eine Anwältin bearbeitet. Diese Hilfe hat sich Frau Schimanski selbst gesucht und einer Schuldnerberatungsstelle vorgezogen, da es dort zu lange dauere, bis die Fälle bearbeitet werden. Positiv ist auch zu vermerken, daß Frau Schimanski mehr und mehr bereit ist, für ihre Kinder, und in begrenztem Umfang für sich, Hilfe anzunehmen. Obgleich sie nach wie vor große Angst vor Institutionen hat, ist es gelungen, ein Vertrauensverhältnis mit den Fachkräften in der Kindertagesstätte aufzubauen.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Frau Schimanski: Sie formuliert im Laufe des Interviews vor allem sozialpolitischen Handlungsbedarf. Aus ihrer Sicht müssen die finanziellen Leistungen für Familien mit Kindern verbessert werden, und die Arbeit muß anders verteilt werden, so daß auch ihre Familie die Chance auf eine Partizipation am Arbeitsmarkt hätte: „<...> Ich würde mir wünschen, daß die Kinder in einem sozialeren Staat aufwachsen würden, ja. Ich weiß jetzt nicht, ob das Holland, Belgien oder Dänemark ist <...>, da ist es so, daß die meisten Menschen eine Halbtagsarbeit haben, Kindergeld wird nicht angerechnet, und daß wirklich auch jeder eine Chance hat, Arbeit zu kriegen und die Kinder wirklich gut versorgt sind. Und das ist bei uns im Land heute nicht der Fall <...>.“ Reformbedürftig ist in ihren Augen auch das Bildungssystem, erlebt sie doch gerade selbst, daß der Zugang zur besten Schule nicht unbedingt möglich ist, da diese Plätze begrenzt sind: „<...> Und halt daß die Chancen auch für die Kinder besser sind, daß man sich die Schule vielleicht selbst aussuchen könnte und nicht die Schule anbetteln muß, daß das Kind genommen wird, ne. <...>“ Weitere materielle Forderungen werden in bezug auf eine Sozialhilfereform formuliert: Sie kritisiert die Bedarfsberechnung für Kinder (z.B. daß teures Spielzeug für ihre lernbehinderte Tochter nicht vorgesehen ist) und plädiert für eine Nichtanrechnung des Kindergeldes. Sozialpädagogischer Hilfebedarf wird nicht formuliert.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Sie thematisieren unterschiedlichen Bedarf. Es herrscht jedoch allgemeine Skepsis vor, ob die Familie die Hilfen wirklich annehmen würde. Zum einen wird für Natascha eine Therapie (eventuell Spieltherapie) angeregt, um ihr zu helfen, Angestautes rauslassen zu können. Außerdem müsse ihr weiterhin über den Hort Freiraum gewährt werden, den sie zu Hause nicht bekommt. Zum anderen wird Unterstützungsbedarf bei Frau Schimanski gesehen. Diese benötige Hilfe bei der Jobsuche. Insgesamt müsse bei ihren Stärken angesetzt werden, um der gesamten Familie zu helfen. So wird der Einsatz einer Familienhelferin für sinnvoll erachtet.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Wenn **Frau Schimanski** in ihre eigene Zukunft blickt, sieht sie wenig Chancen, der Armut zu entfliehen: „<...> Wenn wir beide 'n Arbeitsplatz hätten, zum Beispiel, sagen wir mal, über 3.000 Mark verdienen würden, zusammen, zu zweit, dann könnte man die Miete tragen und

Wohngeld beantragen und hätte das Kindergeld auch noch zusätzlich, ja, da ginge es einem vielleicht gut. Aber ich sehe keine Chance, daß wir beide eine richtige Arbeit kriegen <...>.“ Sie weiß sehr wohl die (Verdienst-)Chancen der Eheleute einzuschätzen und macht sich keine Illusionen über die Perspektiven.

Welche Perspektiven und Wünsche formuliert sie nun aber für ihre Kinder? Für Natascha möchte sie folgendes: *„<...> Ich will, daß sie wirklich die Chance hat, später mal, wenn sie will, zu studieren, wenn sie nicht will, vielleicht irgendwie eine Berufsbildung zu machen, <...> daß sie auch wirklich einen gescheiten Beruf kriegt. Und ich hab’ ihr selbst erklärt, sie hat gesagt, ich will kein Handwerk lernen, halt. Ich hab’ ihr das erklärt, was es wo gibt, und sie sagt, nee, das will ich nicht, ja. Dann sag’ ich, hier, aber du mußt später irgend eine Arbeit haben, um Geld zu verdienen, um zu leben. Sag’ ich, wie wir jetzt leben, das Geld kriegen wir auch nicht geschenkt, und dir soll’s später nicht so gehen wie uns. Sagt sie, nee, das will ich auch gar nicht, aber sie will irgend was anderes machen halt. Und deswegen probiere ich halt, daß sie wirklich schafft, auf eine Gesamtschule zu kommen <...>.*“ Am liebsten wäre es Frau Schimanski, wenn die älteste Tochter studieren könnte. Offensichtlich zeigt die Zehnjährige hierzu momentan aber wenig Neigung. Natascha selbst schätzt im Gespräch ein, daß sie wohl am Gymnasium überfordert wäre. Die Bildungsaspiration von Frau Schimanski für ihre Kinder ist hoch: Natascha soll zumindest die Realschule besuchen und eine Ausbildung machen .

Ähnliche Pläne hat sie auch für Nadja, diese sei jedoch noch zu jung, um konkreter zu planen. *„<...> Natürlich guck’ ich darauf, daß die Kinder es irgendwie schaffen, entweder studieren oder eine Lehre machen, daß sie einen Beruf haben. Denn als ungelernte Kraft kann man nicht genug verdienen, um zu leben, denk’ ich mir <...>.*“

Anna sieht sie in einer Sondersituation, da sie behindert ist. Ihre berufliche Zukunft wird vor allem über die (Lernbehinderten-)Schule gesteuert: *„<...> Die Schule, wo sie jetzt ist, die kann sie bis zum Schluß mitmachen. Und wenn das vorbei ist, also die Schule rum ist, kriegt sie von der Schule aus eine Lehrstelle besorgt. In der Schule machen sie viel handwerkliche Sachen, was sie feststellen, in welchen Sachen ist das Kind begabt, was könnte es für eine Lehre machen. Und lassen die Kinder später, wenn sie größer sind, reinschnuppern. Und von der Schule aus kriegt sie direkt eine Lehrstelle, durch die Schule. Da seh’ ich kein Problem <...>.*“

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Frau Schimanski für ihre Kinder sehr wohl konkrete Zukunftsperspektiven hat, während sie für sich und ihren Ehemann wenig Spielraum sieht.

Die interviewten **Fachkräfte** geben keine Zukunftsprognosen für die Kinder ab.

Welche Wünsche respektive Vorstellungen haben nun die **Kinder** selbst?

Auf die Drei-Wünsche-Frage¹ antwortet **Natascha** als erstes: „<...> *Daß meine Mutter auch eine Arbeit kriegt, die ist nämlich Legastheniker und wäre gern, wär' gerne, hmm, hätte gerne in der Kirche gearbeitet als Pfarrerin. Und dann wäre ich auch ganz gut, wäre gut ich in der Schule <...>.*“ Sie führt also ihre eigenen Probleme und Schwierigkeiten auf den Status ihrer Mutter beziehungsweise deren Scheitern zurück. Es bleibt unklar, ob sie dies von der Mutter übernommen oder sich selber so erklärt hat.

Weiter wünscht sie sich, daß die Cousins „netter“ sind und die Cousine nicht nur „Barbie spielt“, daß sie mal ein Pferd bekommt und die Familie auf einen Bauernhof zieht und schließlich, daß sie mal Kunst studieren kann. Zu diesem letzten Wunsch fügt sie an: „<...> *Aber da müßt' ich auf's Gymnasium, und das schaff' ich nicht. <...>*“ Sie glaubt also zur Zeit nicht so recht an sich und die Erfüllung ihrer beruflichen Wünsche.

Der dritte Wunsch bezieht sich auf das Leben auf dem Bauernhof. Dies ist wiederum damit in Zusammenhang zu sehen, daß Natascha gerne mehr Platz zu Hause haben möchte, damit sie ihre Freundinnen treffen kann, feiern kann usw. Sie sieht sich offensichtlich aufgrund ihrer Lebenssituation sowohl aktuell als auch bezüglich ihrer Zukunftspläne eingeschränkt, bringt das aber nur in Nebensätzen oder indirekt zum Ausdruck.

Anna thematisiert bei der Drei-Wünsche-Frage zwei mehr oder weniger eindeutig materielle Wünsche und einen immateriellen Wunsch: Sie möchte gerne ein Pferd haben (Wunsch 1), mehr Freunde haben (Wunsch 2) und mehr Taschengeld bekommen (Wunsch 3). Mit Blick auf das gesamte Interview steht jedoch das Immaterielle im Vordergrund. Anna ist nicht gern alleine, und obgleich sie (nach eigenen Aussagen) nicht ohne Aufsicht sein darf, fühlt sie sich vor allem von ihrer Schwester Natascha öfters zurückgestoßen beziehungsweise alleine gelassen. Freunde – in der Schule hat sie zwei – kann sie nicht mit nach Hause bringen. Sie war auch noch nicht bei denen zu Hause. Insofern wünscht sie sich zumindest zum Teil ähnliches wie ihre Schwester.

Resümee

Die wesentlichen Merkmale der Situation von Familie Schimanski und Nadja sind nachfolgend kurz zusammengefaßt.

1 „Was würdest du dir für dich und deine Familie wünschen, wenn du drei Wünsche frei hättest?“

Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	3
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	ja, Sozialhilfebezug, lang andauernde Armut („vererbte Armut“)
Sonstige Problemlagen*	Alkoholismus des Vaters, Gewaltgefährdung, Behinderung der mittleren Tochter, geringe Qualifikation der Eltern, Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern
Privates Netzwerk der Eltern	schlecht
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten, Hort, anwaltschaftliche Schuldnerberatung
Basisversorgung Kind(er)	im Rahmen der Möglichkeiten gewährleistet (Wohnsituation jedoch schlecht, Kleiderausstattung schlecht)
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet, aber nur begrenzt möglich
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	gut
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	materielle Notlage, gesundheitliche Beeinträchtigung „Benachteiligung“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	Fehlen ausreichender staatlicher Leistungen für Familien mit Kindern benachteiligende Rechtsregelungen bei Sozialhilfebezug und Kindergeld Mängel bei adäquater fallbezogener Unterstützung und Hilfeplanung durch Sozial- und Jugendamt

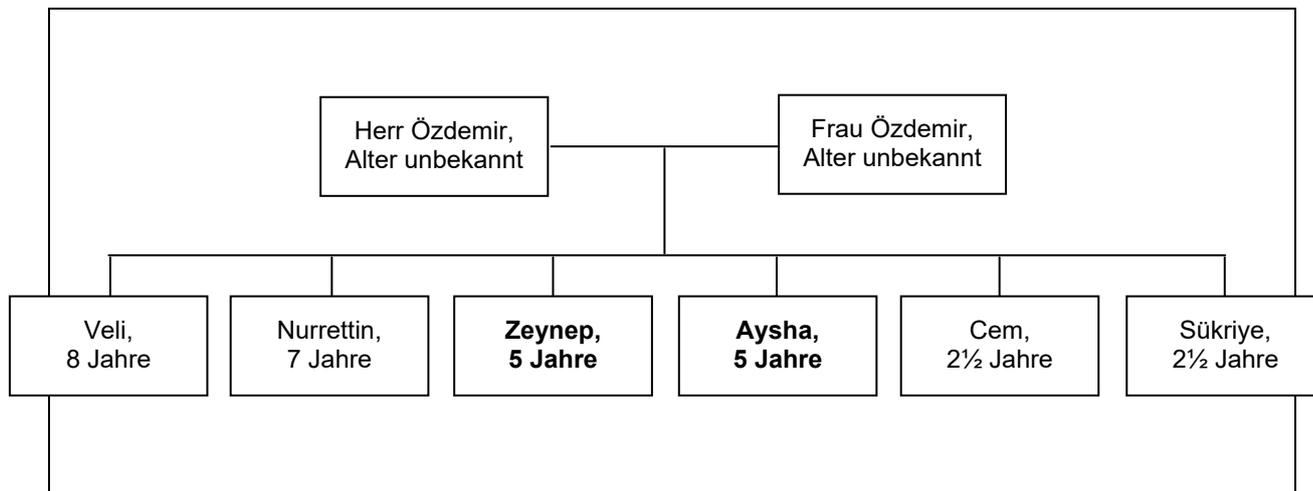
* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Wie bei den bisherigen Familienbeschreibungen soll auch hier abschließend auf die Indikatoren „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) eingegangen werden. Das Leben und die Zukunftschancen der Töchter werden bestimmt durch die lang andauernde materielle Armut der Familie und hier besonders durch die biographischen Erfahrungen vererbter Armut, lebenslanger Benachteiligung und Langzeitarbeitslosigkeit seitens der Eltern. Entsprechend finden sich bei den Töchtern neben materiellen Armutsindikatoren auch (a) Defizite in sozialen und (b) emotionalen Belangen. Die dreijährige Nadja ist zudem (c) aufgrund der früheren Wohnsituation gesundheitlich beeinträchtigt. Positiv ist das Bemühen der Mutter zu vermerken, die ihren Kindern soviel wie möglich kulturelle und emotionale Zuwendung gibt. Auch will sie nach wie vor bessere Lebenschancen für die Töchter erreichen, die sie selbst nie hatte. Dabei ist sie tendenziell überfordert, zumal sie durch den Ehemann wenig Hilfe erfährt. Die möglichen und dringend notwendigen öffentlichen Unterstützungshilfen werden entweder von den Eltern

nicht abgefordert oder von „Amts wegen“ nicht angeboten. Dringender Handlungsbedarf ist gegeben. Nadja lebt und bewältigt eine Lebenssituation der „**Benachteiligung**“.

5.7 Familie Özdemir:

„<...> **Wo können wir uns und unseren Kindern eine Zukunft aufbauen?**“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Das Ehepaar Özdemir hat sechs Kinder: zwei Söhne, Veli und Nurrettin, zwei fünfjährige Töchter, Zeynep und Aysha (eineiige Zwillinge), sowie den Sohn Cem und die Tochter Sükriye (Zwillinge) im Alter von zweieinhalb Jahren. Frau Özdemir war zum Zeitpunkt des Interviews im März 1999 im vierten Monat schwanger.

Die Familie ist kurdischer Herkunft und hat aus politischen Gründen einen Asylantrag gestellt. Herr Özdemir ist 1993 nach Deutschland gekommen. Er hat in vier Asylbewerberheimen in vier westdeutschen Orten gelebt. Etwa 1995 ist seine Frau mit vier Kindern nachgekommen und hat ebenfalls Asyl beantragt. Nach einem dreimonatigen Aufenthalt der Ehefrau und Kinder in einer Unterkunft in U. bekam die Familie gemeinsam ein Zimmer in einer Unterkunft in S. zugewiesen. Mit der Geburt der jüngsten Kinder und der damit noch größeren Wohnraumenge in der Unterkunft stellte das Sozialamt eine eigene kleine Wohnung in A. zur Verfügung. Seit rund einem halben Jahr schließlich lebt die Familie in einer Vierzimmerwohnung in A.

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf fünf Interviews: ein Gespräch mit Herrn Özdemir, in Anwesenheit seiner Frau, die sich aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse nicht beteiligte, und seinem Bruder, der als Dolmetscher fungierte; zwei Interviews mit jeweils zwei Erzieherinnen; ein Geschwisterinterview mit den beiden älteren Brüdern; ein Gespräch mit der Einrichtungsleiterin, die alle in der Einrichtung stattfanden. Die fünfjährige Aysha konnte im Rahmen eines Gruppenbesuches beobachtet werden. Die Zwillingsschwester Zeynep war erkrankt.

Die Mutter und ein Bruder von Herrn Özdemir leben noch heute in Istanbul. Aufgrund der politischen Situation flüchteten sie vor Jahren aus ihrem kurdischen Heimatdorf dorthin. Die Ursprungsfamilie lebte als Bauern und Händler mit einem für dortige Verhältnisse durchschnittlichen bis guten Auskommen. Erst durch die politische Entwicklung und den sich verschärfenden Bürgerkrieg in Kurdistan wurde die Familie ab Ende der achtziger Jahre mehr und mehr in eine massive materielle, soziale und psychische Notlage gedrängt. Die beiden ebenfalls in Deutschland lebenden Geschwister von Herrn Özdemir kamen Mitte der achtziger Jahre als Arbeitsmigranten und nicht als Asylbewerber in die Bundesrepublik. Sie haben sich zwischenzeitlich in der Region „ingerichtet“ und wollen mit ihren Familien hier bleiben. Der jüngere Bruder heiratete kürzlich in zweiter Ehe eine Türkin und hat eine sechs Monate alte Tochter. Die Schwester ist ebenfalls verheiratet und hat fünf Kinder. Über die Herkunftsfamilie von Frau Özdemir ist nichts bekannt.

Die Özdemirs leben heute in A. in einem ehemals mittelschichtgeprägten Stadtteil mit vorwiegend alter und zum Teil noch gut erhaltener Bausubstanz. Hingegen zeigen sich in der Wohnstraße der Familie deutliche Verarmungshinweise. Die Familie selbst lebt in einer nur mäßig renovierten Vierzimmerwohnung in der obersten Etage eines Mehrfamilienhauses älteren Baujahres. Dieses ist vom Sozialamt angemietet und an Asylbewerber-Familien vergeben. Kontakte innerhalb des Hauses sind eher distanziert und spannungsgeladen. Allenfalls die Kinder haben gelegentlich Kontakt untereinander.

Herr Özdemir verfügt über keine Berufsausbildung. Er ist in einer ländlichen Region in Kurdistan aufgewachsen und besaß etwas eigenes Land, Vieh usw. Er spricht nur sehr gebrochenes Deutsch. Da das Ehepaar nach Ablehnung ihres Antrages seit langem ausländerrechtlich „geduldet“ wird, sind die Möglichkeiten zu arbeiten stark begrenzt. Herr Özdemir hilft regelmäßig im selbständigen Handelsgewerbe seines Bruders mit und sucht kontinuierlich nach weiteren Möglichkeiten, zusätzlich Geld zu verdienen. Daher ist er oft unterwegs und hat keine Zeit für die erzieherischen Belange der Kinder. Er unternimmt viel, um das Einkommen und besonders den Verbleib seiner Familie in Deutschland zu sichern.

Frau Özdemir hat immer zu Hause geholfen. Sie kann nur wenige Worte Deutsch. Entsprechend ihrer Herkunftskultur ist sie allein für die Erziehung der Kinder und für das Familienleben verantwortlich. Nach Aussagen der AWO-Kräfte ist sie damit und mit ihrer ungesicherten Situation total überlastet: „<...> *Sie wirkt immer völlig erschöpft, völlig überfordert.* <...>”

In der Familie wird Kurdisch gesprochen. Daneben lernen die Kinder „gezwungenermaßen“ Türkisch, falls sie in die Türkei ausgewiesen werden sollten.

Veli ist acht Jahre und ältester Sohn. Er wurde in der Türkei geboren und kam mit viereinhalb Jahren nach Deutschland. Er lebte mit den Eltern in Asylbewerberunterkünften und hatte neben seinen Geschwistern keine weiteren Kontaktpersonen. Er besuchte keinen Kindergarten. Dementsprechend hatte er in der Schule von Beginn an größere Integrations- und Anpassungsschwierigkeiten. Er wurde bereits umgeschult. In der neuen Schule erhält er zweimal wöchentlich gesonderte Förderung. Die Einschätzung der Einrichtungsleiterin: „<...>

Ich denke nicht, daß mangelnde schulische Eignung vorliegt. Ich denke, wie Veli eingeschult worden ist, war er noch nicht sehr lange in Deutschland. Er hat auch nie einen Kindergarten besucht. Das heißt, er hat praktisch in seiner Familie seine Sprache gesprochen und ist nur mit ganz wenigen Deutschkenntnissen in die Schule eingeschult worden. Ich denke nicht, daß es an der Intelligenz fehlt, sondern wirklich, daß die wenigen Sprachkenntnisse von Veli dazu führten, daß er einfach diese Leistung nicht erfüllen konnte. <...>”

Veli geht seit rund zwei Jahren nachmittags in den AWO-Kinderhort. Hier fällt auf, daß er wenig von Zuhause oder besonderen Freizeiterlebnissen erzählt. Er berichtet manchmal, daß er nach draußen geht, einen Ball mitnimmt und auf dem Spielplatz spielt. Wenn er auf die Beaufsichtigung der jüngeren Geschwister angesprochen wird, dann „<...> äußert er schon mal, daß er gerne mal ein bißchen unabhängiger wäre und einfach mit seinen Freunden spielen könnte <...>. Insbesondere der Große wird in eine starke Verantwortung einbezogen. Das sieht man, wie er beziehungsweise sein Bruder in der Gruppe mit anderen Kindern umgeht. Die Jüngeren haben einen besseren sozialen Kontakt zu den anderen als der Älteste. Veli ist eher ein Einzelgänger. Wenn er dann mal was macht, dann bastelt er so ganz für sich, ohne daß er jemand mit einbezieht. Ich denke, der sucht sich so seinen Freiraum. Ich denke auch, daß Veli gelernt hat, sich öfter in den Kinderhort zu verziehen, weil dieser für ihn so eine Stätte ist, wo er für sich gucken kann, daß er mal was abbekommt.” Über ihr Zuhause selbst erzählen die Kinder kaum. „Auch wenn die anderen Kinder erzählen, was sie zu Hause machen, die Kinder von Özdemirs erzählen so gut wie nichts. <...> Ich habe das Gefühl, daß die Kinder auch geimpft werden, nicht über ihre Familiensituation zu sprechen, daß sie darüber nicht reden sollen. Auch wenn der Veli etwas Belastendes weiß, so wurde er geimpft, darüber nie etwas zu äußern. Er hat oft einen ernsten Ausdruck <...>.”

In der neuen Schule (2. Klasse) fühlt sich Veli nach einem konfliktreichen Schulwechsel zwischenzeitlich wohl. Mit den Lehrern versteht er sich. So berichtet er: „<...> Die sind so nett. Meine Sportlehrerin ist ganz nett. Die nimmt mich immer, wenn ich Geburtstag hab’, und da dürfen wir uns wünschen, was wir spielen. Ballspiel. Ich sag’ jetzt Fußball. Ich wünsche mir Fußball zum Beispiel. Ich wünsch’ mir immer Fußball <...>.“ Er mag vor allen Dingen Mathematik, darin zählt er mit zu den Besten. Ansonsten sind die Zensuren nicht besonders gut.

Der zweitälteste Sohn, **Nurrettin** (1. Klasse), wird als unbekümmerter beschrieben. Er ist ebenfalls in der Türkei geboren und vor der Einschulung nicht in einen Kindergarten gegangen. Er hat ebenso ein Defizit an Deutschkenntnissen und erhält in der Schule zusätzliche Förderung. Gleichwohl ist er in seiner Entwicklung freier, da er nicht in dem Maße Familienpflichten erfüllen muß wie Veli. Am liebsten spielt er mit Legos und mit Autos, fährt Fahrrad, bastelt und turnt. Hauptspielgefährten sind die Geschwister. Auch er geht gerne zur Schule. Vor allem der Turnunterricht macht ihm Spaß. Nicht so begeistert ist er, daß er Hausaufgaben machen muß.

Die eineiigen Zwillingstöchter **Zeynep und Aysha** sind fünf Jahre alt und besuchen seit rund zwei Jahren den AWO-Kindergarten, der sich im selben Gebäude wie der Kinderhort befindet. Hier sind sie täglich von 8.30 bis 16.00 Uhr. Sie werden in der Regel vom Vater gebracht

und von der Mutter oder dem ältesten Bruder abgeholt. Ein positiver Effekt des Kindergartenbesuches ist, daß sie Deutsch lernen und Kontakte zu gleichaltrigen Kindern aufbauen konnten. Sie befinden sich in einem altersgemäßen Entwicklungsstand. Wie bei allen Özdemir-Kindern fällt den AWO-Fachkräften auch bei den Zwillingsschwestern auf, daß sie sehr verantwortungsbewußt sind und von zu Hause ausdrücklich zur Ordnung, zum Aufräumen und zur Integration in die Gruppe angehalten werden.

Die beiden jüngsten Kinder, die zweieiigen Zwillinge **Cem und Sükriye**, lebten bisher ausschließlich in der Familie. Sie werden ab Herbst 1999 mit Vollendung ihres dritten Lebensjahres in den Kindergarten kommen. Hierfür sind sie bereits angemeldet. Nach anfänglichen Schwierigkeiten versteht Herr Özdemir heute sowohl den Hort als auch den Kindergarten als wichtige ergänzende Angebote. So äußert er wiederholt, daß die Kinder auf jeden Fall in die Einrichtung gehen sollen, damit sie Deutsch lernen und es leichter haben mit einem eventuellen zukünftigen Leben in Deutschland.

Einkommenssituation der Familie im März 1999: Die Familie Özdemir lebt von Sozialhilfeleistungen entsprechend dem Asylbewerberleistungsgesetz. Nach eigenen Angaben bekommt die Familie rund 1.800 DM monatlich vom Sozialamt¹ (zusätzlich werden rund 1.000 DM für Miete, Strom und sonstige Nebenkosten vom Sozialamt übernommen). Von den 1.800 DM seien der Krankenversicherungsbeitrag² und 160 DM Essensgeld für die vier Kinder an den AWO-Kindergarten/-hort zu bezahlen. Wegen wiederholter Zahlungsprobleme des Vaters wird dieser Beitrag jetzt direkt von der Sozialhilfe einbehalten. Daneben unterstützt der jüngere Bruder des Vaters die Familie regelmäßig, damit sie überhaupt über die Runden kommt. Insgesamt geht Herr Özdemir von einem tatsächlich zur Verfügung stehenden monatlichen Einkommen von rund 2.500 DM aus. Nach Aussagen des Vaters reicht die Summe trotz intensiver Sparbemühungen und Einschränkungen nicht, um die Familie und besonders die Kinder ausreichend zu versorgen. Es ist von einer materiellen familiären Armut auszugehen.

Art des Einkommens	Einkommen*
Sozialhilfe gemäß Asylbewerberleistungsgesetz	ca. 1.800 DM (A)
Begrenzte Verdienste des Vaters und materielle Unterstützung durch den Bruder	ca. 700 DM (A)
Zur Verfügung stehendes Einkommen laut Interview	2.500 DM (A)
Sozialhilfeanspruch des Haushalts gemäß Asylbewerberleistungsgesetz	2.080 DM (G)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (G) = gesetzlicher Anspruch

1 Nach den Berechnungen des ISS müßte der Familie mehr Geld zur Verfügung stehen (vgl. Tabelle).

2 Es ist unklar, warum die Familie Krankenversicherungsbeiträge zu zahlen hat.

Für den Aufenthalt der Familie in Deutschland liegt jeweils eine befristete sechsmonatige Duldung vor, die bisher nach Antragstellung immer wieder verlängert worden ist. Nichtsdestotrotz wurde die Familie zwischenzeitlich schriftlich aufgefordert, innerhalb von drei Wochen Deutschland zu verlassen. Erst nach Einschaltung eines Rechtsanwalts konnte diese Verfügung aufgehoben und in eine erneute sechsmonatige Duldung umgewandelt werden.

Die achtköpfige Familie lebt in einer Vierzimmerwohnung. Die Kinder schlafen in zwei Räumen, des weiteren stehen ein Elternschlafzimmer, ein geräumiges Wohnzimmer, Küche, Bad und ein kleiner Flur zur Verfügung. Das Wohnzimmer ist spärlich mit zwei Sofas, einem Couchtisch, einem sehr modernen HiFi-Turm mit TV-Gerät, CD- und Radioanlage sowie Telefon ausgestattet. Die Möbel, Teppiche, Gardinen usw. sind sichtbar aus zweiter oder dritter Hand.

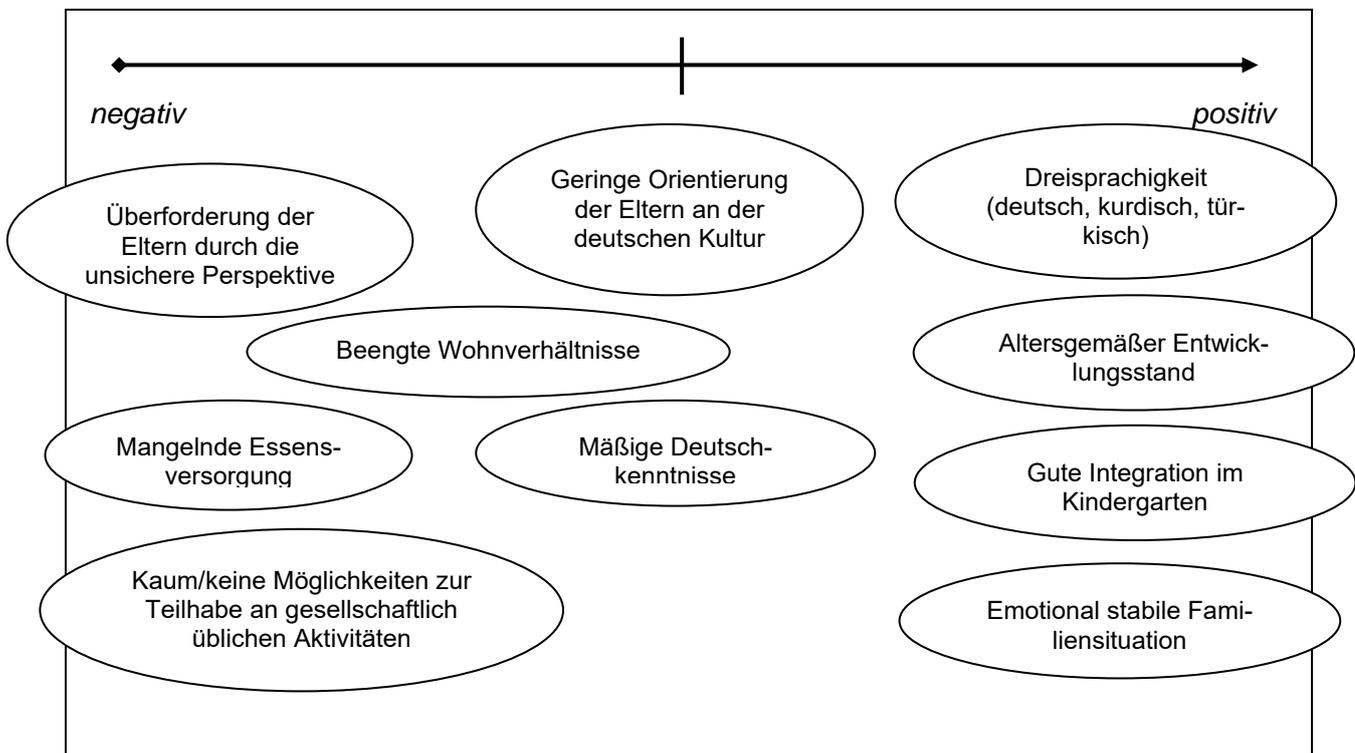
Die Kleidung der Kinder ist sehr einfach. Familie Özdemir nutzt regelmäßig die Kleiderkammer des Deutschen Roten Kreuzes. Frau Özdemir trägt traditionelle kurdische Kleidung in ärmlicher Ausstattung. Die Kinder verfügen in der Regel lediglich über wenige Kleidungsstücke. Pro Jahr kann maximal ein Paar Schuhe pro Kind gekauft werden. Ausreichende Winterkleidung steht nicht zur Verfügung. Auffallend ist dagegen die sehr gepflegte und moderne Kleidung von Herr Özdemir. Die Erzieherinnen vermerken hierzu: „<...> *Wir haben den Eindruck, daß das Geld immer irgendwie aufgetrieben wird. <...> Aber wir sehen es nie an den Kindern. Also die Kinder sind immer recht ärmlich angezogen. Es ist ganz selten, daß sie mal neuere Kleider anhaben. Es dauert auch immer sehr lange, bis sie im Winter wirklich was Warmes anhaben. Also das wird lange aufgespart, egal, ob tatsächlich Geld da ist oder nicht. <...> Also dort werden wohl die Prioritäten ganz anders gelagert als bei anderen Familien, ganz eindeutig <...>.*”

Spielzeug ist nur sehr wenig vorhanden. Die Kinder verfügen über einige wenige Autos und Puppen. Hierbei müssen sicherlich kulturelle und familiäre Unterschiede berücksichtigt werden, da die Kindheitssituation der Eltern in Kurdistan mit der Situation ihrer Kinder in Deutschland nicht zu vergleichen ist. Herr Özdemir beschreibt die Situation wie folgt: „<...> *In einem kurdischen Dorf ist das eigentlich nicht üblich, man spielt draußen in der Natur. Man nahm das Essen mit und kam erst am Abend heim. Die Eltern wußten manchmal nicht, wo ihre Kinder sind. Das war nicht schlimm, weil das nicht gefährlich war. Bis vor sechs oder sieben Jahren war das so. Jetzt ist es zu gefährlich. Auch in der Türkei bleiben die kurdischen Kinder nicht mehr für sich alleine und verbringen die Tage so, wie sie es möchten. Hier in Deutschland ist es ganz anders. Die Kinder können nicht den ganzen Tag draußen spielen. Wenn sie aus dem Kindergarten und der Schule nach Hause kommen, dann spielen sie in der Wohnung. Dann spielen sie mit ihren Sachen und untereinander. Ganz etwas Besonderes ist ein Computer. Meine Schwester hat einen Computer. Wenn unsere Kinder dort zu Besuch sind, spielen sie und die Cousinen alle mit dem Computer. Zu Hause sehen sie viel fern <...>.*”

Ab und zu bekommen die Kinder Geld (einmalig etwa 10 bis 20 DM) von den Eltern, um sich etwas zu kaufen. Sie holen sich dann Süßigkeiten. Die Geschwister spielen meistens zu-

sammen (geschlossene Runde). Freunde oder Nachbarskinder sind selten in der Familie zu Besuch. Wenn die Kinder außerhalb des Hauses spielen, dann auf dem in der Nähe gelegenen Spielplatz. Dort gehen sie fast immer gemeinsam hin. Meistens ist die Mutter dabei. Alleine woanders hingehen dürfen sie nicht. An Wochenenden besuchen sie manchmal die Familie der Schwester väterlicherseits. Dort können sie mit den Cousins und Cousinen spielen. In den Ferien könnten sie an den Veranstaltungen des Kindergarten/-hortes teilnehmen, was aber selten geschieht. Sie gehen vor allem dann in den Hort, wenn die ganze Gruppe zum Schwimmen fährt oder etwas anderes außerhalb unternimmt. Außerdem werden im Hort sehr viele Spiele gemacht und es wird Geburtstag gefeiert. An ihrem Geburtstag dürfen sie wählen, ob sie auf der Terrasse feiern möchten. Sie dürfen dann auch ein Kind mit einladen. Eine Geburtstagsfeier mit Freunden zu Hause findet nicht statt.

Die Essensversorgung innerhalb der Familie ist problematisch. Die Erzieherinnen berichten, daß die Zwillingmädchen häufiger hungrig in die Einrichtung kommen. Auch hat der Vater wiederholt darum gebeten, daß die Kinder über die Mittagszeit nach Hause gehen können, damit das Essensgeld eingespart wird. Nach langwierigen Diskussionen zwischen ihm und der Kindergartenleiterin wurde schließlich erreicht, daß die Kinder mittags im Hort beziehungsweise Kindergarten versorgt werden. Dieses Geld (40 DM pro Kind) kann die Familie nur sehr schwer aufbringen. Dennoch war es das Ziel der Einrichtung, auf jeden Fall eine warme Mahlzeit pro Tag für die Kinder zu sichern: „<...> *Wir wollten einfach die Ernährung sichern. Das hat gar nichts mit einer besonderen kulturellen Unsensibilität oder einer pädagogischen Absicht zu tun, sondern wirklich nur damit, daß wir die Nahrungskette sichern mußten <...>.*“ Die Lebenssituation von **Zeynep** und **Aysha** ist nachfolgend dargestellt.



Erleben der Situation und Coping

Herr und Frau Özdemir sind sehr gläubig und in ihren Wertvorstellungen eher konservativ ausgerichtet, zum Teil im deutlichen Unterschied zu den ebenfalls in Deutschland lebenden Geschwistern des Vaters. Diese Orientierung steht nicht selten in Widerspruch zu ihrer derzeitigen Lebenssituation. Kulturell versuchen die Eltern insbesondere die kurdische Identität und die Vermittlung kurdischer Werte und Normen zu leben und an ihre Kinder weiterzugeben. Den Kindern einen Zugang zur deutschen Kultur zu eröffnen, wird zwar als notwendig angesehen, kann aber wenig gelebt werden. Hintergrund dafür sind unter anderem die beständigen Fragen: Leben wir in sechs Monaten überhaupt noch in Deutschland? Wo werden wir leben? Was hat es dann für einen Sinn, sich hier zu verwurzeln, wenn wir nicht wissen, wie lange wir hier leben werden?

Eine materielle Minimalversorgung der Kinder wird verwirklicht. Zusätzlich vorhandenes Geld kommt aber nicht den Kindern zugute. Die Eltern bemühen sich, ihre Kinder zu erziehen, ihnen ein Familienleben und Perspektiven im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu geben. Diese sind sehr begrenzt und überfordern sowohl die Eltern wie die Kinder. Dies wirkt sich kontinuierlich aus und zeigt sich mit zunehmendem Alter der Kinder. Hier können die Eltern keinen Ausgleich schaffen.

Die Aufenthaltsfrage ist Ausgangspunkt für alle weiteren Entscheidungen hinsichtlich der Lebensgestaltung der Familie Özdemir und der Erziehung der Kinder: „<...> Ja, das ist immer die Grundfrage, weil damit steht und fällt alles. Weil die Familie ist so gefangen in dieser Angst – das ist ja auch eine lebensbedrohende Angst –, zurück in die Türkei ausgewiesen zu werden. Es ist zugleich eine finanzielle Geschichte. In der jetzigen Situation hält die Familie natürlich, selbst wenn sie nur von Sozialhilfe lebt, jeden Pfennig in irgendeiner Form fest, um zur Not in irgendeinem anderen Land untertauchen zu können. Und das geht in erster Linie den Kindern ab. Also es fehlt nicht den Eltern – oder sagen wir's so, es fehlt ihnen auch, aber die wissen besser damit umzugehen <...>.“

Die Einstellung, den Kindern eine gute Schulbildung mitzugeben, hängt jeweils von der Tagesform der Eltern ab, wie sie mit der Ungewißheit des Aufenthaltsstatus umgehen. Sie selbst können den Kindern keine Unterstützung bieten. Dazu die Leiterin der Einrichtung: „<...> Außerdem wären die Plätze in der Einrichtung gefährdet. Ich habe ihn dann dazu gebracht, die beiden Mädchen ganztags mit Mittagessen im Kindergarten zu lassen, weil ich ihm gesagt habe, seine Kinder hätten sonst überhaupt keine Chancen mehr in Deutschland, wenn sie die Plätze verlieren würden. Sie kommen in die Schule – wenn sie hier bleiben –, sprechen kein Deutsch, und es läuft dann so wie bei Veli, sie werden zurückgestuft, werden noch mal zurückgestuft und sind dann von der Sonderschule bedroht, obwohl sie ganz intelligente Kinder sind. Der Veli selber ist sehr von der Problematik des ungewissen Bleiberechts betroffen, weil der Vater zwischen offener Wut und Angst kippt. Also von der Angst, die sich oftmals auch in Wut wandelt, wenn er fürchterlich auf die Deutschen schimpft. Er sagt immer, die wissen ja gar nicht, daß die mir zu Hause sofort den Hals durchschneiden würden. Das malt der Veli dann in seinen Bildern.“

Neben der Versorgung der Familie steht für Herrn Özdemir die Absicherung des Aufenthaltes in Deutschland respektive Europa im Mittelpunkt des Denkens und Handelns. Dem wird alles untergeordnet. Seine geringe Präsenz in der Familie und bei der Erziehung hat sicherlich kulturspezifische Gründe und ist zugleich seinem beständigen Bemühen um Arbeit und damit um Geldbeschaffung geschuldet. Auffallend und zugleich prägend ist, daß das geringe Einkommen nicht allein der Familie und besonders den Kindern zugute kommt, deren Versorgung massive materielle Armutstatbestände aufweist. Die Interviews mit dem Vater, dem Bruder und den AWO-Fachkräften ließen aus unterschiedlicher Perspektive Hinweise erkennen, daß von dem wenigen Geld Teilbeträge in die Türkei zur dort lebenden Familie von Herrn Özdemir transferiert werden sowie ein „Notgroschen“ für eine eventuelle Ausweisung gespart wird. Herr Özdemir rechnet immer damit, kurzfristig mit der Familie untertauchen zu müssen. Ebenso rechnet er damit, bei einer eventuell endgültigen Ablehnung des Asylantrages die Familie „illegal“ in ein anderes europäisches Land bringen zu müssen. Dafür muß Geld vorhanden sein. Auf jeden Fall will er vermeiden, daß sie in die Türkei zurückgeführt werden, da dort für sie Lebensgefahr bestehe.

Wie gehen die **Kinder** mit der Situation um? Ihr Alltag ist geprägt durch das Familienleben und den Besuch von Schule und Kinderhort beziehungsweise Kindergarten. So sind die vier ältesten Kinder an fünf Tagen der Woche rund acht Stunden außerhalb der Familie. Zu Hause spielen sie meist gemeinsam. Ab und zu gehen sie mit dem Vater und dem Onkel schwimmen. Sehr häufig wird die Familie der Schwester in Mainz besucht. Gleichwohl: „<...> *Die älteren Kinder wollen mehr das, was die anderen Klassenkameraden auch wollen. Wenn die anderen in das Schwimmbad gehen, dann wollen die das auch. Wenn es eine neue Mode gibt, dann wollen die das auch. Es ist ihnen bewußter. Die haben immer eine Richtung. Diese Richtung ist die, was die anderen Deutschen auch machen. Das Kurdische tritt dabei in den Hintergrund. Sie wollen genauso sein wie alle anderen auch. <...>*“ Frage: „*Wie ist das bei den jüngeren Kindern, besonders bei Zeynep?*“ Antwort: „*Bei ihr ist das noch nicht so. Sie ist noch zu klein. Aber wenn sie älter wird, wird sich das auch ändern <...>*.“

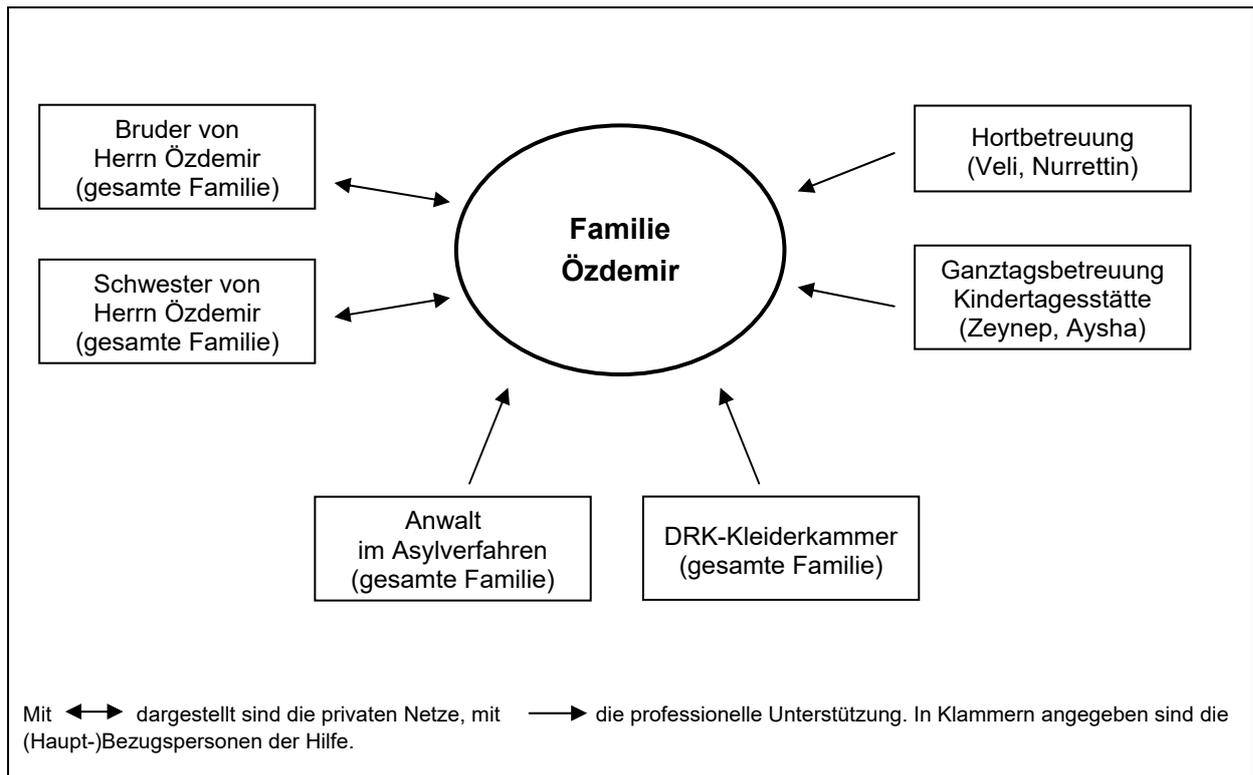
Die beiden Schulkinder können keine elterliche Unterstützung im schulischen Bereich erhalten. Hier übernimmt der Hort wichtige Aufgaben. Über die Lebenssituation der Familie erzählen die Kinder selten. Die Aussagen des ältesten Sohnes weisen am deutlichsten auf problematische und zum Teil deutlich überfordernde Situationen hin. Die AWO-Fachkräfte kommen jedoch übereinstimmend zu der Einschätzung, daß alle Kinder sehr kreativ sind und sich gut selbst beschäftigen können. Sie sind aktiv, fröhlich und aufgeschlossen. In ihrem Verhalten zeigt sich einerseits eine starke Konzentration, wenn nicht gar Begrenzung auf die Familie, andererseits zeigen sich aber auch soziale Kompetenzen in der Gruppe. Zusammengefaßt kommen die Erzieherinnen unabhängig voneinander zu der Bewertung, daß die Kinder

- in der Einrichtung einen Freiraum haben, den sie voll nutzen (Raum der Kindheit);
- hier Spielzeug und andere Konsummittel nutzen, die sie zu Hause nicht erhalten (Ersatz);
- Platz und Freiraum haben, um sich zu erproben und auszutoben (Erlebnis-/Lernraum);

- auf ihre Situation oft mit einem nicht kindgemäßen Ernst, einer deutlichen Zurückhaltung und Verschwiegenheit gegenüber anderen reagieren sowie ihre Bedürfnisse durch direktes Einfordern von Aufmerksamkeit seitens der Erzieherinnen aufzufangen versuchen.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Die privaten und professionellen Unterstützungsnetze sind nachfolgend dargestellt.



Das Beziehungsnetzwerk der Familie Özdemir ist charakterisiert zum einen durch eine sehr starke Konzentration auf die eigene Kernfamilie und auf die Familien der beiden Geschwister väterlicherseits sowie zum anderen durch Kontakte zu deutschen Institutionen. Kontakte zu Nachbarn oder Freunden bestehen keine. Innerhalb der Hausnachbarschaft herrscht eher ein spannungsgeladenes Klima, so daß gegenseitige Unterstützung nicht zu erwarten ist. Allenfalls die Kinder bauen für sich Spielkontakte innerhalb der nächsten Nachbarschaft oder in der AWO-Einrichtung auf. Besuche in der elterlichen Wohnung finden aber nicht statt.

Unterstützung unterschiedlichster Art erfährt die Familie von der AWO-Kindertageseinrichtung. Als herausragend sind die Integrationsbemühungen und das Heranführen der Kinder an die deutsche Umgebung respektive Kultur zu bezeichnen, ohne dabei die kurdische Kultur zu negieren. Kindergarten/-hort bilden einen Schutz- und Freiraum für die Kinder. „<...>

Angesichts der sprachlichen und Integrationsschwierigkeiten des ältesten Sohns von Familie Özdemir auf der Grundschule haben wir uns stark bemüht, daß der Junge auf eine andere Schule kommt und damit eine bessere Chance bekommt. Dem Vater war das eigentlich vollkommen egal. Also wir haben mit Dolmetschern gearbeitet, wir haben den Bruder des Vaters mit einbestellt, also wir sind denen hinterhergelaufen – das war ein Aufwand von mindestens 70 Stunden, die wir gebraucht haben, um überhaupt erst mal den Vater so weit zu kriegen, um ihm klar zu machen, was für Probleme anstehen. Dann habe ich ihn wohl wirklich bei seiner Ehre gekriegt und gesagt, das sind Ihre Jungs, was machen Sie, was sollen die später werden? Sie lassen ihnen keine Chance, gar keine. Da hat er sich sehr in seiner Ehre gekränkt gefühlt, und da hat er mich dann angebrüllt. Er hat mir einen Brief auf den Tisch geschmissen, er muß da in 'nem Vierteljahr wieder hin, muß da wieder hin, und das ist wahrscheinlich jetzt die endgültige Ablehnung. Und er ist schon so viele Jahre in Deutschland, und er darf immer noch nicht arbeiten gehen. Dabei kam so rüber, ich bin ja hier nicht gewollt, und ich weiß überhaupt nicht, was ich hier soll. Und warum soll der Junge überhaupt Deutsch lernen, wenn er dann da irgendwo in ein Waisenhaus gesteckt wird, weil ich verhaftet werde. Da ist schon der ganze Schmerz und Zorn durchgebrochen <...>.” Wiederholt haben die Fachkräfte dafür gesorgt, daß die Eltern die tägliche Versorgung der Kinder sichern. Nicht selten versuchten sie, mit gezielter Beobachtung und regelmäßigen Aufforderungen zum Elterngespräch die allgemeinen Erziehungs- und Versorgungsaufgaben der Eltern gegenüber ihren Kindern zu fördern (z.B. Gewährleistung des regelmäßigen Essens, gezielte Teilnahme der Kinder an außerhäuslichen und -familiären Aktivitäten, Problematisierung der Überforderung des ältesten Sohnes durch die Familienverpflichtungen usw.).

Demgegenüber fällt das fehlende Unterstützungsangebot durch andere allgemeine Hilfeinstitutionen auf. Eine regelmäßige Familien- oder Kinderbetreuung durch das Jugendamt (Allgemeiner Sozialer Dienst) findet nicht statt. „<...> Das Jugendamt ist für diese Kinder nicht zuständig, weil sie Asylbewerber sind <...>.“ Die Asylbetreuerin hat wenig Kontakt zur Familie. Das Engagement des Sozialamtes beschränkt sich im wesentlichen auf die Auszahlung der Geldleistung. Gleichwohl hat es intensiv dafür Sorge getragen, daß die achtköpfige Familie eine angemessene Wohnung erhielt. „<...> Das Sozialamt tut sich unheimlich schwer. Also da wird erst einmal geprüft, wer zuständig ist und welcher Asylbetreuerin man die Familie auf's Auge drücken kann. Die ist dann wieder wegen der hohen Fallzahl überfordert. Wenn sie sich ankündigt, dann sind die Leute meist total unterwürfig. Damit findet der Betreuer stets liebe, nette Leute vor, die toll integriert sind, die nichts brauchen und die mit allem zufrieden sind. Tatsächlich aber sieht es ganz anders aus. Der Betreuer bekommt oft nicht den seelischen Schmerz, die emotionale und psychische Notlage mit. Vielleicht können sie es im Rahmen von ein oder zwei Besuchen auch nicht mitbekommen, daß die Eltern die Kinder nicht genügend ernähren, daß die Kinder untergewichtig sind usw. <...>“ Des weiteren wird die DRK-Kleiderkammer regelmäßig genutzt.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Herrn Özdemir: Er sieht diesen vor allem hinsichtlich der Absicherung des Aufenthaltsrechtes. Mit einer dauerhaften Aufenthaltsgenehmigung und

einer uneingeschränkten Arbeitserlaubnis könnte er seine Familie versorgen. Weiteren Unterstützungsbedarf, außer beim Erlernen der deutschen Sprache, sieht er nicht.

Zum Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Ganz anders ihre Einschätzung: Danach wurden und werden infolge des Besuches des Kindergartens/-hortes überhaupt erst die Grenzen und damit die Überforderungen dieser Familie deutlich. Neben finanzieller Unterstützung benötigen vor allem die Kinder intensive Unterstützung in ihrer schulischen Entwicklung. Auch ist ihre Akkulturation in Deutschland aufgrund des ungewissen Aufenthaltsstatus so gut wie nicht möglich. Eine stärkere betreuende und pädagogische Hilfestellung seitens des Jugend- und des Sozialamtes wird gefordert. Die Zusammenarbeit zwischen dem Sozialdienst für Asylbewerber und anderen Diensten sei zu koordinieren. Besonders hervorgehoben wird, daß das oft jahrelang dauernde Asylverfahren kindspezifische Bedürfnisse überhaupt nicht berücksichtigt. Hier sei eine grundlegend andere Handhabung gängiger Praxis dringend notwendig.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Im Interview erzählen **Veli und Nurrettin** über ihre Freizeit, ihre Wünsche und Vorlieben. Als Lieblingsbeschäftigungen zählen sie auf: (a) mit Legos spielen, (b) schwimmen gehen und (c) Kassetten hören/besprechen (sie berichten über eine Kassette, die sie im Spiel besprechen und immer wieder löschen und besprechen). Veli wünscht sich vor allem, häufiger schwimmen gehen zu können. Sein Interesse gilt dem Fahren mit Roller und Skateboard sowie dem Basteln. Wünsche für die Zukunft hat er für sich und die Familie keine: „<...> Weiß nicht. Ich glaub', so mit meinem Vater mal Fußball spielen. <...>“ Nurrettin wünscht sich ein Auto für die Familie. Er möchte gerne Karate lernen und Fußball spielen im Verein. Weitere über das Alltägliche hinausgehende Wünsche äußern die Jungen nicht.

Für **Herrn Özdemir** bilden die rechtliche und die finanzielle Situation den wichtigsten Bereich der Zukunftswünsche und -planungen. Er würde dann das kaufen, was andere Leute auch haben. Es gehe ihm nicht um teure Sachen, sondern um das, was die Kinder brauchen. Besonders deutlich werde das jetzt durch den Kindergarten und die Schule. Daneben sei es für die Familie wichtig, daß sie in Deutschland wie Menschen leben können. Das sei ihnen in ihrer Heimat Kurdistan nicht möglich gewesen. Dann sei wichtig, daß die Kinder versorgt sind. Die Kinder lernen Türkisch und Kurdisch, falls sie zurückgehen müssen.

Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, daß Ihre Kinder (Jungen und Mädchen) in Deutschland eine Ausbildung machen?“ Antwort: „Das möchten wir sehr gerne. Wenn sich entscheidet, ob sie hier leben können, dann sollten alle eine Ausbildung machen. Aber erst wenn sich das geklärt hat, kann man das entscheiden <...>.“ Die beiden älteren Söhne zeigen nach Aussage des Vaters Tendenzen, sich in Deutschland „niederzulassen“. So äußert der älteste Sohn den Wunsch, Arzt zu werden. Der zweite Sohn hat ebenfalls schon Berufswünsche. Seitens der Eltern wird dies mit Freude aufgenommen. Bestärkt werden die Kindern darin aber nicht, da sich diese Wünsche nur bei einem Leben in Deutschland realisieren lassen. Jetzt ist es

wichtig, die heutigen Probleme zu lösen. Was morgen ist, liegt nicht im Entscheidungshorizont des Ehepaares beziehungsweise wird gezielt ausgespart, um die alltäglichen heutigen Probleme zu lösen.

Resümee

Die Situation der Familie Özdemir und insbesondere von Zeynep und Aysha kann zusammengefaßt wie folgt beschrieben werden.

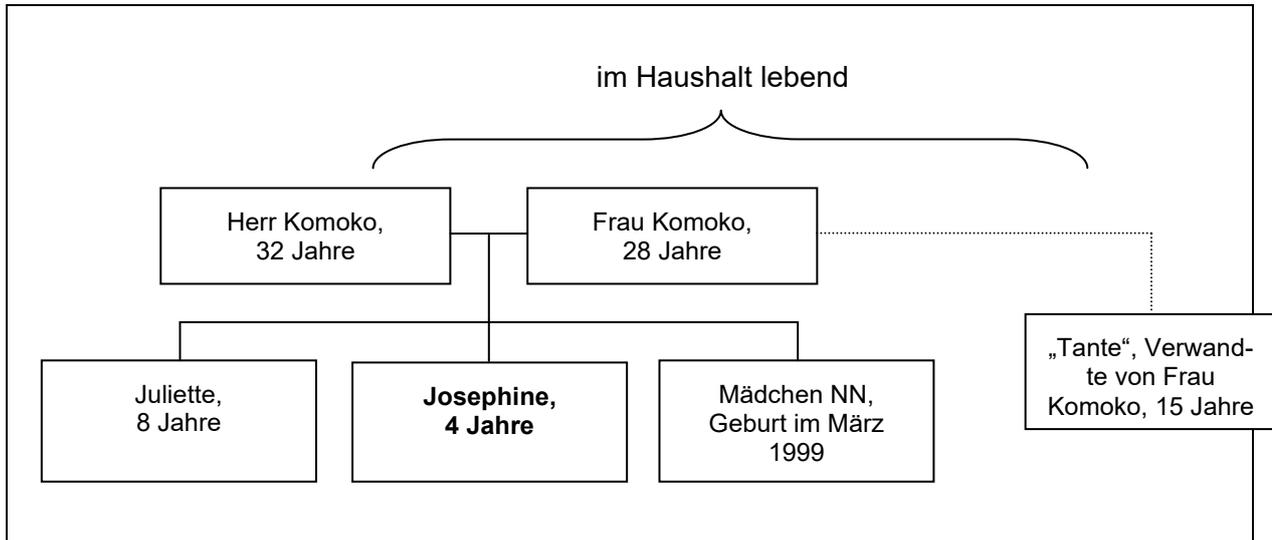
Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	6
Migrationshintergrund	ja, Asylverfahren negativ beschieden; zur Zeit jeweils sechsmonatige Duldung
Armut Familie	ja, Leistungsbezug nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, seit mehreren Jahren andauernde Armut
Sonstige Problemlagen*	psychosoziale Folgen einer permanent unsicheren Lebenssituation und Zukunft, geringe Qualifikation der Eltern, geringe Deutschkenntnisse der Eltern
Privates Netzwerk der Eltern	innerhalb der Familie gut, soziales Netzwerk außerhalb fehlt vollständig
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten
Basisversorgung Kind(er)	schlecht, da Teile des vorhandenen Einkommen nicht den Kindern zugute kommt und nicht zur Absicherung der jetzigen Lebenssituation genutzt wird
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet im Rahmen der eigenen kulturellen Identität; wenig bezüglich der Anforderungen des Lebens in Deutschland
Persönliche Ressourcen der Kindergartenkinder	gut, emotional stabil, hohe soziale Kompetenz
Gesamtbewertung der Lebenssituation der Kindergartenkinder	problematisch durch die Asylsituation der Familie, zeigt sich in materieller und sozialer Hinsicht „Benachteiligung“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	rechtliche Regelungen für Asylbewerber, Geduldete, Flüchtlinge fehlendes Einwanderungsgesetz zu geringe staatliche Integrationsanstrengungen (Ungewißheit über Jahre hinweg, eingeschränkte Arbeitserlaubnis/Beschäftigungsmöglichkeiten, eingeschränkte Leistungen der Sozial- und Kinder- und Jugendhilfe sowie Gesundheitsversorgung...)

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Unter Berücksichtigung der Kriterien „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) ist für Familie Özdemir beziehungsweise die fünfjährigen Kinder festzuhalten, daß der ungewisse Aufenthaltsstatus respektive das nunmehr fast sechs Jahre andauernde Asylverfahren die Lebenssituation in allen Belangen (materiell, sozial, emotional, kulturell) dominiert. Hier reglementieren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen über Gesetze respektive Verwaltungsbestimmungen die familiäre Lebenssituation so stark, daß kaum eigene Entscheidungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bleiben. Die Auswirkungen eines Lebens in Unsicherheit auf die Kinder wird nicht oder nicht genügend berücksichtigt. Die kindbezogenen Folgen scheinen für die Gesamtbeurteilung eines Bleiberechtes der Familie keine Rolle zu spielen. Als unmittelbare Erscheinungsformen von Armut unter „Asylbedingungen“ bei den Kindern der Familie Özdemir lassen sich benennen: (a) massive Defizite im materiellen Bereich, (b) Probleme im sprachlichen Bereich und in der Folge im schulischen Bereich sowie (c) Einschränkungen im Bereich sozialer Kontakte und kultureller Integration. Die Lebenssituation von Zeynep und Aysha zeichnet sich durch „**Benachteiligung**“ aus.

5.8 Familie Komoko:

„<...> normal leben in Deutschland! Müssen wir immer noch warten?“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Zur Familie gehören sechs Personen: Herr und Frau Komoko, drei Töchter und eine 15jährige Verwandte von Frau Komoko, die die Kinder als „Tante“ bezeichnen. Das Ehepaar stammt aus Kinshasa, der Hauptstadt von Zaire. Sie sind Schwarze.

Herr Komoko ist 1992 im Alter von 26 Jahren nach Westdeutschland gekommen und beantragte Asyl. Zunächst war die Familie von Zaire nach Frankreich geflüchtet, wechselte aber nach Aussage der Leiterin des Kindergartens wegen „rassistischer Zwänge“ in ihrem französischen Wohngebiet nach Deutschland. Ein Teil der Familie väterlicherseits lebt noch heute in Frankreich. Von 1992 bis 1994 wohnte Herr Komoko allein in Asylbewerberheimen in G. und H. 1994 zog seine Ehefrau mit Tochter Juliette und „Tante“ nach. Wahrscheinlich erhielten sie deswegen eine größere Wohnung in einer neuen Unterkunft in A., einer westdeutschen Großstadt. Nach der Geburt von Josephine im Jahr 1994 bezogen sie eine andere Unterkunft in A. Seit zwei Jahren sind sie im jetzigen Heim in A. untergebracht. Im März 1999 wurde eine weitere Tochter geboren.

Zum rechtlichen Status kann, wie auch zur Einkommenssituation, nur eine grobe Orientierung gegeben werden. Der gestellte Asylantrag wurde negativ beschieden; derzeit läuft ein anwaltschaftlich geführtes Widerspruchsverfahren. Das aktuelle „Bleiberecht“ der Komokos basiert auf einer Aufenthaltsgestattung respektive Duldung und einer darauf ausgerichteten

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf vier Interviews: ein Elterninterview mit Herrn Komoko in Anwesenheit seiner Frau, die sich jedoch aufgrund von Sprachproblemen kaum beteiligte, in der Unterkunft; ein Interview mit zwei Erzieherinnen aus Josephines Kindergartengruppe; ein Interview mit einer Horterzieherin Juliettes; ein Gespräch mit der Einrichtungsleiterin, die alle in der Einrichtung stattfanden. Josephine war während der „Reporter-Aktion“ im Kindergarten anwesend.

fallspezifischen Behördenregelung hinsichtlich der materiellen Absicherung der Familie. Herr Komoko berichtet im Interview: „<...> Wir haben nur sechs Monat Visum gekriegt, <...> dann wieder hergehen, dann kriegt man neue Visum. Manchmal sagt Behörde nein, kriegst du drei Monat, manchmal kriegst du ein Monat. Aber die ganze Familie hat sechs Monat. Immer jede sechs Monate kriegst du neue Visum hier in Deutschland <...>.“¹

Einkommenssituation der Familie Anfang 1999: Miete und Nebenkosten für die Wohnräume im Asylbewerberheim werden vom Sozialamt übernommen. Diese belaufen sich auf rund 1.000 DM. Den laufenden familiären Lebensunterhalt erwirtschaftet Herr Komoko selbst durch einen oder mehrere 630-DM-Jobs, was ihm behördlich erlaubt ist. Es sind monatlich 80 DM Essensgeld für beide Kinder an den AWO-Kindergarten/-hort zu entrichten. Die Kosten für die öffentlichen Verkehrsmittel belaufen sich auf rund 200 DM im Monat. Die Familie hatte lange Zeit Angst, weitere Leistungen, wie beispielsweise einen Kindergartenzuschuß, zu beantragen, da sie fürchtete, Angaben über den Verdienst machen zu müssen: „<...> daß sie nicht genügend verdienen oder daß sie zu viel verdienen, so daß sie sich irgendwie selbst schaden könnten <...>.“ Es muß von einer materiellen familiären Armut ausgegangen werden.

Die Familie wohnt im Zentrum von A. in einem sanierungsbedürftigen Wohnhaus, das als Asylbewerberunterkunft dient. Das Treppenhaus und die Wände sind in einem sehr schlechten Zustand, die Fenster sind teilweise kaputt. Der Familie Komoko stehen drei nicht miteinander verbundene Zimmer im zweiten Stock zur Verfügung. Das Kinderzimmer liegt gegenüber dem Elternschlafzimmer, ist aber davon durch den allgemein zugänglichen Hausflur getrennt, ebenso wie das Wohnzimmer. Die Gemeinschaftsküche liegt am anderen Ende des Flures. Eine Gemeinschaftstoilette befindet sich im Erdgeschoß. Die Zimmer sind von der Familie ansprechend eingerichtet, auch das Kinderzimmer. Im Mittelpunkt des Wohnzimmers steht ein Fernseher, der ständig (auch während des Interviews) läuft.

Auf dem gleichen Flur sind Familien und Einzelpersonen anderer Nationalitäten untergebracht: „<...> Wir wohn hier mit andere Leute, ich kenn nix, die komm aus Albanien oder jugoslawisch, andere Familie auch, die kommen aus Rumänien oder. So muß man jeden Tag ganze Nacht aufpassen. Wir wohn, an selbst Wohnung gibt's zwei, drei Zimmer zusammen, das geht, aber wir hab so verschiedene Zimmer, hier ein Zimmer, da ein Zimmer, da hinten Küche <...>.“ Es kommt häufig zu Konflikten, weil die Kinder auf dem Flur spielen und zu laut sind. „<...> Ich hab' immer Probleme. Ich hab' hier Probleme. Die Kinder, die kann nix in Flur spielen. <...> Die andere – gibt's eine Umfrage, der hat kein Kinder, der is manchmal Probleme oder Kopfschmerz. Wenn Kinder laut sind, die Leut sagen, ich kann nix mit Schwarz leben. Aber ich finde, Schwarze, das reicht, wir kommen aus Rußland oder so. Nix Rußland <...>.“

1 Das genannte Visum muß eher als Verlängerung der sechsmonatigen Duldung durch die Ausländerbehörde betrachtet werden.

Die Kinder haben vor allem nachts Angst, allein in ihrem Zimmer zu bleiben. Dieses wird abgeschlossen, und Herr Komoko steht jede Nacht zwei- bis dreimal auf, um nach den Kindern zu schauen und aufzupassen. Er sagt, „<...> *manchmal das ist ganz gefährlich <...>*“. Es wird auch viel gestohlen.

Herr Komoko wird als belastet und gesundheitlich angeschlagen beschrieben. So berichtet die Leiterin des Kindergartens: „<...> *Ich habe ihn oft im Büro und dann habe ich das Gefühl, daß bei ihm die ganze Muskeltätigkeit nicht mehr stimmt. Diese totale Muskeler schlaffung war total auffällig. Er konnte gar nicht mehr richtig sitzen und hing regelrecht im Stuhl. Ich habe allgemein das Gefühl, er ist überhaupt nicht aufnahmefähig. Dies formulierte ich entsprechend deutlich und meinte: Sie sind im Moment überhaupt nicht aufnahmefähig, entweder durch Medikamente oder durch irgendwelche andern Sachen. In diesem Zustand kann ich nicht mit Ihnen sprechen. Herr Komoko antwortete mir, er hätte drei Nächte nicht geschlafen, weil er arbeiten müßte. Auch habe er Riesenprobleme gehabt <...>*.“

Herr Komoko hat nach seinen Angaben in Zaire studiert und dann dort als Buchhalter gearbeitet. Er spricht verständliches Deutsch und wird von der Erzieherin als gebildet beschrieben. Er möchte gerne Bauingenieur werden und diese Ausbildung an einer Fachhochschule absolvieren. Er weiß, daß dafür gute Deutschkenntnisse notwendig sind. Zur Zeit arbeitet er – seinen Angaben zufolge – zwei Stunden täglich in der Küche eines Restaurants mit.

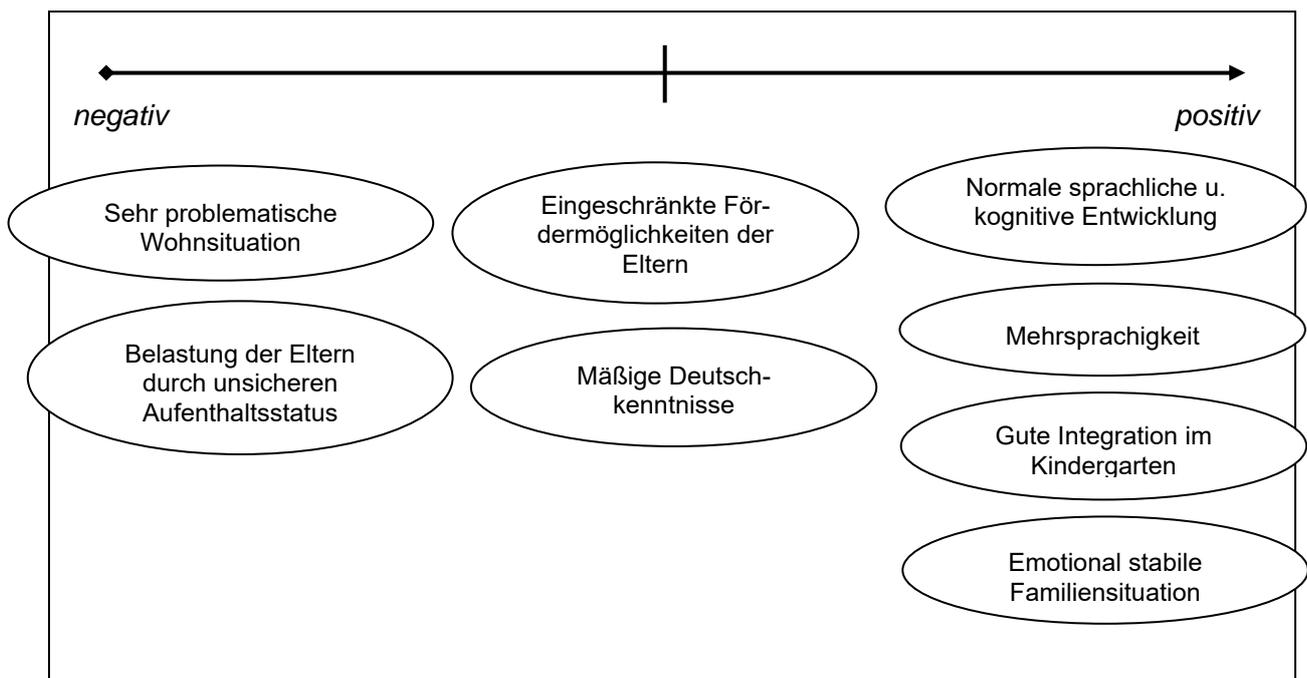
Frau Komoko versorgt zusammen mit der „Tante“ die Familie. Sie wird von der Erzieherin als eine sehr kindliche Frau beschrieben, die wenig Verantwortung trägt. Auch wird sie sehr selten in Gesprächen (wahrscheinlich aufgrund ihrer mangelnden Deutschkenntnisse) in der Einrichtung erlebt. Das jüngste Kind, das kurz nach der Befragung geboren wurde, war durchaus nicht unerwünscht, die Mutter war in „freudiger Erwartung“. Frau Komoko ist sehr oft krank. Sie spricht kaum Deutsch, das Interview erfolgte in französischer Sprache. Sie möchte gerne Arzthelferin oder Erzieherin werden.

Die „**Tante**“, auch als „Großtochter“ bezeichnet, ist vermutlich die jüngere Schwester der Mutter. Sie besucht die achte Klasse einer Hauptschule und spricht gut Deutsch. Nach Aussage der Erzieherin „<...> *managt die Tante alles, was der Vater nicht erledigt <...>*“. In der Schule habe sie manchmal Probleme mit türkischen Kindern, die sie diskriminieren.

Juliette, die ältere Schwester von Josephine, wird als sehr fröhlich beschrieben, sie lacht gerne und „macht gerne Quatsch“. Sie besuchte den AWO-Kindergarten und ist seit zwei Jahren im AWO-Hort. Im schulischen Bereich hat sie sehr große Schwierigkeiten. So stuft die Kindergartenleiterin das Kind als lernbeeinträchtigt, wenn nicht sogar als lernbehindert ein. Vor der Einschulung empfahl sie den Eltern für Juliette den Besuch einer Vorklasse. Dieser Vorschlag wurde aber sowohl von der Schule als auch vom Vater abgelehnt. Eine ergotherapeutische Behandlung wurde zunächst angefangen, dann jedoch wieder abgebrochen. Erst nach Drängen durch die Hortbetreuerin wird die Therapie seit November 1998 kontinuierlich fortgesetzt. Zwischenzeitlich bestätigt die Lehrerin den Eindruck des Kindergartenpersonals. Nach dem Schulhalbjahr wird ein Eignungstest für die Grundschule erfolgen,

da Juliette im Stoff der ersten Klasse nicht mitkommt. Unter dieser Situation leidet das Mädchen sehr. Im kreativen Bereich ist sie gut, ausdauernd und kann sich gut konzentrieren. Es ist unklar, ob die Ursachen der Lernbeeinträchtigung in der konkreten Armutssituation begründet liegen oder ob andere (z.B. körperliche) Gründe maßgeblich sind. Relativ wahrscheinlich ist jedoch, daß die ungewisse Lebenssituation und die mangelnde Aufenthaltssicherheit mit dazu beigetragen haben, daß der Vater die Tochter Juliette zunächst nicht zur Ergotherapie geschickt hat, später die Ergotherapie abgebrochen und erst nach starkem Drängen von Hortbetreuerin und Lehrerin die Maßnahme wieder aufgenommen wurde.

Josephine, die zweitälteste Tochter, wurde 1994 in A. geboren und ist zur Zeit des Interviews viereinhalb Jahre alt. Sie sieht ordentlich und gepflegt aus, achtet extrem auf ihre Kleidung, redet viel und wird als gut entwickelt beschrieben. Sie ist groß und kräftig, aber nicht dick. Sie trägt traditionelle Rasta-Locken. Josephine besuchte bereits als Kind die Kinderkrippe der Arbeiterwohlfahrt. Sehr auffällig an ihr ist laut Erzieherin, daß sie „<...> *furchtbar nach Essen giert <...> und extrem auf ihre Kleidung achtet <...>*“. Dieses Verhalten könnte ihre Reaktion auf die Situation der Familie sein. Die Kindergartenleiterin beschreibt das Mädchen so: „<...> *Also gerade die Kleine ist eine ganz offene, im Gegensatz zu der Größeren. Josephine geht auf jeden zu. Sie ist ganz stolz, wenn sie auch mal irgend was Besonderes oder wenn sie bunte Schleifen im Haar hat. Sie kommt dann immer und zeigt sich: Guck mal, wie schön ich aussehe, oder guck mal dieses oder jenes <...>*.“ Die Erzieherinnen berichten weiter, daß Josephine anderen Kindern hilft, beispielsweise Schuhe anzuziehen, und auch ansonsten stets hilfsbereit ist. Sie hilft gern beim Spülen, Abtrocknen oder Tisch decken. Im Kindergarten selbst wird sie nicht von den anderen Kindern diskriminiert. Doch sei sie bei weitem nicht mehr so aufgeschlossen wie sie war, als sie in den Kindergarten kam. Josephines Lebenssituation kann wie folgt skizziert werden.



Erleben der Situation, Coping und Zukunftswünsche

Herrn Komokos dringendster Wunsch ist es, als Asylbewerber anerkannt zu werden beziehungsweise auf Dauer in Deutschland bleiben zu können. „<...> *Ich möchte hier in Deutschland bleiben, es ist besser für Kinder, die haben jetzt deutsch Mentalität, die haben die deutsche Kultur. Die Josephine ist hier geboren, und die Juliette ist ganz klein hergekommen, <...> so ganz gut, wenn ich kann hier in Deutschland bleiben mit ganze Familie <...>*.“ Für ihn ist der ungeklärte Aufenthaltsstatus auch der Grund für seine defizitäre Lebenssituation. Er sagt, „<...> *kann nix legal arbeiten <...>*“. Das Aufenthaltsrecht wird jeweils nur um maximal ein halbes Jahr verlängert. Dies führt dazu, daß die Arbeitgeber keine dauerhaften Arbeitsverhältnisse mit ihm eingehen wollen. „<...> *Ich find so viel Arbeitsplatz hier, aber Arbeitsamt sagt immer nein. <...> bei uns Asylbewerb, das ist immer mit Problem da. <...> Ich kann nix studier. Ich kann nix vielleicht andere Stadt hier in Deutschland weggeh bis, nur hier in A. kann ich bleiben <...>*.“ Herr Komoko wünscht sich weiterhin einen (finanzierten) Deutschkurs als Voraussetzung für eine Ausbildung zum Bauingenieur. Dazu benötigt er Geld und sucht dafür eine Organisation oder einen privaten Geldgeber.

Beide Eltern verbringen viel Zeit in der Wohnung. Vater und Mutter berichten, daß sie sehr viel fernsehen, vor allem französischsprachige Programme. Auf Nachfragen berichten beide Elternteile auch, daß es zu familiären Konflikten wegen der Beengtheit des Wohnens kommt. Ebenso kommt es häufig zu Konflikten mit den MitbewohnerInnen in der Unterkunft: „<...> *Die Kinder können nix spielen, gibt's kein Platz für Kinder spielen, die wohnen hier, muß hier essen, muß hier schlafen. So das ist ganz schlecht, hier essen, muß hier schlafen. So das ist ganz schlecht <...>*.“

Für seine Kinder sieht Herr Komoko die Bedeutung einer guten Ausbildung: „<...> *Die Kinder will so, die Kinder muß in Zukunft so studieren, vielleicht gut Ausbildung machen. Das ist für mich das ganze <...>*.“ Die Eltern möchten, daß sich ihre Kinder hier in Deutschland integrieren. Sie legen großen Wert auf gepflegte Kleidung bei ihren Kindern. Das Geld reicht aber immer nur für eine Mindestausstattung. So berichtet die Erzieherin darüber, daß Josephine zum Beispiel an einem Wintertag einen Ausflug mitgemacht hat, an dem ihre Füße naß geworden sind. Am nächsten Tag kam sie mit Sandalen, da sie nur ein Paar feste Schuhe besitzt.

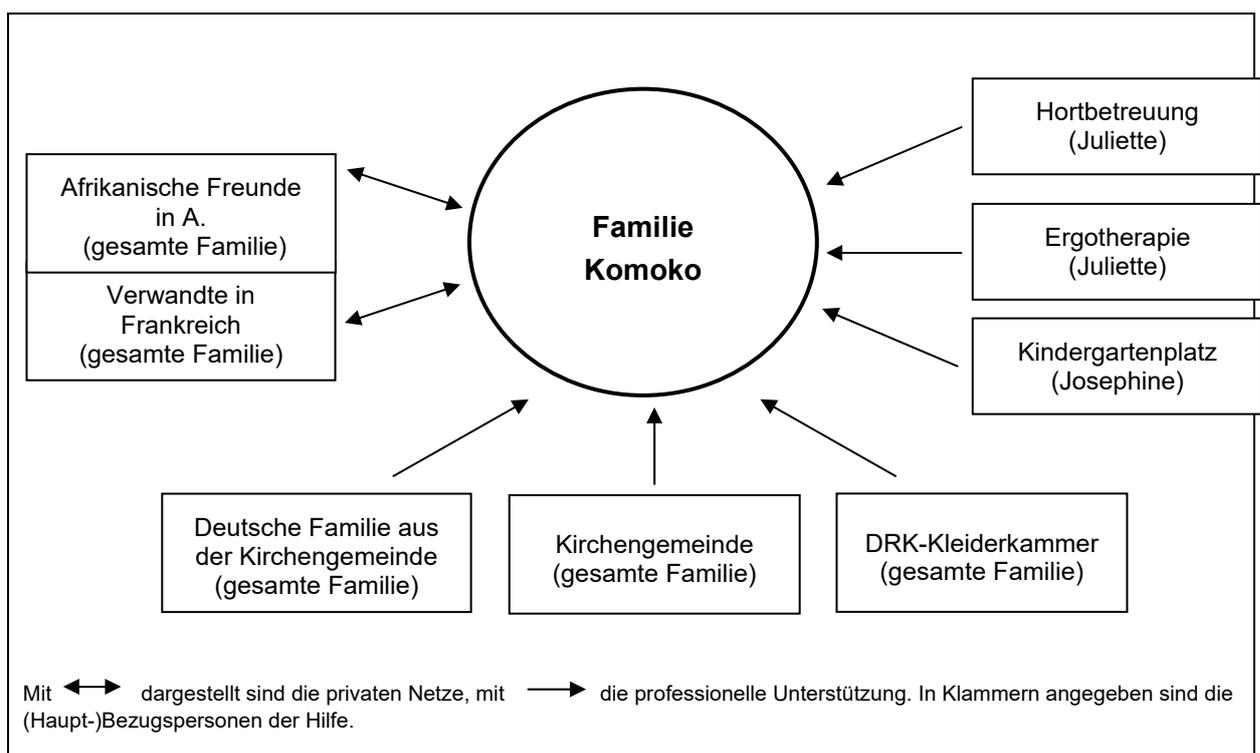
Auffällig ist, wie betont unauffällig sich die Komokos geben: „<...> *Beide geben sich ansonsten in unserer Einrichtung sehr freundlich, sehr unterwürfig. Und, was wir bei sehr viel, gerade bei Leuten, die wenig Geld haben, erleben: fast unscheinbar. Beinahe nach dem Motto: Wenn wir möglichst unauffällig sind und nicht gesehen werden, ist das das Beste für uns. Meistens klappt diese Strategie. Wir müssen manchmal zweimal hinschauen, um festzustellen, war diese Familie oder war diese Frau oder war dieser Mann überhaupt auf dem Elternabend anwesend. <...>*“ Das Verhalten beider Mädchen beschreibt die Leiterin des Kindergartens als ähnlich bewußt unauffällig: „<...> *Man merkt jetzt schon, wo sie (Josephine) älter wird, daß sie ruhiger wird. Sie geht das gleiche Konzept oder den gleichen Weg, den letzt-*

endlich die ganze Familie geht: möglichst still, möglichst nicht gesehen werden. Josephine ist längst nicht mehr so aufgeschlossen, als wie wir sie gekriegt haben <...>.“

Auf die Bedürfnisse und Wünsche der **Kinder** reagiert Herr Komoko ausweichend und hofft auf eine bessere Zukunft: „<...> Die Kinder fragen mich manchmal zu Hause, Papa, was machst du, warum bleibst du ganze Tag zu Hause. Warum hast du nix mit Arbeiten wie andere Leute. Manchmal die hat so deutsch Kinder in Schule und türkisch Kinder, die hat sehr gut lernen, <...> ist viel zusammen, <...> gute Freund. Manchmal, wenn sie geht zu ein Freund raus, der sagt auch, Papa, ich hab das gesehn, meine Freundin hat sehr gutes Schlafzimmer, mein Freund hat sehr gutes Spielzeug, mein Freund sein Vater hat sehr gutes Auto, warum du hast kein Auto? Warum kommt kein gut Schlafzimmer, warum <...>. Ich krieg so viel Fragen jeden Tag. Ich sage, ja, müssen wir warten, vielleicht <...>.“

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Aktuelle private und professionelle Unterstützung erhält die Familie wie folgt.



Mit Verwandten in Frankreich findet ein enger Besuchsverkehr statt. Zu vermuten ist, daß Familie Komoko zahlreiche Kontakte zu Freunden und Bekannten aus Schwarzafrika hat, die in A. beziehungsweise in der Region leben, unter anderem da während des Interviews Besuch kam. Zu deutschen Familien scheint keine intensivere Beziehung zu bestehen. Vorurteile und Diskriminierung erfährt Herr Komoko nicht so sehr von Deutschen, sondern vor al-

lem von anderen Zuwanderern im Heim: „<...> Bei mir ich hab' kein Probleme mit deutsch Leute, ich hab so sehr gut Freundschaft, deutsche, viele, <...>. Ich hab auch kein Angst für mich. Das ist alles einfach so sehr gut. Aber mit andere Leut komm, nix Deutsche, andere Asylbewerber, kommen aus Ostdeutschland vielleicht oder Italiener oder vielleicht kommen aus Rußland, vielleicht so, das gibt so manchmal Probleme. Der denkt, ich bin schwarz, er ist weiß, so, das gibt so Anfang viel Probleme. Aber mit Deutsche immer ist so ganz, sehr gut <...>.“

Wichtige soziale Unterstützung gewährt die AWO-Einrichtung: Es sind Fachkräfte dort, die auf Entwicklungsstörungen aufmerksam machen oder auf Geldleistungen verweisen, auf die ein Rechtsanspruch (z.B. Zuschuß zum Kindergarten) besteht. Von einer nahegelegenen Kirchengemeinde erhält Familie Komoko ebenfalls Unterstützung. Dort werden sie von einer deutschen Familie betreut und erhalten immer dann einen Gutschein über zirka 70 DM für Lebensmittel, wenn das knappe Budget nicht ausreicht. Zweimal im Jahr können sie („auf Schein“) gebrauchte Kleidung vom Deutschen Roten Kreuz holen. Juliette ist – mit einer Unterbrechung – in ergotherapeutischer Behandlung, die über die Krankenkasse finanziert wird.

Familie Komoko ist mittlerweile Hilfestellungen gegenüber aufgeschlossener als früher, und zwar seitdem Herr Komoko Arbeit hat: „<...> Und inzwischen ist es so, daß Herr Komoko auch nicht mehr so die Angst hat, daß von unserer Einrichtung irgend etwas veranlaßt wird. Er kommt und läßt sich bei dem Bewilligungsantrag helfen. Das war anfangs überhaupt nicht möglich. Er kam überhaupt nicht mehr zurecht und ist nicht zu uns gekommen. Dies ging solange, bis ich den Mahnungshinweis aus unserem Haus bekam, weil er die Beiträge nicht bezahlt hat. Bis ich ihn dann so weit hatte, das hat gedauert. Schließlich habe ich ihm angeboten, daß ich den Antrag stelle, weil er schon allein durch die Antragstellung und bei zwei Kindern einen (höheren) Anspruch hat. Dafür müßte er auch keine detaillierten Angaben über seinen Verdienst machen. Ich habe gefragt: Wollen Sie mehr Geld, was Ihnen auch zusteht, dann müssen Sie die Angaben machen. Überlegen Sie es sich in Ruhe <...>.“

Hilfebedarf aus Sicht der Eltern: Die Eltern würden gern eine größere, zusammenhängende Wohnung haben. Der Vater wünscht sich die Finanzierung eines Deutschkurses und eines Studiums. Für die Kinder wurde aus Sicht der Eltern kein unmittelbarer Unterstützungsbedarf deutlich.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Für Josephine wird keine weitere Unterstützung gefordert. Für Juliette, das lernbeeinträchtigte Kind, ist aus Sicht der Fachkräfte eine noch stärkere Förderung über Ergotherapie erforderlich.

Resümee

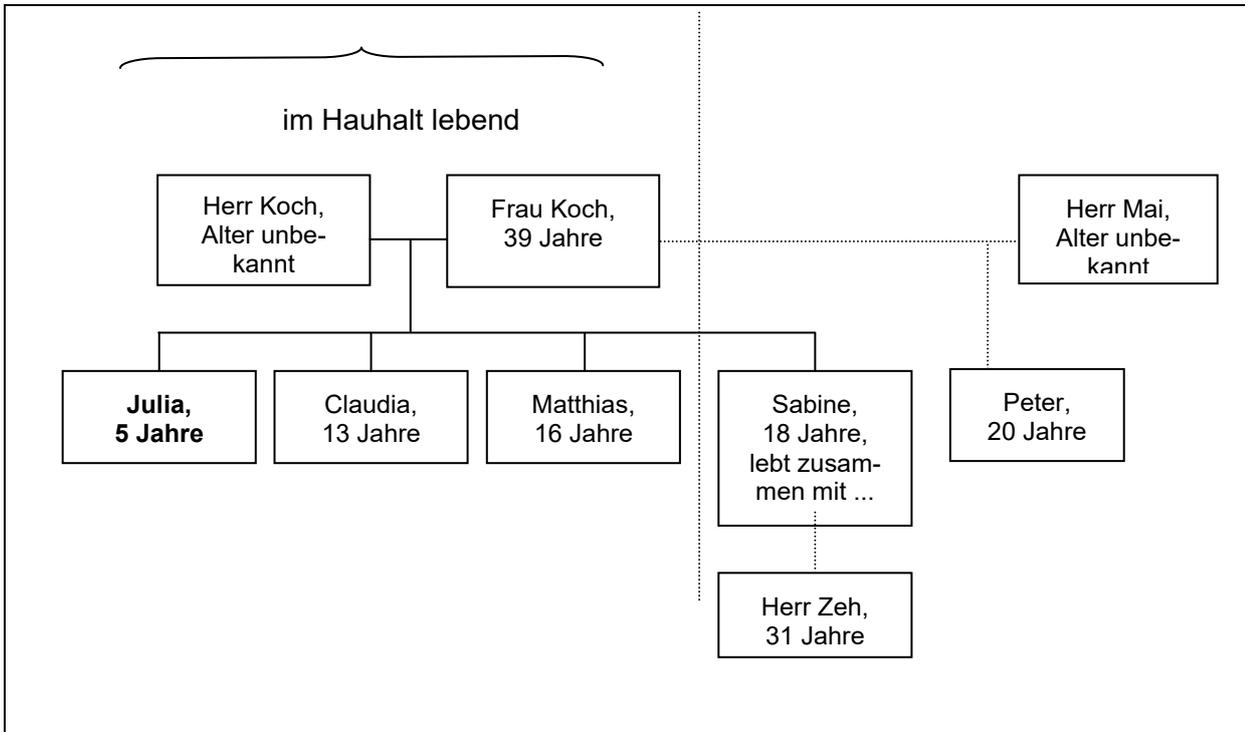
Die Situation der Familie Komoko und speziell von Josephine kann zusammengefaßt wie folgt beschrieben werden.

Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	3
Migrationshintergrund	ja, Asylverfahren noch nicht abgeschlossen; z.Z. jeweils sechsmonatige Duldung
Armut Familie	ja, Leistungsbezug nach dem Asylbewerberleistungsgesetz; seit mehreren Jahren andauernde Armut
Sonstige Problemlagen*	psychosoziale Überlastung infolge der permanent unsicheren Lebenssituation, geringe Deutschkenntnisse der Eltern
Privates Netzwerk der Eltern	begrenzt vorhanden
Professionelle Unterstützung von außen	Kindergarten, Ergotherapie
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet, aber die Wohnsituation ist extrem schlecht (Asylbewerberheim)
Emotionale Zuwendung	gewährleistet
Hilfestellung, Anregung zu Hause	gewährleistet im Rahmen der eigenen kulturellen Identität; eingeschränkt bezüglich der Anforderungen des Lebens in Deutschland
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	gut, emotional stabil, soziale Kompetenz
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	problematisch durch die Asylsituation der Familie, zeigt sich vor allem in materieller Hinsicht „Benachteiligung“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	Ungewißheit bezüglich Asylverfahren, kein Bleiberecht eingeschränkte Arbeits- und Wohnmöglichkeiten als Asylsuchende keine enge Verzahnung der unterschiedlichen Dienste wegen des ungeklärten Aufenthaltsstatus

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Werden die entscheidenden Kriterien „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) betrachtet, dann zeichnet sich die Situation von Josephine durch **„Benachteiligung“** vor allem hinsichtlich der materiellen und kulturellen Ressourcen aus. Herausragend negativ wirkt sich dabei die permanente Ungewißheit als geduldete Asylsuchende aus. Entsprechend schlecht ist die (a) materielle Situation. Gleichwohl versuchen die Eltern, ihren Kindern eine bestmögliche Versorgung sowie Zuwendung und Anregungen zu geben. Die gewünschte Verwurzelung in Deutschland wird jedoch durch (b) sprachliche und bildungsmäßige Defizite erschwert. Im Verhalten beider Töchter zeigen sich Hinweise auf Probleme und Benachteiligungen.

5.9 Familie Koch:
„<...> und es wird sich auch nicht gekümmert!“¹



Beschreibung der Lebenssituation der Familie

Bei Familie Koch handelt es sich um eine vollständige Familie mit drei im Haushalt lebenden Kindern im Alter von 16, 13 und fünf Jahren. Zwei ältere Kinder (18 und 20 Jahre) leben nicht mehr im Elternhaus.

Frau Koch wuchs seit ihrem sechsten Lebensjahr im Heim auf. Ihr erstes Kind, Peter, bekam sie mit 19 Jahren unehelich. Der Vater des Kindes war verheirateter Familienvater. Mit 22 Jahren heiratet sie 1982 ihren jetzigen Ehemann, Herrn Koch. Gemeinsam haben sie vier Kinder. Er war damals vorbestraft. Die Gründe für die Vorstrafe sind nicht bekannt.

Schon vor der Wende hatte die Familie nach Aussagen von Frau Koch wenig Geld. Frau Koch, die als Küchenhilfe und Putzfrau gearbeitet hat, ist seit etwa zehn Jahren arbeitslos, Herr Koch hat seit sechs Jahren keine feste Arbeitsstelle. Er ist gelernter Maurer und hatte zwischendurch zweimal eine ABM-Stelle. Er ist Alkoholiker.

¹ Darstellung und Auswertung basieren auf fünf Interviews: ein Elterninterview mit Frau Koch in der Wohnung der Familie (bei dem auch Julia anwesend war); ein Geschwisterinterview mit Diana und Matthias Koch (auch hier war Julia zeitweilig anwesend); ein Interview mit einer Erzieherin aus der Kindergartengruppe Julias; ein Interview mit der Leiterin der Kindertagesstätte; und schließlich ein Interview mit der Familienhelferin der Familie.

Einkommenssituation der Familie im Februar 1999: Die Familie lebt von Arbeitslosenhilfe, Kindergeld und Wohngeld und kommt so auf ein Einkommen von etwa 2.200 DM im Monat (vgl. nachfolgende Übersicht). Damit und mit einer Kaltmiete von ungefähr 1.000 DM hätte die Familie einen Sozialhilfeanspruch von etwa 800 DM. Sie liegt somit deutlich unter der politischen Armutsgrenze (Sozialhilfeschwelle) wie auch unter der 50-Prozent-Grenze relativer Einkommensarmut. Zusätzlich liegt eine Überschuldung in Höhe von 10.000 bis 15.000 DM vor.

Art des Einkommens	Einkommen*
Arbeitslosenhilfe	750 DM (B)
Kindergeld	750 DM (G)
Wohngeld	700 DM (A)
Zusätzliche Einkünfte	???
Summe	2.200 DM + ???
Sozialhilfegrenze für diesen Haushalt (bei angenommener Kaltmiete von 1.000 DM)	3.000 DM

* (A) = Angabe aus dem Interview, (B) = berechnetes/geschätztes Einkommen, (G) = gesetzlicher Anspruch

Herr Koch organisiert einiges an Möbeln und technischen Geräten vom Sperrmüll. Darüber hinaus versucht er, über diverse Aktivitäten zusätzlich Geld zu verdienen.

Frau Koch berichtet im Interview, daß sie im April 1999 nach zehn Jahren Arbeitslosigkeit endlich eine „ABM-Stelle“ bekommt. Sie wird dann 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sein. Nach ihrer Beschreibung könnte es sich um eine kommunale Eingliederungsmaßnahme handeln. Durch diese einjährige Maßnahme wird sich die finanzielle Situation der Familie wohl etwas entschärfen.

Die fünfköpfige Familie lebt in der Altstadt von B. in einer großen Vierzimmer-Mietwohnung (130 qm) eines Mehrfamilienhauses. Die Miete beträgt 1.275 DM. Die dreizehnjährige Diana teilt sich mit der fünfjährigen Julia ein Zimmer. Die Wohnung wird von den Kindern als laut beschrieben, besonders weil einige Nachbarn viel Lärm machen. Es sind zahlreiche technische Geräte vorhanden, so allein vier Fernseher, die alle auch während der Interviews liefen. Die Familie hat einen Hund, der viel in der Wohnung herumtobt.

Außer zu den beiden nicht mehr im Haushalt lebenden Kindern, zu Herrn Mai, dem Freund der schwangeren Tochter Sabine, und einer Schwägerin bestehen Kontakte zu verschiedenen Personen, die jedoch häufiger wechseln. Seit einiger Zeit hat Frau Koch eine Freundin, die etwa zwanzig Jahre alt ist und großen Einfluß auf sie hat. Als wichtige Kontaktperson ist auch die Familienhelferin der AWO zu nennen.

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Familienmitglieder ist festzuhalten, daß alle Kinder der Familie, auch Julia, „auffällig“ sind: **Peter**, der Älteste, ist kriminell geworden; die 18jährige **Sabine** war notorische Schulschwänzerin und ist jetzt schwanger; der 16jährige **Michael** hat einen ausgeprägten Sprachfehler und besucht die Lernbehindertenschule¹; die 13jährige **Claudia** schwänzt die Schule und wurde auch schon beim Stehlen erwischt; die fünfjährige **Julia** schließlich ist sprachlich und geistig zurückgeblieben.

Frau Koch wird als lethargische Frau beschrieben, die sich zwar scheiden lassen wolle, es aber nicht tut, und – wie sie selber berichtet – demnächst eine Arbeit aufnehmen wird, jedoch in der Regel schon durch den Alltag in der Familie überfordert ist. Sie kümmert sich nicht ausreichend um die Kinder und delegiert viel an ihre älteren Kinder Matthias und Sabine. Sie geht selten nach draußen und hat wenig soziale Kontakte. Das Verhältnis zum Ehemann ist wegen dessen Trinkerei schlecht. Die Ehepartner streiten sich häufig.

Herr Koch, zur Zeit und schon seit Jahren immer wieder arbeitslos, trinkt gemäß den Aussagen aller Befragten. Seit wann dies der Fall ist, bleibt unklar, ebenso, ob die Arbeitslosigkeit das Trinken (mit)ausgelöst hat oder ob umgekehrt der Arbeitsplatzverlust (mit)bedingt war durch seinen Alkoholismus. Herr Koch ist häufig abwesend. Er bringt häufig (vor allem männliche) Freunde mit in die Wohnung, die jedoch oft wechseln. Seine Funktion in der Familie besteht in erster Linie im Organisieren von Gebrauchsgegenständen. Die Art des Organisierens bleibt unklar. Auch Gelegenheitsjobs spielen eine Rolle. Der Vater wird von den Kindern (Matthias und Diana) im Interview eher als Belastung dargestellt.

Welche Auswirkungen hat diese Lebenssituation für **Julia**? In bezug auf die materielle Versorgung Julias sind keine Probleme bekannt. Dies gilt im übrigen auch für die anderen Kinder. Die Versorgung mit Wohnraum ist ausreichend, obgleich ein eigenes Zimmer für die beiden Schwestern gewünscht wird. Die Ernährung ist über die Mutter, die regelmäßig kocht, und die Mahlzeiten in der Kindertagesstätte sichergestellt. Die Grundversorgung wird als gut bezeichnet. Während der Interviews wurden allerdings auffallend viele Süßigkeiten konsumiert. An Ausflügen oder anderen Aktivitäten der Kindertagesstätte kann Julia immer teilnehmen, das Geld dafür wird ohne Probleme gezahlt.

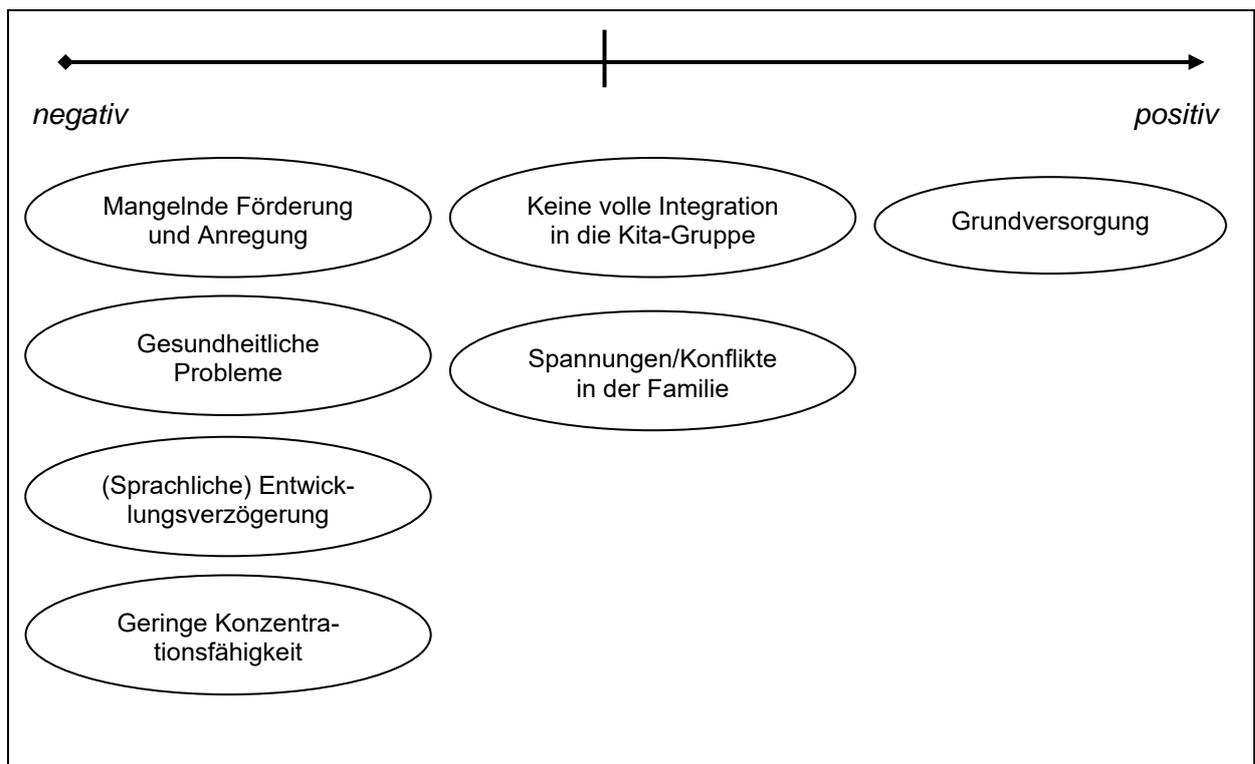
Wie bereits eingangs erwähnt, ist Julia vor allem in ihrer sprachlichen Entwicklung deutlich zurückgeblieben. Ihre Konzentrationsfähigkeit ist stark eingeschränkt. Trotz intensiver Förderung ist ein Regelschulbesuch wenig wahrscheinlich. Die Probleme und die Ursachen werden von der Leiterin der Kindertagesstätte und der Familienhelferin recht eindrücklich beschrieben. Sie stellen die Erziehungsfähigkeit der Eltern in Frage. Die Mutter kümmere sich wenig um die Kinder, so daß diese für sich selber sorgen müßten. Typische Äußerungen sind: „<...> Hier hast du Bauklötzchen, spiele! <...>“ So lernte Julia auch nicht, intensiv zu spielen: „<...> Das hat ihr keiner gezeigt, das hat sie nirgendwo gesehen <...>.“

¹ Alle älteren Kinder der Familie waren oder sind auf der sogenannten L-Schule (Lernbehindertenschule).

Die Sprachprobleme werden dem mütterlichen Kommunikationsverhalten zumindest zum Teil zugeschrieben. Die Familienhelferin beschreibt dies so: „<...> Die redet und hört nicht wieder auf. Und das Kind kann gar nicht erfassen, was die Mutter sagt <...>. Also, Frau Koch hat von den zwei Ohren, die sie hat, nur ein halbes für das, was das Kind sagt, das kommt gar nicht richtig an <...>.“ Der Vater kann hier offensichtlich auch keinen Ausgleich schaffen. Es gibt – wie bereits erwähnt – weiterhin Hinweise darauf, daß das Fernsehen innerhalb des familiären Kommunikationssystems eine sehr große Rolle spielt.

Die soeben beschriebenen Defizite Julias im sprachlich-kulturellen Bereich scheinen sich auch ungünstig auf ihre sozialen Kontakte in der Kindertagesstätte auszuwirken. Sie habe Schwierigkeiten, sich fest in die Kindergartengruppe zu integrieren, da sie nicht (lange) spielen kann. So wechselt sie häufig zwischen den Kinder(gruppe)n hin und her.

Zu Hause ist sie, das „verwöhnte“ Nesthäkchen, oft aggressiv; vor allem mit Claudia gibt es viel Streit. Julia zeigt öfters – aus Sicht der Mutter – unverständliche Angstreaktionen gegenüber Fremden. Sie näßt des öfteren ein. Hinzu kommen häufige Krankheiten (z.B. anhaltende Magen-Darm-Grippe mit Unterernährung) und ein Sehfehler (Schielen, Fehlsichtigkeit).
Nachfolgend ein Überblick über die (Armut-)Problematik bei Julia.



Auf die älteren Geschwister wurde eingangs bereits kurz eingegangen. Einige weitere Informationen über sie finden sich in den nachfolgenden Ausführungen.

Erleben der Situation und Coping

Frau Koch scheint mit der materiellen Situation der Familie ganz gut klarzukommen. Sie erlebt die Mittel zwar als knapp, größere Schwierigkeiten, mit dem Budget zu wirtschaften, gibt es für sie jedoch nicht. Sie setzt ihre Prioritäten, wie das folgende Zitat belegt: „<...> *Aber ich versuche mein Bestes, Mögliches, mit dem Geld hinzukommen und vor allem für die Kinder das zu tun, was die brauchen. <...> Das Wichtigste ist immer das Essen für meine Kinder <...>.*“

Die materielle Situation hat sich in der Nachwendezeit durch Arbeitslosigkeit und gestiegene Mieten verschlechtert. Gleichzeitig hat vor allem **Herr Koch** „Überlebensstrategien“ entwickelt: Er organisiert das, was an außergewöhnlichen Ausgaben (z.B. Elektrogeräte) ansteht. Für Essen, Miete und weiteres scheint das Geld irgendwie zu reichen. Neben dieser Bewältigungsstrategie finden sich bei ihm keine Hinweise auf eine konstruktive Erziehungs- und Betreuungsleistung. Den Problemen der Kinder und der Familie entzieht er sich durch Trinken und Abwesenheit.

Während die materielle Situation sich durch die Wende verschärft hat, empfindet **Frau Koch** die Unterstützung durch Ämter (vor allem seitens des Jugendamtes) im vereinten Deutschland positiv: „<...> *Ich bin froh, daß die für einen da sind, muß ich auch mal sagen, die helfen einem auch. Ist ja nicht mehr so wie zu DDR-Zeiten, ne: Ein kleines Problem, sofort die Kinder ins Heim gesteckt, oder weg <...>.*“ Es scheint, als fühlte sich Frau Koch (selbst ehemaliges Heimkind!) in der Vergangenheit von den DDR-Institutionen als Mutter bedroht. Sie thematisiert die gravierenden Probleme ihrer fünf Kinder sehr deutlich, ähnlich wie dies auch die Fachkräfte tun. Sie wirkt jedoch angesichts der Schwere der Probleme emotional recht wenig involviert. Fast scheint es, als übernehme sie die „Labels“ von außen, ohne ihnen größere Bedeutung beizumessen. Sie nimmt die Probleme eher schicksalhaft hin. Sie neigt – zumindest im Falle Julias – dazu, die Störungen beziehungsweise deren Entwicklungsverzögerungen als genetisch/angeboren oder körperlich bedingt anzusehen. Es gibt keine Hinweise auf eine kritische Betrachtung der elterlichen und der eigenen Haltungen. Sie verläßt sich auf die Hilfe und Handlungskompetenz der Fachkräfte, die zur Unterstützung der Familie eingesetzt sind. Sie nimmt zwar Hilfe an, wenn sie ihr angeboten wird, ist aber in der Bearbeitung ihrer Probleme weitgehend passiv: „<...> *Sie bewegt sich nicht. <...>*“

Herrn Kochs Copingstrategie kann als Fluchtreaktion, die seiner Frau als schicksalhafte Hinnahme bezeichnet werden. Beide Elternteile unterstützen ihre Kinder wenig, wie bereits ausführlich dargelegt wurde. Die Kinder müssen sich mit sich selbst oder dem Fernseher beschäftigen, und die Älteren übernehmen jeweils die Erwachsenen-/Elternaufgaben. Betont sei nochmals das mangelnde Zuhörenkönnen der Mutter, das sich zumindest im Falle Dianas und Julias sehr negativ auswirkt.

Interessant ist die Bewertung der Situation und das Coping von **Matthias**, dem 16jährigen Sohn der Familie. Über die materielle Situation berichtet er nichts. Sie scheint auch für ihn kein Problem darzustellen. Sehr wohl aber äußert er sich über andere Probleme der Familie

und seine eigene Lage. Er besucht, wie eingangs erwähnt, wohl vor allem aufgrund seiner Sprachschwierigkeiten (Stottern, verwaschene Aussprache) die Schule für Lernbehinderte (L-Schule). Seinen Äußerungen ist zu entnehmen, daß er – obgleich ein sehr guter Schüler und durchaus aufgeweckt – damit wenig Zukunftschancen hat. Hierzu sein Statement im Interview: „<...> Weil im Prinzip ist die L-Schule nur eben eine Abfallschule für andere Schulen. Für die Schüler, die 'se nich' gebrauchen können, schieben se dann einfach ab, auf die L-Schule runter <...>.“ Seine konkreten Zukunftsaussichten – er will sich bei einem Verwandten um eine Lehrstelle als Elektriker bewerben – sieht er ebenfalls wenig positiv. Seine Skepsis erscheint durchaus berechtigt, und seine realistische Sicht kommt ganz gut im folgenden Zitat zum Ausdruck: „<...> Ja, ich nehm' die schon, nur ich muß noch das BVJ machen, und in diesem einen Jahr passiert 'ne ganze Menge. Und ich glaube schon, da sich vor mir noch sehr viele bei meinem Stiefschwager bewerben werden, so stehen meine Chancen relativ schlecht, die Lehrstelle auch zu bekommen. Vor allen Dingen kann er ja, wenn da jemand kommt mit einem Abschluß vom Gymi, alles nur Einsen, und er dann jemand nimmt, der eben einen Notendurchschnitt von 1,8 hat, dann wär' er ja ziemlich blöd, ne, den vom Gymi nicht zu nehmen, weil der die bessere Qualifikation hat für den Beruf auch. Weil bei uns an der Schule is eben nich so, daß auf manche Themen eingegangen wird, wir machen ja nur die Grundformen, und auf'm Gymi, da werden ja auch die vollen Formen durchgenommen. Deswegen bin ich dann gegenüber den anderen Bewerbern benachteiligt, in dem Punkt. <...> Und das is ja dann ooch belämmert, dann wäre mein Stiefschwager ziemlich blöd, nich den vom Gymi zu nehmen <...>.“

Er geht davon aus, daß er ohne Hauptschulabschluß gar keine Chancen hat. Frage: „Siehst Du hinsichtlich einer Lehrstelle eine Chance?“ Matthias: „Nicht ohne Hauptschulabschluß, wenn ich den nicht schaffe, dann kann ich mich gleich als Sozialempfänger melden <...>.“ Er sieht es aber keineswegs so, daß der Einzelne gar nichts tun kann, um seine Situation zu verbessern, denn mit „<...> hinsetzen und lernen, sein Bestes zu geben <...>“ könne man schon was ausrichten. Matthias scheint im Alltag – laut Beschreibung durch die Familienhelferin – durchaus im Sinne dieser Aussage zu agieren: Er formuliert nicht nur den Alkoholismus und die damit verbundene Aggressivität des Vaters als großes Problem (sein erster Wunsch für die Familie bezieht sich darauf), sondern er versucht auch, selbst etwas zu tun, um das Problem zu lösen. So spricht er die Familienhelferin auf das Problem der durch den Alkoholkonsum konflikthaften Beziehung zwischen den Eltern an und bittet diese, wieder aktiv zu werden.

Was die Alltagsorganisation der gesamten Familie anbelangt, so bringt sich Matthias – vor allem nach dem Auszug seiner älteren Schwester Sabine – gut ein. Sowohl die Familienhelferin als auch die Erzieherinnen in der Kindertagesstätte berichten davon: Er „<...> macht und tut, geht einkaufen, holt Julia vom Kindergarten <...>“. Trotz eigener Probleme und Auffälligkeiten (u.a. auch Fettleibigkeit) geht er aktiv und produktiv mit seiner Situation um.

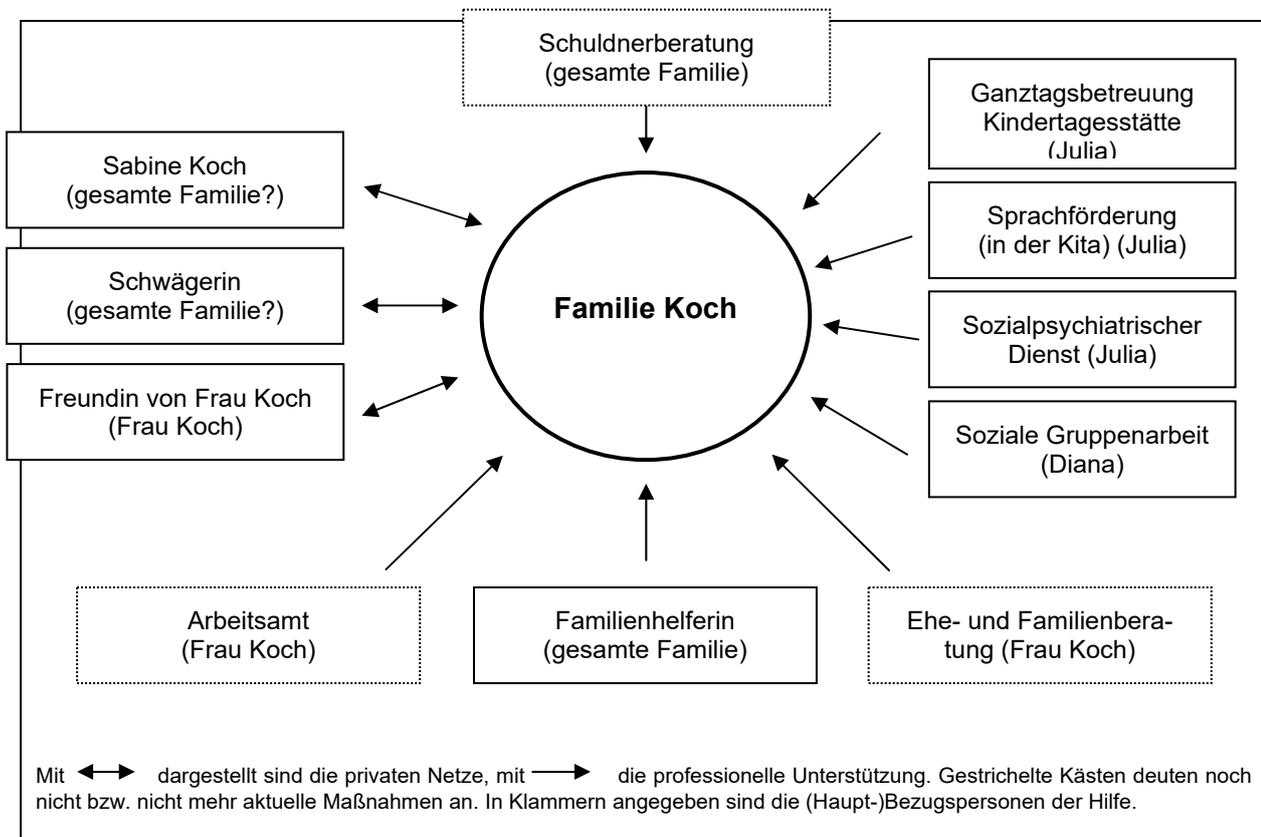
Dies läßt sich von seinen Geschwistern weniger behaupten. **Claudia**, die 13jährige, zeigt wie der Vater und die bereits ausgezogene Schwester Sabine eindeutige Fluchtreaktionen. Sie geht häufig nicht zur Schule (wie Sabine) und läuft zeitweilig von zu Hause fort. Ebenso ist

sie durch Diebstähle (wie Peter) aufgefallen. Außerdem ist sie oft sehr aggressiv. Sie reagiert also eher mit Verzweiflungsreaktionen auf ihre Gesamtsituation. Ihr Coping und dessen Ursachen werden wie folgt beschrieben: „<...> Sie kann diese Aggressivität einfach nicht abstellen. Es gehört für sie einfach dazu, es ist schon ein Teil von ihr. Es ist für Frau H. aus der sozialen Gruppentherapie ebenfalls unheimlich schwer, sie zu fassen. Es gibt Tage, da rennt sie einfach raus, da wird sie nach draußen verwiesen, weil's nicht funktioniert. <...> Und, ja, und sich dann brüsten und tun. Sie brüstet sich mit ihrer Gewalttätigkeit, wem sie in der Schule alles eine draufgegeben hat <...>. Damit stellt sie sich auch dar, <...> damit sie auch Anerkennung bekommt, egal wo. Ob das in der Schule ist, ob das zu Hause ist – dann wendet man sich ihr zu. Wenn sie nämlich ruhig ist, kümmert sich keiner <...>.“ Claudias Aggressivität und ihr abweichendes Verhalten können also als Suche nach Zuwendung und Anerkennung verstanden werden.

Über die beiden nicht mehr in der elterlichen Wohnung lebenden Geschwister ist jenseits dessen, was hier schon berichtet wurde, wenig bekannt. Auch **Peter** („kriminelles Coping“) und **Sabine** (Flucht aus der Schule und in die Beziehung mit einem älteren Mann, Schwangerschaft) scheinen ähnlich problematische Copingstrategien wie Claudia umzusetzen.

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Das aktuelle private und professionelle Unterstützungsnetz der Familie ist nachfolgend dargestellt.



Die Familie hat vielfältige professionelle Unterstützung. Seit etwa drei Jahren wird sie von einer AWO-Familienhelferin intensiv betreut. Ausgangspunkt war die im Krankenhaus festgestellte „Verwahrlosung“ Julias. Julia wurde daraufhin in einer nahegelegenen AWO-Kindertagesstätte untergebracht und langsam eingewöhnt. Das Kind erhält dort verschiedene Fördermaßnahmen (vor allem Sprachförderung) und wird ganztags betreut. Die Familienhelferin und Julia fahren regelmäßig nach M. zum Sozialpsychiatrischen Dienst des Kreises, um Julias Entwicklung abzuklären. Der Entwicklungsrückstand beträgt zum Zeitpunkt der Interviews etwa ein Jahr. Claudia nimmt auf Initiative der Familienhelferin seit drei Jahren an sozialer Gruppenarbeit teil. Die Familienhelferin erhielt kürzlich Unterstützung von seiten des Arbeitsamtes. Claudia wurde in eine Eingliederungsmaßnahme vermittelt.¹ Weiterhin gibt es Hinweise in den Interviews, daß Ehe-/Familienberatung und Schuldnerberatung erfolgt beziehungsweise geplant sind. Auffällig ist, daß sich viele Hilfemaßnahmen auf Julia konzentrieren. Trotz aller Unterstützung scheint sich an der Familiensituation wenig Grundlegendes zu ändern, so daß die Familienhelferin ihre Aktivitäten in den letzten Monaten vorübergehend eingestellt hat, „<...> weil sich nichts bewegt <...>“.

Weniger ausgeprägt ist das private Netzwerk der Familie. So wird eine Schwägerin von Frau Koch erwähnt: „<...> Ich hab’ auch Hilfen in meiner Schwägerin. <...> Die kümmert sich um uns und ist immer für uns da, wenn es sein muß. Sie hilft uns jederzeit <...>.“ Ebenfalls wird auf eine junge Freundin (20 Jahre alt) von Frau Koch hingewiesen. Kennzeichnend sind der häufige Wechsel des Bekanntenkreises bei Herrn Koch und der begrenzte Bekanntenkreis von Frau Koch.

Zum Hilfebedarf aus Sicht der Familie: Frau Koch formuliert keinen weiteren sozialarbeiterischen Unterstützungsbedarf: „<...> Oh, Hilfestellungen? Na wenn Hilfestellungen, dann wäre es jetzt nur wegen die Kinder. <...> Ich weiß, wo ich hingehen kann, wenn ich Hilfe brauche. <...> Die Familienhelferin hat ja auch gesagt, auch wenn die Maßnahme abgelaufen ist, ich kann jederzeit zur AWO kommen. <...>“ Hingegen sieht sie sozialpolitischen Handlungsbedarf: Zum einen beklagt sie, daß sie erst jetzt – nach etwa zehn Jahren – eine Arbeitsamtsmaßnahme bekommen hat. Weiterhin fordert sie bessere finanzielle Leistungen für Familien respektive Kinder, die über ein leicht erhöhtes Kindergeld hinausgehen: „<...> daß für die Kinder mehr getan wird, die wirklich nichts dafür können mit der Arbeit, daß da eben doch mehr unterstützt wird. Denn diese große Versprechung, das Kindergeld zu erhöhen, das ist ja lachhaft, ne. Die 20, 30 Mark, die sie uns jetzt gegeben haben, das nur für die ersten beiden Kinder. Das hätten sie auch gleich sein lassen können <...>.“

Die Forderungen von Matthias wurden bereits behandelt. Diese beziehen sich letztlich auf eine Verbesserung der Chancen von Jugendlichen, die es im „normalen Schulsystem“ nicht schaffen.

¹ Wobei schon hier zu fragen ist, ob diese Maßnahme (Vollzeit!) für die ohnehin stark belastete Frau das Richtige ist oder nicht vielmehr ein Scheitern vorprogrammiert ist.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: Direkt wird keine weitere erforderliche Hilfestellung benannt. Wohl aber wird deutlich thematisiert, daß die Mutter keine adäquate Erziehung gewährleistet beziehungsweise ihren Kindern keine angemessenen Hilfestellungen geben kann. Das heißt im Umkehrschluß, daß weder materielle Hilfen noch direkte Hilfen für die Kinder wichtig sind, sondern vor allem Hilfe zur Selbsthilfe, die direkt bei der Mutter (und eventuell beiden Elternteilen) ansetzt.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Auf die Frage nach den Zukunftswünschen für sich und ihre Kinder antwortete **Frau Koch**: „<...> *Naja, daß ich's irgendwann doch mal schaffe, mich besser rauszumanövrieren aus der Situation, daß ich es vielleicht doch irgendwann mal schaffe. Hoffe ich ja, daß wir's schaffen. Naja, und daß es den Kindern dann doch mal besser geht wie uns, daß sie es besser haben. Ich meine, daß sie mal irgendwann ihre Lehre kriegen, daß sie nicht so lange arbeitslos sind wie wir <...>.*“ Diese Vorstellungen erscheinen angesichts der geschilderten Probleme realistisch. Denn Frau Koch kalkuliert ein, daß ihre Kinder nicht gleich eine Lehrstelle bekommen und zumindest phasenweise arbeitslos sein werden.

Für Julia wünscht sich die Mutter an anderer Stelle des Interviews, daß diese es zumindest schafft, auf die Lernbehindertenschule zu gehen, also nicht eine G-Schule (d.h. Schule für geistig behinderte Kinder) besuchen muß.

Für sich selbst hat sich gerade einer ihrer Wünsche – endlich einmal eine Chance auf Arbeit zu haben – erfüllt. Ansonsten möchte sie sich einfach aus der Situation herausmanövrieren, wobei unklar bleibt, ob sie damit die materielle Situation oder die angespannte Ehesituation meint.

Matthias und Claudia wurden im Interview direkt auf ihre drei wichtigsten Wünsche für die Zukunft angesprochen. **Matthias** wünscht sich zum einen, daß der Vater aufhört, ständig „Stunk“ zu machen beziehungsweise zu trinken. Er will also als erstes eine Entspannung der häuslichen Situation. Daran schließt sich der Wunsch an, daß die Schule, die er besucht, einen besseren Ruf erhält und nicht länger „<...> *Lernfaule <...>*“ aufnimmt, die da nicht hingehören und „<...> *nur Scheiße bauen <...>*“. Als drittes und letztes spricht er seinen Berufswunsch an, den er inzwischen vom Wissenschaftler auf Koch revidiert hat.

Claudias erster Wunsch bezieht sich auf die konkrete aktuelle Situation: Weil sie sich durch den Krach der Nachbarn gestört fühlt, möchte sie „<...> *bessere Nachbarn <...>*“ haben. Auch ihre nächsten beiden Wünsche beziehen sich auf nichtmaterielle familiäre Probleme. Sie äußert, daß ihre Geschwister Julia und Matthias „<...> *besser sprechen lernen <...>*“, damit man sie besser versteht. Als drittes – nach langem Herumstottern – wünscht sie sich ebenfalls, daß ihr Vater sich „<...> *bessert <...>*“ (d.h. nicht mehr trinkt und aggressiv ist).

Kein Familienmitglied äußert also konkret materielle Wünsche. Statt dessen stehen die ernsthaften Probleme der Familie respektive einzelner Mitglieder im Mittelpunkt. Dies bestä-

tigt die bisherige Problemanalyse, daß die nichtmateriellen Probleme in der Familie Koch im Vordergrund stehen.

Resümee

Die wesentlichen Merkmale der Situation von Familie Koch und speziell von Julia sind nachfolgend kurz zusammengefaßt.

Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	5, davon noch 3 im Haushalt lebend
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	ja, lang andauernde Armut, Verschuldung
Sonstige Problemlagen*	Alkoholismus des Vaters, Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern, Mutter im Heim aufgewachsen, Lern- und Sprachbehinderungen in der Familie, massive soziale Verhaltensauffälligkeiten bei mehreren Kindern
Privates Netzwerk der Eltern	schlecht
Professionelle Unterstützung von außen	sehr umfangreich, konzentriert sich vor allem auf jüngste Tochter
Basisversorgung Kind(er)	gewährleistet
Emotionale Zuwendung	begrenzt
Hilfestellung, Anregung zu Hause	sehr gering
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	begrenzt, Lern- und Verhaltensschwierigkeiten stehen im Vordergrund
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	chronische Erkrankungen mit Folgen der Unterernährung, keine adäquate kulturelle und intellektuelle Anregung, soziale Vernachlässigung „Multiple Deprivation“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	kein Arbeitsmarkt für „schwervermittelbare“ und gering qualifizierte Personen Fehlen von adäquaten Arbeits- und Qualifizierungsmaßnahmen mangelnde Umsetzung eines adäquaten Case-Managements und Hilfeplanung durch die zuständigen Ämter

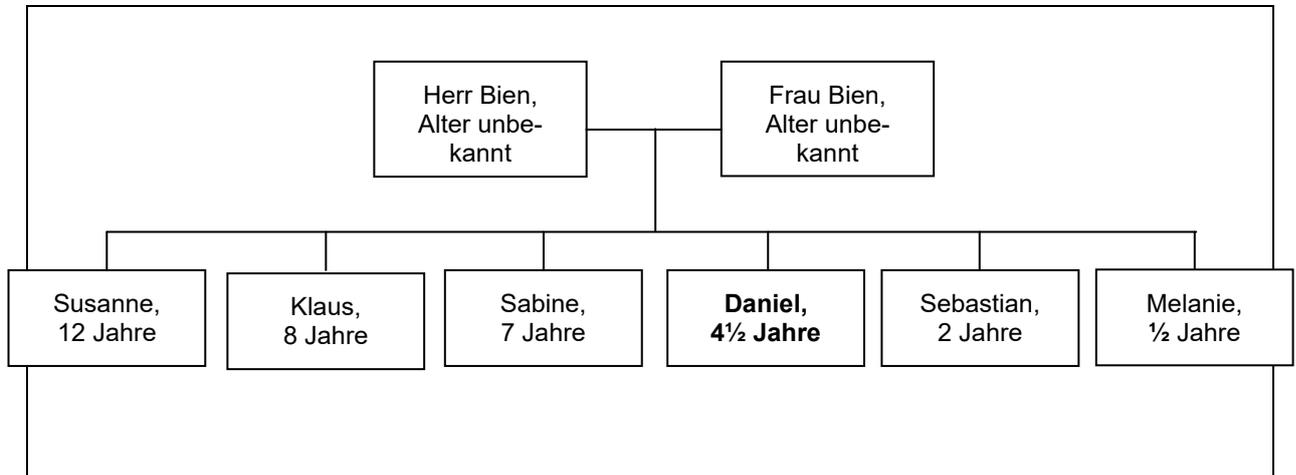
* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Die Kriterien „Einflußfaktoren auf die Lebenssituation“ und „Erscheinungsformen von Armut beim Kind“ (vgl. Abb. 3 und Abb. 4) berücksichtigend bleibt für Familie Koch beziehungsweise deren Kinder folgendes festzuhalten: Es handelt sich um eine „klassische“ Multiproblemfamilie, in der sowohl die Eltern als auch die Kinder massive Auffälligkeiten zeigen. Bedingt

durch eigene Sozialisationsdefizite (vor allem bei Frau Koch) und die Alkoholkrankheit von Herrn Koch schaffen es die Eltern allenfalls noch, die Basisversorgung zu gewährleisten. Damit einher geht die Strategie, bloß nicht „öffentlich aufzufallen“ und damit von Amts wegen ein „Fall“ zu werden. Die Situation aller Kinder muß als „**multiple Deprivation**“ bezeichnet werden, da sich hier zum Teil massive Defizite in (a) materieller, (b) kultureller, (c) gesundheitlicher und (d) emotional/sozialer Hinsicht zeigen. Ressourcen beziehungsweise Unterstützungspotentiale sind innerhalb der Familie schwer auszumachen. So haben die Kinder wenig Chancen, dieses Milieu zu verlassen und ein im landläufigen Sinne erfolgreiches, gesichertes und gesellschaftlich anerkanntes Leben zu führen. Eine „Vererbung“ der Armut ist wahrscheinlich.

5.10 Familie Bien:

„<...> sag' ich, was willst Du denn schon wieder!“¹



Lebenssituation der Familie

Familie Bien ist eine kinderreiche Familie mit sechs Kindern (drei Mädchen, drei Jungen) zwischen zwölf Jahren und einem halben Jahr.

Einkommenssituation der Familie im Februar 1999: Beide Eltern sind arbeitslos. Herr Bien bezieht Arbeitslosenhilfe in unbekannter Höhe und Frau Bien 600 DM Erziehungsgeld. Des weiteren erhält die Familie Kindergeld und Wohngeld. Obgleich sich das Einkommen nicht genau bestimmen läßt, ist davon auszugehen, daß sich die Familie im Armutsbereich oder zumindest im armutsnahen Bereich bewegt. Ferner ist davon auszugehen, daß die Arbeitslosenhilfe von Herrn Bien das Familieneinkommen nicht deutlich über die Sozialhilfegrenze hebt. Mit dem Einkommen kommt die Familie nach Aussage von Frau Bien gerade so aus. Die monatliche Miete beträgt rund 900 DM. Für drei Kinder ist Essensgeld an die Kindertageseinrichtung zu zahlen. Beiträge für Kindergarten und Hort fallen wegen des Anspruches auf Eingliederungshilfen für Behinderte nicht an.

1 Darstellung und Auswertung basieren auf vier Interviews: ein Elterninterview mit Frau Bien in der Kindertagesstätte; ein Geschwisterinterview mit der ältesten Tochter Susanne (das aufgrund der Behinderung des Mädchens sehr kurz war und abgebrochen wurde); ein Interview mit der Erzieherin von Daniel; und ein Gespräch mit der Leiterin der Einrichtung. Alle Interviews fanden in der Kindertagesstätte statt.

Art des Einkommens	Einkommen*
Arbeitslosenhilfe	???
Erziehungsgeld	600 DM (A)
Kindergeld	1.800 DM (G)
Wohngeld	700 DM (A)
Summe	3.100 DM + x
Sozialhilfegrenze für diesen Haushalt (bei angenommener Kaltmiete von 900 DM)	3.630 DM (B)

* (A) = Angabe aus dem Interview, (B) = berechnetes/geschätztes Einkommen, (G) = gesetzlicher Anspruch

Die prekäre materielle Lage der Familie macht sich für Außenstehende unter anderem am Zustand der Kleidung und an der Kleidungsausstattung der Kinder deutlich. Des weiteren wird von den Fachkräften des Kindergartens eine unzureichende Allgemein- und eine teilweise eingeschränkte Ernährungsversorgung der Kinder konstatiert. Diese berichten im Kindergarten, daß die Familie öfters das kostenlose Essen der Kirchengemeinde („Armenküche“) nutzt. Das Essensgeld und sonstige Kindergartenbeträge (z.B. für Ausflüge) werden jedoch regelmäßig und pünktlich gezahlt.

Die Familie lebt in B., einer ostdeutschen Mittelstadt, in einer zentrumsnah gelegenen Plattenbausiedlung. Sie wohnt zur Miete in einer Vierzimmerwohnung. Hier stehen drei Schlafzimmer, Wohnzimmer, Küche, Flur und Bad zur Verfügung. Die Schlafzimmer sind folgendermaßen aufgeteilt: Frau Bien schläft mit Sabine (7 Jahre) und der kleinen Melanie (6 Monate) in einem Zimmer, Herr Bien hat Klaus (8 Jahre) und Daniel (4½ Jahre) im Zimmer, und die älteste Tochter Susanne (12 Jahre) teilt sich das Zimmer mit Sebastian (2 Jahre). Die Wohnverhältnisse können also durchaus als beengt bezeichnet werden.

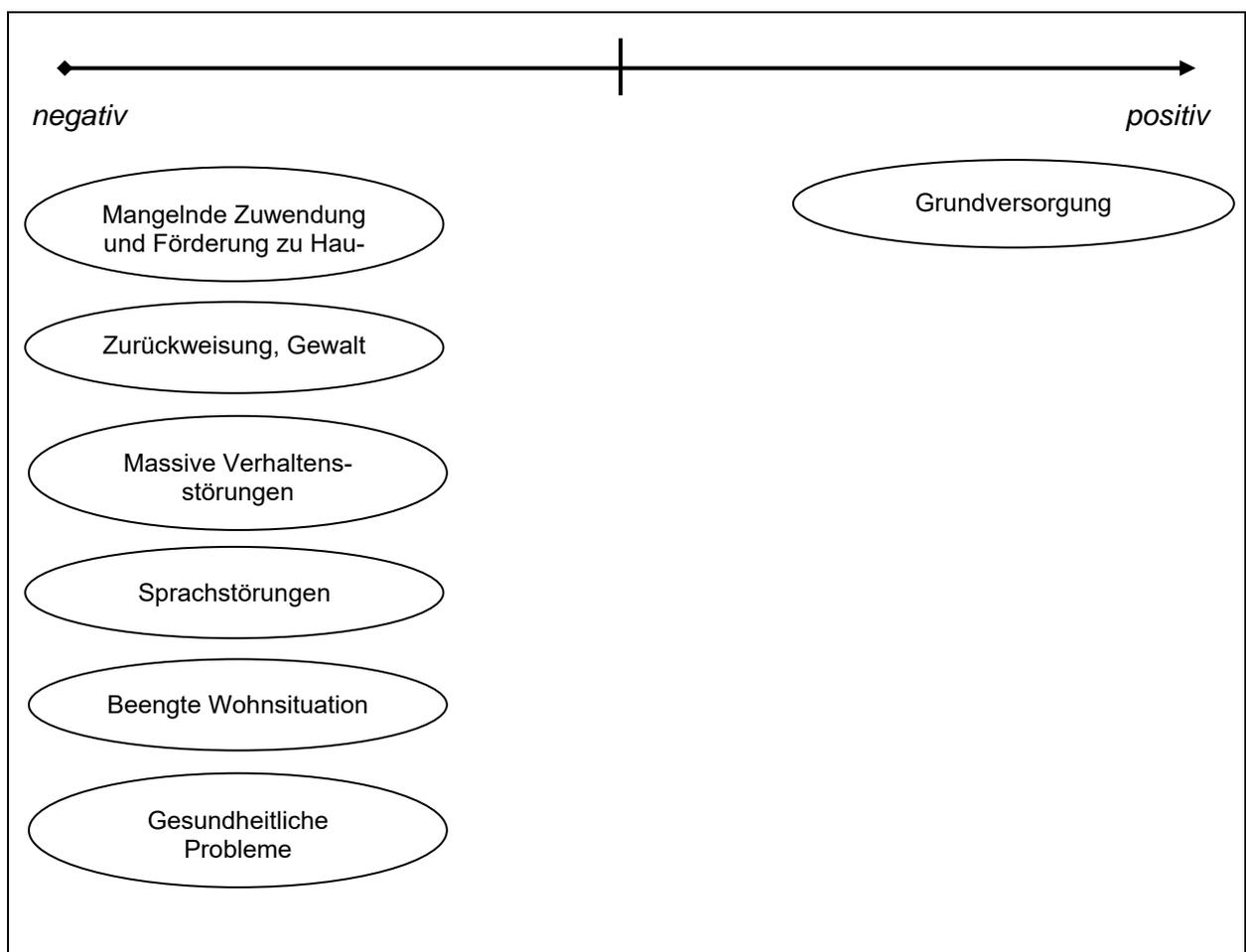
Herr Bien ist von Beruf Heizer, arbeitete vor der Wende beim städtischen Friedhof, wurde dann arbeitslos und nahm an einer Umschulungsmaßnahme teil. Seit etwa einem Jahr ist er wieder arbeitslos. Aus Sicht seiner Frau hat er ohne weitere Umschulungsmaßnahme keine Chance, wieder in Arbeit zu kommen.

Frau Bien war als Reinigungskraft bei der Reichsbahn beschäftigt. Sie ist seit 1995 arbeitslos beziehungsweise in Erziehungszeiten. Für sich sieht sie keine Möglichkeit, arbeiten zu gehen. Damit werde sie sich erst beschäftigen, wenn die Kinder größer sind. Den Haushalt bewältigen beide Ehepartner, vorrangig aber die Ehefrau.

Susanne, die älteste Tochter, besucht – nach Einschulung in die Regelgrundschule, mehreren Rückstellungen und Schulwechseln – eine Schule für geistig behinderte Kinder (G-Schule). **Klaus**, der älteste Sohn, geht in die zweite Klasse der Schule für Lernbehinderte (L-Schule) und erhält zusätzlich Förderunterricht. Besondere Schwierigkeiten hat er beim Lesen und Schreiben. **Sabine** ist in der ersten Klasse der Schule für Lernbehinderte (L-Schule). Sie

ist am Tage des Interviews von der Schule weggelaufen und bereitet den Eltern öfters Schwierigkeiten.

Daniel besucht den AWO-Kindergarten. Er zeigt massive Verhaltensauffälligkeiten und Sprachstörungen. So mißhandelt er sich oft selbst, indem er mit dem Kopf an die Wand oder breitbeinig sitzend mit dem Kopf auf die Erde schlägt. Auch beißt und kratzt er sich selbst. Solche Aggressionen richten sich vereinzelt gegen andere, und zwar immer dann, wenn es zu Konflikten kommt. Weiterhin kann Daniel sich sprachlich kaum ausdrücken: Er ist in seiner Sprachentwicklung etwa auf dem Niveau eines zweijährigen Kindes. Entsprechend erhält er seit kurzem zusätzlich sprachtherapeutische Förderung durch eine Logopädin im Kindergarten. Die Erzieherin und die Leiterin des Kindergartens sind jedoch übereinstimmend der Meinung, daß der Junge nicht unbedingt intellektuell geschädigt ist oder eine schlechte Auffassungsgabe hat. Er versteht alles genau, kann sich aber sprachlich nicht ausdrücken und das Geforderte sprachlich nicht wiedergeben. Bestimmte Worte kann er überhaupt nicht aussprechen. Zusätzlich leidet der Junge an verschiedenen Hauterkrankungen, die von seiten der Eltern schlecht versorgt werden. Daniel erscheint stets etwas ungepflegt und vernachlässigt. Zur Einschätzung seiner Lebenssituation siehe die folgende Übersicht.



Der zweijährige **Sebastian** ist in seiner kindlichen Entwicklung zum Teil weiter als der viereinhalbjährige Daniel, doch zeigen sich bei ihm seit kurzem ähnliche Verhaltensauffälligkeiten. Über die jüngste Tochter **Melanie** ist nichts weiter bekannt.

Erleben der Situation und Coping

Die **Eheleute Bien** versuchen, die Familienangelegenheiten soweit wie möglich selber zu regeln und zu gestalten. Ihre ganze Aufmerksamkeit richtet sich darauf, die materielle Existenzgrundlage der Familie zu sichern. Sie wollen möglichst kein behördenrelevantes Auffälligkeitspotential bieten. Herr und Frau Bien sorgen dafür, daß das Geld für notwendige Dinge vorhanden ist. Eine Grundversorgung und -betreuung (Kleidung, Nahrung, Schulbesuch usw.) wird gewährleistet. Laut Aussagen von Frau Bien kommen sie mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld zurecht. Dies gelingt ihnen unter anderem, indem sie kostenlose Essensangebote nutzen. Sie haben offensichtlich keine Probleme, dies zu tun. Klagen über die materielle Situation finden sich im Interview nicht.

Stark belastet fühlt sich **Frau Bien** indes durch die Erziehung ihrer sechs Kinder. Wie bereits einleitend dargestellt, sind alle Kinder „auffällig“. Im Interview deutet sie die Überlastungssituation an verschiedenen Stellen an, ohne daß dabei jedoch ein schärferes Problembewußtsein zutage tritt. Am deutlichsten wird der Grad der Belastung bei Frau Biens Schilderung, daß Sabine gerade von der Schule „abgehauen“ ist. Sie mache, was sie wolle. Aus diesem Grunde hat sie ihr sogar schon mit dem Heim gedroht: „<...> *Ich hab' zu ihr gesagt, mach' du so weiter, mach' ich das, einen Antrag holen, daß die in 'n Heim kommt <...>.*“

Auch Daniel überfordert sie ständig mit seinen Bedürfnissen. Er möchte viel schmusen, wird jedoch meist von Mutter und Vater zurückgewiesen. So beschreibt seine Mutter ein typische Haltung: „<...> *Ja, bist ja schooon wieder hier <...>.*“ Oder: „<...> *Ja, dann schiebt er (Herr Bien) den Daniel meistens weg oder in 'ne Ecke, <...> geh' mal weg. Dann haut er schon freiwillig ab <...>.*“ Die Beschreibung der Erzieherin weist ebenfalls auf elterliche Defizite hin: „<...> *Die Mutter ist zu dem Kind ruppig und hat nichts Liebes. Man kann es gar nicht nachmachen und beschreiben. Aber Daniel wird dann schon morgens schon fix und fertig gemacht und beschimpft. Der Kleine kann eigentlich gar nicht dafür. <...>“*

Die erzieherischen und sozialen Kompetenzen von Herrn und Frau Bien sind offensichtlich stark begrenzt. Die Eltern – insbesondere Frau Bien – reagieren laut Aussagen der Erzieherinnen auf die hohen Anforderungen, die sich durch die sechs Kinder stellen, nicht nur mit Zurückweisung, sondern zum Teil auch mit Gewalt: „<...> *Und wir haben auch schon festgestellt, das war im letzten Jahr, die Tochter, die hat sie dann auch schon mal bei den Hausaufgaben, weil sie sich gar keinen Rat mehr wußte, mit 'm Kopf auf 'n Tisch so dermaßen geschlagen, daß sie richtig hier so 'ne Beule hatte und ins Krankenhaus mußte. Das hat sie dann auch zugegeben, erst abgestritten. Und auch der Kleine war ab und zu schon mal, ist gegen 'ne Badewanne geschubst worden. Ja, sie ist auch da 'n bißchen aggressiv gegenüber den Kindern. Das ist die Mutti. Von dem Papa, der war hier in der Einrichtung, als die*

Mutti im Krankenhaus war. Hat er bloß drei Tage die Kinder gebracht. Der ist ganz, viel freundlicher umgegangen mit dem Kleinen, muß ich sagen, ja. Da hat man das nicht so gemerkt. Er will die aber auch nicht um sich haben, so 'n ganzen Tag <...>.“

Aus Sicht der Fachkräfte bekommt Frau Bien nicht mit, „<...> was sie eigentlich verkehrt macht <...>“. Die Eltern scheinen sich – auch mit Blick auf das Elterninterview – wenig Gedanken zu machen, woher die Störungen ihrer Kinder kommen. Frau Biens Einschätzung lautet: „<...> Ich weeiß es ooch nit, wo's herkommt. Von uns kann er's nicht ham <...>.“ Die geistigen und intellektuellen Möglichkeiten beider Elternteile werden von den AWO-Fachkräften ebenfalls als gering eingeschätzt.

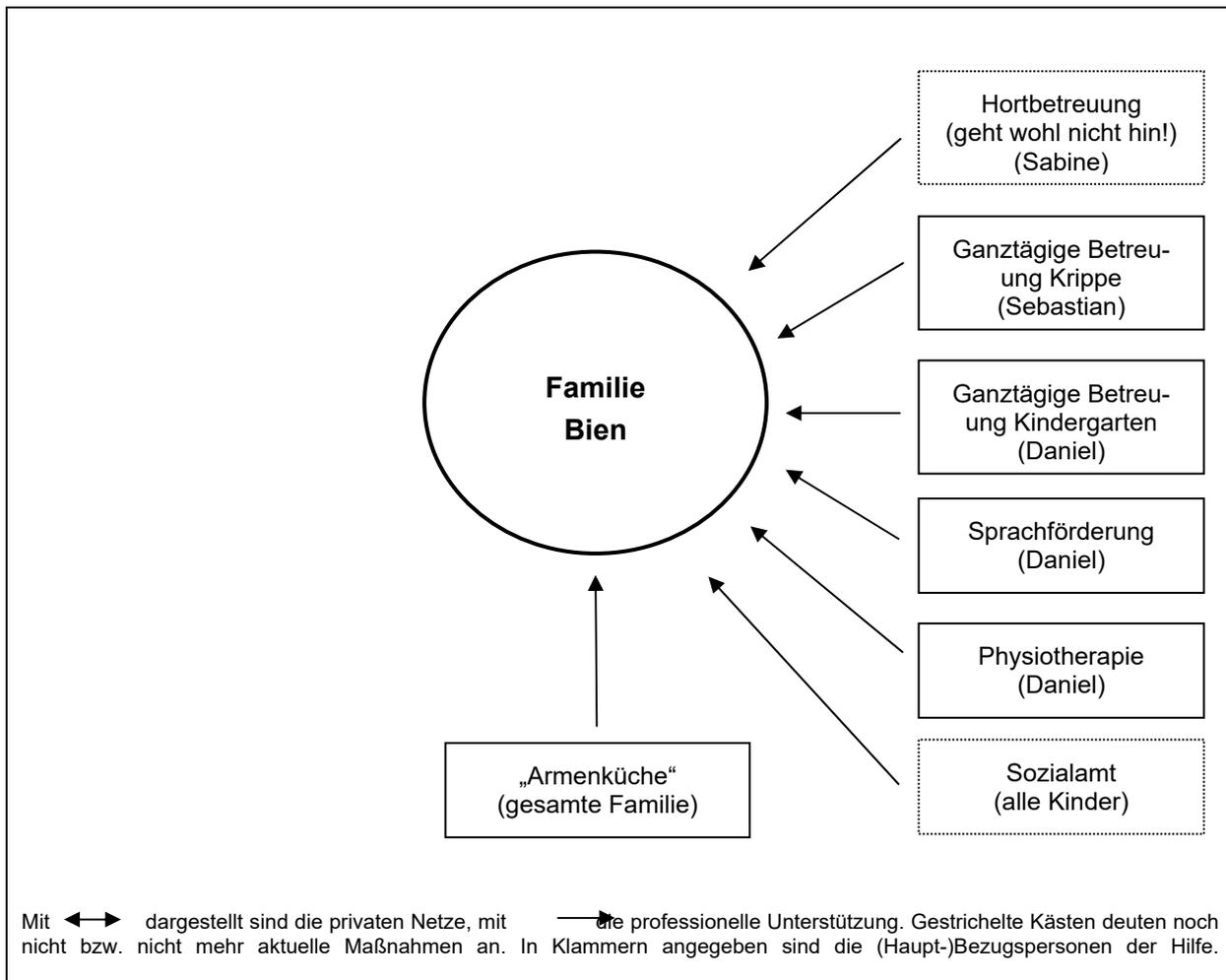
Herr Bien nimmt darüber hinaus seine Erziehungsaufgaben eher in Form einer „Mindestversorgung und Mindestbetreuung“ wahr. „<...> Der Mann übernimmt überhaupt keine Rolle in der Familie. Er kauft ein, aber zu den Kindern hat er wenig Beziehung <...>.“ Das heißt, er bringt sich (seit er arbeitslos ist) ein, doch primär in die Haushaltsführung. So hat er, als seine Frau im Krankenhaus war, den Haushalt und die Kinderbetreuung alleine „<...> gepackt <...>“. Soweit möglich hält er sich jedoch – so die Aussagen seiner Frau und der Erzieherin – die Kinder vom Leibe.

Demgegenüber muß die älteste Tochter vielfältige Aufsichts- und Betreuungsaufgaben gegenüber den jüngeren Kindern übernehmen. Dazu zählen die nächtliche Versorgung des Bruders, das Abholen der kleineren Geschwister aus der Tageseinrichtung, die Beaufsichtigung zu Hause oder auf dem Spielplatz usw.

Die **Kinder** scheinen mit aggressivem und autoaggressivem Verhalten, anderen Verhaltensauffälligkeiten, Flucht und Krankheitssymptomen auf die schwierige Situation zu Hause zu reagieren und so auf ihre Situation aufmerksam machen zu wollen. Die Einrichtungsleitung beschreibt die Zusammenhänge für Daniel folgendermaßen: „<...> Bei ihm kommt das zum Ausdruck, daß er Dinge nicht verarbeiten kann. Er tut sich dann selber weh. Er haut mit 'm Kopf gegen die Wand, und das sind ja solche Dinge, die eben dann zutage treten, wenn 'n Kind Probleme hat, die es nicht verarbeitet, nicht verkraften kann. Es kommt dann zu Auffälligkeiten, und er ist ja dann eben auch von Behinderung bedroht, weil er eben das Ganze nicht verarbeiten kann <...>.“

Aktuelle Unterstützung, Ressourcen und Hilfebedarf

Das aktuelle professionelle und private Unterstützungsnetz der Familie sieht wie folgt aus.



Beide Elternteile sind weitgehend ohne private Unterstützung von außen. Sie delegieren viel an die älteste Tochter. Private oder professionelle Unterstützung wird zur Entlastung kaum oder nicht gesucht. Die einzige Hilfe, die sie ab und zu in Anspruch nehmen, ist die der Kirche, die über eine sogenannte „Armenküche“ kostenloses Mittagessen anbietet.

Die Kinder durchlaufen jedoch ab dem Krippenalter die verschiedenen Stationen institutioneller Tagesbetreuung. Dort werden sie ganztags von Fachkräften betreut und erhalten wie im Fall Daniels, der als Integrationskind eingestuft ist, nach Bedarf weitergehende Fördermaßnahmen, wie Sprach- und Physiotherapie.

Zum Hilfebedarf aus Sicht von Frau Bien: Sie sieht – konkret darauf angesprochen – weder für sich noch für ihre Kinder über das Bestehende hinausgehenden Hilfebedarf.

Unterstützungsbedarf aus Sicht der Fachkräfte: In der Kindertageseinrichtung, in der zum Befragungszeitpunkt zwei der sechs Kinder betreut werden, versuchen die Erzieherinnen und die Leiterin seit langem, regelmäßig und abgestimmt Beratungsgespräche mit dem Ziel einer intensiveren Unterstützung der Eltern durchzuführen. Die Hilfestellungen werden zum

Teil umgesetzt, obwohl sich auch dabei die intellektuellen und pädagogischen Begrenzungen der Eltern bemerkbar machen: „<...> *Aber wir schaffen es eben nicht. Wir haben mit der Frau schon sehr viele Gespräche geführt, wir schaffen es nicht, sie dahin zu bringen, daß sie die Kinder liebevoller behandelt. Sie redet uns nicht mal nach dem Mund. Das macht sie nicht mal, weil sie das gar nicht könnte. Sie kann das gar nicht unterscheiden. Sie bringt die Kinder sehr früh und holt sie sehr spät. Und das ist für die Kinder eigentlich das Beste, was denen passieren kann, daß sie eben lange Zeit hier sind <...>.*“

Durch die ganztägige Anwesenheit der Kinder im Kindergarten beziehungsweise in Schule und Hort und den seit Jahren bestehenden Kontakt zur Familie besteht die Möglichkeit, durch besondere Maßnahmen positiven Einfluß auf die Entwicklung der Kinder zu nehmen. So bietet die Erzieherin respektive die Leiterin immer wieder pädagogische Hilfestellungen je nach Bedarf und Problemlage an. Schließlich haben die Fachkräfte initiiert und umgesetzt, daß die Kinder Förderunterricht, therapeutische Angebote oder andere psychologische Hilfen erhalten, die über die Leistungsmöglichkeiten der Erzieherinnen hinausgehen.

Schwierigkeiten ergaben sich bei Sabine – wie bei vielen anderen Kindern – im Übergang vom Kindergarten zur Schule. Deutliche Erfolge der Arbeit der Kindertagesstätte hinsichtlich der Entwicklung Sabines konnten durch die Situation in der Schule und die Herangehensweise des Lehrpersonals nicht fortgesetzt werden. So problematisieren die Fachkräfte, daß die Schulen von sich aus nicht auf die Kindertageseinrichtungen zugehen, um sich über die Kinder zu informieren: „<...> *Aber es würde auch nie jemand von der Schule herkommen und sagen: Wie haben Sie das gemacht, oder wie, was können wir anders machen <...>.*“ Große Klassen und wechselnde Bezugspersonen tun bei „schwierigeren“ Kindern ein übriges, um negative Reaktionen beziehungsweise Entwicklungen zu befördern. Kurz zusammengefaßt fordern die interviewten Fachkräfte mit Blick auf Sabine und Daniel Bien folgendes:

1. Eine möglichst weitreichende Gewährleistung außerhäuslicher Betreuung der Kinder zum Ausgleich der schlechten Sozialisationsbedingungen zu Hause.
2. Eine bessere Kooperation zwischen Kindertagesstätte und Schule vor allem bei „schwierigen“ Kindern.

Insgesamt sind sie jedoch ziemlich ratlos, was das Beste für die „Bien-Kinder“ wäre. Immer wieder überlegen sie, ob es nicht für die Kinder besser wäre, ganz außerhalb der Familie aufzuwachsen.

Zukunftspläne/-erwartungen/-wünsche und Perspektiven

Frau Bien wünscht sich – gefragt, was sie mit einem Lottogewinn machen würde – für ihre Familie ein eigenes Haus. Des weiteren würde sie gerne erst mal für 14 Tage eine Reise mit dem Flugzeug machen, um den Kindern die Möglichkeit von Sonne, Meer und Strand zu bieten: „<...> *Wo Sonne, Sonne und Meer, wo man reichlich baden kann, die Kinder schön baden könn'n, richtig austoben <...>.*“ Das restliche Geld würde sie auf ein Sparbuch legen.

Bezogen auf Zukunftsperspektiven für die Kinder äußert sie keine konkreten Vorstellungen und Wünsche.

Die Fachkräfte sehen Daniels Zukunft – wie die seiner Geschwister – wenig positiv. Aufgrund der Verhaltensauffälligkeiten und seines Verbleibes im wenig förderlichen Familienmilieu werde er die Regelschule wohl nicht schaffen: „<...> Die Zukunftsperspektive für Daniel ist irgendwie schon in die Einrichtung Sonderschule gelenkt, so wie bei seinen Geschwistern. Das ist eigentlich vorauszusehen, daß er auch nicht in die Normalschule eingeschult werden wird. Und meist, die Kinder, die in einer Sonderschule sind, haben es dann sehr schwer, einen guten Lebensweg zu finden. Ich sehe eigentlich nichts Positives für Daniel <...>.“

Resümee

Die wesentlichen Merkmale der Situation von Familie Bien und Daniel sind nachfolgend kurz zusammengefaßt.

Familientyp	vollständige Familie
Anzahl der Kinder	6
Migrationshintergrund	nein
Armut Familie	ja, lang andauernd
Sonstige Problemlagen*	Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern, stark begrenzte geistige und intellektuelle Ressourcen der Eltern, massive Lern- und Verhaltensstörungen bei vier der sechs Kinder
Privates Netzwerk der Eltern	nicht vorhanden
Professionelle Unterstützung von außen	intensive Förderungs- und Betreuungsbemühungen für die drei älteren Kinder, keine Hilfen für die Eltern
Basisversorgung Kind(er)	Gewährleistet
Emotionale Zuwendung	kaum gegeben
Hilfestellung, Anregung zu Hause	keine
Persönliche Ressourcen des Kindergartenkindes	stark begrenzt, zeigt starke Verhaltensauffälligkeit bis zur Selbsterstörung, intellektuelle Möglichkeiten jedoch vorhanden
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindergartenkindes	materielle Unterversorgung, gesundheitliche Beeinträchtigungen, Entwicklungsschäden und Lernstörungen, soziale und sprachliche Defizite „Multiple Deprivation“
Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich in diesem Fall (besonders) ungünstig aus?	kein Arbeitsmarkt für „schwervermittelbare“ und gering qualifizierte Personen und Fehlen von adäquaten Arbeits- und Qualifizierungsmaßnahmen Fehlen einer engen Begleitung und Beratung durch das Jugendamt bis hin zur Frage einer Fremdplatzierung (Tages-, Wochenpflege oder Unterbringung in Pflegefamilie) Fehlen einer „Intensivbetreuung“ im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe

* Schwere psychische oder physische Krankheit/Behinderung der Eltern oder Kinder, Sucht, Gewalt in der Familie, Langzeitarbeitslosigkeit, Eltern(teil) ohne Schulabschluß/Ausbildung.

Die Familiensituation ist durch die große Anzahl von Kindern und durch die Häufung von Lern- beziehungsweise geistigen Behinderungen bei den Kindern gekennzeichnet. Es ist von einer klassischen Milieuschädigung auszugehen. Die intellektuellen, erzieherischen, sozialen und emotionalen Grenzen beider Elternteile stellen eine äußerst ungünstige Ausgangssituation für die Kinder dar. Daniel und seine Geschwister leiden unter (a) materiellen, (b) geistig-kulturellen, (c) sozio-emotionalen und schließlich (d) gesundheitlichen Defiziten. Die Situation zeichnet sich daher bei allen Kindern durch „**multiple Deprivation**“ aus, die sich verschärft durch die Haltung der Eltern, möglichst alle Angelegenheiten selbst regeln zu wollen. Sie realisieren das eigene faktische Unvermögen nicht. Es wird eine Strategie der Vermeidung „öffentlicher Auffälligkeit“ umgesetzt, um so ein Einschreiten von „Amts wegen“ zu verhindern. Selbst die verschiedenen Bemühungen seitens der Schulen und des Kindergartens um eine möglichst weitgehende außerfamiliäre Betreuung und Förderung der Kinder scheinen nicht auszureichen, um den familientypischen Weg hin zu multiplen Störungen bei den Kindern zu verhindern. Die Kinder in dieser Familie haben perspektivisch betrachtet so keine Chance.

6 Einige wichtige Ergebnisse der Fallanalysen

Der Blick auf die hier dargestellten zehn Fallbeispiele gibt eine Vielzahl von Hinweisen auf die Bestimmung von Armut von Kindern im Vorschulalter und auf die große Bandbreite von Armuts- und Problemlagen. Im folgenden sollen deshalb einige zentrale Schlußfolgerungen zu den verschiedenen Aspekten von Armut von Kindern im Vorschulalter skizziert werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich um Folgerungen aus einer begrenzten Zahl von Fällen handelt. Die nachfolgend formulierten Erkenntnisse dienen insofern vor allem der Problematik und Akzentuierung. Sie sind jedoch nicht ohne weiteres verallgemeinerbar.

Die beiden leitenden Kriterien bei der Zusammenfassung sind wiederum, wie am Ende einer jeden Fallbeschreibung, die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Armut bei Kindern (vgl. Abb. 4) und die verschiedenen Einflußfaktoren auf die Lebenssituation des Kindes (vgl. Abb. 3). Zunächst werden hier thesenartig einige allgemeine „Befunde“ angeführt, die sich – neben den theoretischen Vorüberlegungen – aus dem Fallmaterial ergeben:

Armut betrifft die Familie als Ganzes, auch das Vorschulkind: Armut als materielle wie immaterielle Problemlage betrifft, wie die Fälle deutlich machen, nicht nur die Erwachsenen und ältere Kinder/Jugendliche, sondern – trotz aller kompensatorischer Anstrengungen der Erwachsenen – auch schon Kinder im Vorschulalter.

Kinder im Vorschulalter können ihre Situation nicht beeinflussen: Im Gegensatz zu Erwachsenen und – mit Einschränkungen – älteren Kindern und Jugendlichen müssen Kinder im Vorschulalter die familiär gegebene Armutssituation hinnehmen, wie sie ist. Sie können nicht planen, nicht selbständig und aktiv Lösungen herbeiführen und keine weitreichenderen Entscheidungen treffen. Sie sind vom Handeln und von den Bewältigungsstrategien ihrer Eltern und des sozialen Umfelds fast vollkommen abhängig. Dies kommt in allen untersuchten Fällen deutlich zum Ausdruck.

6.1 Armutsfolgen im Vorschulalter – Erscheinungsformen von Armut

In welcher Form sind nun die Kinder in den untersuchten Familien von Armutsfolgen betroffen, welche „Erscheinungsformen“ hat Armut in diesem Alter? Wie in Kapitel 3 theoretisch ausgeführt (vgl. Abb. 4), können diese vielfältig sein. Armut ist bei Kindern und Jugendlichen (wie auch bei Erwachsenen) multidimensional. Im folgenden sind hierzu einige zentrale Befunde aus den zehn Familiendarstellungen zusammengetragen.

Armut zeigt sich im Vorschulalter eher unauffällig: Armut von Kindern im Vorschulalter zeigt sich nicht so sehr anhand „harter“ Kriterien wie Hunger, Gewalt oder massiver Vernachlässigung, Formen also, die – wenn sie öffentlich werden – sofort zu einer eindeutigen Reaktion (z.B. Eingriff in die elterliche Erziehungsgewalt durch das Jugendamt) führen (müssen),

sondern zeigt sich meist im Kleinen und anhand von mehr oder weniger „unauffälligen Auffälligkeiten“, die nicht notwendigerweise mit der materiellen Armut der Familie in Verbindung gebracht werden (müssen). Diese reichen von Einschränkungen bei der Grundausrüstung (Kleidung, Gebrauchsgegenstände für den Kindergartenalltag etc.) über gesundheitliche Probleme bis zu Verhaltensauffälligkeiten.

Von sichtbaren Armutsfolgen sind nicht alle Vorschulkinder betroffen: Die Lebenslagen der untersuchten Kinder aus armen Familien sind trotz der ihnen beziehungsweise ihren Familien gemeinsamen Armutssituation extrem unterschiedlich. Während die einen (vgl. Familien Bien und Koch) in verschiedenen Lebensbereichen massiv benachteiligt sind („multiple Deprivation“), sind bei den anderen (vgl. Familien Verdi und Wittich) zumindest zu diesem frühen Zeitpunkt keine Armutsfolgen festzustellen („Wohlergehen“).

Kinderarmut im Vorschulalter hat materielle und immaterielle Problemlagen zur Folge: Kinderarmut im Vorschulalter zeigt sich tendenziell in einer Kombination von materiellen und immateriellen Problemlagen (vgl. vor allem die Familien Schimanski und Schumann). Selten treten „nur“ materielle Problemlagen auf, zum Teil fehlen diese ganz. Befunde zu den **materiellen Armutsfolgen** beim Kind:

- „Nur“ bei zwei der zwölf Kinder war die **Ernährung** schlecht beziehungsweise nicht ausreichend. Zwei weitere Kinder wurden über die „Armenküche“ oder karitative Lebensmittelspenden zusätzlich ernährt.
- Alle Kinder waren ausreichend gekleidet, haben aber deutliche Mängel in Art und Umfang der **Kleiderausstattung**. Drei von zehn Familien nutzen fast ausschließlich Second-hand-Angebote und Kleiderkammern. Die Kinder werden im Kindergarten (noch) nicht aufgrund ihrer Kleidung und sonstigen Ausstattung ausgegrenzt.
- Die Zahlung des Kindergartenbeitrages oder von Gebühren für kleinere Aktivitäten hingegen bereitete schon der Mehrzahl der Familien Probleme. Nicht immer kommt es jedoch zum Zahlungsverzug, denn die Eltern sparen oft bei sich selber und wollen vor allem nicht auffallen. Eine **Nichtteilnahme** des Kindes **an Aktivitäten** wird möglichst von allen Familien vermieden; gleichwohl stehen die Kinder immer in der Gefahr, wegen Geldmangels an den gemeinsamen Aktivitäten nicht (mehr) teilnehmen zu können. Während bei öffentlichen Aktivitäten im Kindergarten – schon aus Scham – die Nichtteilnahme zu verhindern gesucht wird, werden bei eher häuslichen Aktivitäten wie Feiern des Kindergeburtstags und Familienausflüge die Armutsfolgen deutlicher: Diese finden in vielen Fällen nicht statt.
- Die **Wohnsituation** der Kinder läßt in bezug auf den zur Verfügung stehenden Platz, die gesundheitlichen Aspekte und das soziale Umfeld in mindestens vier Fällen (vgl. Familien Schimanski, Özdemir, Komoko und Bien) stark zu wünschen übrig. Dies hat in einigen Fällen direkte gesundheitliche Konsequenzen (vgl. Nadja Schimanski), führt teilweise

zu Schlafstörungen (vgl. Familie Özdemir) und in den meisten Fällen dazu, daß die Kinder niemand nach Hause mitbringen können, da der Platz nicht reicht.

Neben diesen materiellen Problemlagen lassen sich bei den zwölf erfaßten und beschriebenen Vorschulkindern folgende **immaterielle Problemlagen** ausmachen:

- **Verzögerungen/Störungen der sprachlichen Entwicklung:** Neben den Migrantenkindern, die ohnehin mit der deutschen Sprache nur unzureichend vertraut sind, ohne daß dies mit der Armutssituation per se etwas zu tun hätte, finden sich in mindestens drei Fällen (vgl. Jennifer Schumann, Julia Koch und Daniel Bien) deutliche Sprachstörungen, die als behandlungsbedürftig erkannt wurden.
- **Körperlicher Entwicklungsrückstand** (vgl. Marcel Zapf und Nadja Schimanski).
- **Gesundheitliche Probleme:** Bei vier Kindern (vgl. Jonas Meier, Nadja Schimanski, Julia Koch und Daniel Bien) finden sich erhebliche gesundheitliche Probleme. Hierbei handelt es sich entweder um eine auffällige Häufung von Krankheiten (vgl. Jonas Meier) oder um chronische Erkrankungen, die zum Teil in Zusammenhang mit der (früheren) Wohnsituation stehen (vgl. Nadja Schimanski).
- **Einschränkungen in bezug auf soziale Kontakte:** Durch die materielle Situation, die Wohnsituation, aber auch sonstige Probleme in der Familie (z.B. Flucht/Umzüge der Familie Schumann) und nicht zuletzt durch die kaum vorhandenen sozialen Kontakte der Eltern kommt es in einigen Fällen zu stark eingeschränkten sozialen Kontakten respektive Kontaktmöglichkeiten der Kinder (vgl. neben Familie Schumann vor allem Familie Özdemir). Zum Teil führen die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder (vgl. Julia Koch und Daniel Bien) selbst innerhalb des Kindergartens zu Integrationsproblemen.
- **Verhaltensstörungen:** In zwei Fällen zeigten Kinder massive Verhaltensauffälligkeiten. Während diese in einem Fall (vgl. Jonas Meier) durch rasche Reaktion des Vaters und gezielte Behandlung der Vergangenheit angehören, konnten sie in einem anderen (vgl. Daniel Bien) trotz besonderer Förderung in der Kindertagesstätte nicht wesentlich beeinflußt werden. Diese Störungen stehen zwar nicht direkt mit der materiellen Lage in Verbindung, sind aber über die Hintergrundprobleme (Scheidung/Trennung, massive Erziehungsprobleme innerhalb einer Multiproblemfamilie) zu erklären.
- **Geringe Konzentrationsfähigkeit** (vgl. Julia Koch und Nathalie Verdi).
- **Vernachlässigungszeichen (körperlich und emotional):** Nur in einer der untersuchten Familien kommt es temporär zu körperlicher Vernachlässigung. In mindestens zwei Familien gibt es jedoch deutliche Zeichen für emotionale Vernachlässigung (vgl. Familien Koch und Bien).
- **Gewalt:** In einer der Familien (vgl. Familie Bien) besteht der begründete Verdacht, daß das Kind nicht nur emotionale Zurückweisung und kaum Förderung erfährt, sondern sich

die elterliche Überforderung auch zeitweilig in Form von körperlicher Gewalt dem Kind gegenüber zeigt.

Wie sich diese sehr unterschiedlichen Problemlagen herausbilden, wie es kommt, daß einige Kinder mehr und andere weniger oder gar nicht von solchen Armutsfolgen betroffen sind, soll im nächsten Abschnitt – soweit auf Basis des Materials möglich – diskutiert werden.

6.2 Einflußfaktoren auf die Lebenssituation des (Vorschul-)Kindes

Wie bereits in Kapitel 3 ausgeführt, sind die Einflußfaktoren, welche die beschriebene je konkrete Lebenssituation beziehungsweise die Armutsfolgen beim Kind bestimmen, vielfältig. Es wurden vier wesentliche Einflußebenen ausgemacht: die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die Lebenssituation in der Familie (das Zusammenspiel materieller und nichtmaterieller Probleme und Ressourcen), das private Umfeld und die institutionellen Rahmenbedingungen/professionelle Unterstützung (vgl. ① bis ④ in Abb. 3). Anhand der untersuchten Familien werden im folgenden getrennt nach diesen vier Einflußebenen wesentliche Ergebnisse vorgestellt.

1. Einflußebene „Gesellschaftliche Rahmenbedingungen“

Bei fast allen dargestellten Fällen spielen die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Lebenssituation der Kinder eine wichtige Rolle. Die erste und wichtigste Rolle spielt die Arbeitsmarktlage.

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt läßt den Eltern wenig Perspektiven. Um Zugang zum Arbeitsmarkt in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit zu finden beziehungsweise sich auf Dauer dort zu behaupten, um nicht von Langzeitarbeitslosigkeit und Armut betroffen zu werden, müssen in der Regel folgende Kriterien erfüllt sein:

- Abgeschlossene Schul- und Ausbildung
- Keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen
- Keine sonstigen Erwerbshemmnisse (z.B. unzureichende Kinderbetreuung)
- Ausreichende soziale und kulturelle Kompetenzen
- Gute deutsche Sprachkenntnisse

Nur ganz wenige der hier vorgestellten Eltern (eigentlich nur Frau Zapf, mit einigen Einschränkungen auch Herr Zapf, Herr Meier und Frau Verdi) erfüllen die obigen Kriterien. So verwundert es kaum, daß sie bestenfalls Einkommen erzielen, die nicht ausreichen, um die Familie über die Armutsgrenze zu heben. Viele sind von Arbeitslosigkeit betroffen und einige bereits dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgegrenzt (vgl. Frau Schumann, Herr und Frau

Schimanski, Herr und Frau Koch und Herr und Frau Bien). Neben der unzureichenden materiellen Existenzsicherung der gesamten Familie folgt daraus, daß die Eltern Schwierigkeiten haben, für sich und ihre Kinder eine positive Zukunftsperspektive zu entwickeln. Die staatlichen Beschäftigungsförderungs-, Qualifizierungs- und Arbeitsbeschaffungsprogramme gehen oft an diesen Eltern vorbei. Die Schaffung von neuen (Dienstleistungs-)Arbeitsplätzen für gering(er) Qualifizierte erreicht nicht den nötigen Umfang, um die Massenarbeitslosigkeit und vor allem Langzeit- und Dauerarbeitslosigkeit zu verhindern.

Noch deutlicher wird jedoch die Bedeutung dieser Einflüssebene am Beispiel der vier Migrationsfamilien Özdemir, Komoko, Wittich und Verdi.

Staatliches Handeln beeinflusst die Selbsthilfepotentiale bei armen Familien und besonders bei Familien mit Migrationshintergrund. Die bisherigen staatlichen Beschränkungen hinsichtlich Aufenthalts- und Arbeitsberechtigung gefährden Familien in ihrer Existenzgrundlage. In beiden Familien mit Asylhintergrund (vgl. Özdemir und Komoko) wird – im Unterschied zu den anderen beschriebenen Familien – die ausschließliche Abhängigkeit von staatlichen Regelungen hinsichtlich ihres Verbleibes und ihrer existentiellen Absicherung deutlich. Hilfe zur Selbsthilfe, Eigeninitiative der Eltern und eine positive Lebensperspektive werden behindert, wenn nicht gar staatlich verhindert. Den in eine solche Situation hineingeborenen und großwerdenden Kindern wird nur eine sehr begrenzte Perspektive gegeben. Staatliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen wirken hier nicht fördernd und unterstützend, sondern stark einschränkend. Sie verhindern die positiven Entwicklungschancen der betroffenen Kinder.

Gleichzeitig zeigen die Familien Verdi und Wittich (EU-Ausländer- und Aussiedlerfamilie), daß mit Auflockerung oder Wegfall von Aufenthalts- und Arbeitsbeschränkungen sehr schnell die Eigenkräfte der Familie zu wirken beginnen. Dies hat einen deutlich sichtbaren positiven Effekt für die langfristigen Lebensperspektiven der Eltern und Kinder.

2. Einflüssebene „Lebenssituation in der Familie“

Die materiell sehr ähnlichen Ausgangsbedingungen sind in den zehn untersuchten Familien mit sehr unterschiedlichen sonstigen Lebensbedingungen gepaart: Die vorgelagerten nicht-materiellen Probleme und Ressourcen, die biographischen Erfahrungen der Eltern, ihre Werte und Vorstellungen unterscheiden sich grundlegend. Ebenso verschieden sind entsprechend das Elternverhalten, die Eltern-Kind-Beziehung, die Prioritätensetzung und das Bewältigungshandeln. Damit unterscheiden sich nicht nur Art und Ausmaß der materiellen Versorgung des Kindes grundlegend, sondern auch Art und Umfang der Zuwendung, Anregung und Hilfestellung, die das Kind erhält.

An einem Ende – auf der Seite positiver Lebensbedingungen im Elternhaus – stehen „Fälle“ wie der von Nathalie Verdi: Vorgelagerte nichtmaterielle Probleme halten sich in Grenzen und werden, wenn sie auftreten, aktiv bearbeitet (z.B. die Hyperaktivität von Mario). Das

Handeln orientiert sich am Wohle der Kinder (im Fall Verdi: zu Hause bleiben und sich intensiv den Kindern widmen statt Erwerbstätigkeit). Sie erhalten Zuwendung, Anregung und individuelle Förderung. Einschränkungen werden den Kindern möglichst erklärt. Außerdem werden Lebensziele formuliert und aktiv angestrebt.

Auf der anderen Seite stehen Lebensbedingungen im Elternhaus wie die von Maria Koch: Hier kommen massive psychosoziale Probleme (z.B. Alkoholismus des Vaters), negative biographische Erfahrungen der Eltern (z.B. Heimkindheit der Mutter) und geringe kulturelle und soziale Ressourcen beider Elternteile zusammen. Unter diesen Voraussetzungen werden Probleme bestenfalls halbherzig (z.B. Eheproblem), meist aber gar nicht angegangen und eher schicksalhaft hingenommen. Die Energie reicht meist nur für die Basisversorgung, nicht aber für eine individuelle kindgerechte Zuwendung und Förderung. Lebensziele werden kaum formuliert und schon gar nicht konsequent verfolgt.

Es läßt sich aufgrund der dargestellten Fälle unter anderem folgendes festhalten:

- **Armutslagen von Vorschulkindern werden durch die Eltern-Kind-Beziehung und das Ausüben der Elternrolle bestimmt.** Die Lebenssituation der Familie wiederum ist bestimmt durch die Ressourcen, Potentiale und eigenen Probleme der Eltern. Sie entscheiden über die Zukunft und die Chancen der Kinder. Wichtige Faktoren des Elternverhaltens und -handelns sind die eigene Situation, eigene Erfahrungen und eigene Lebensziele.
- **Armutslagen von Vorschulkindern werden durch die Bewältigungsstrategien der Eltern bestimmt.** Der Umgang der Eltern mit der Armutssituation und ihre Bewältigungsbemühungen sind die bedeutsamsten Einflußfaktoren auf die Erscheinungsformen von Armut bei den Kindern. Die elterlichen Bewältigungsstrategien wiederum hängen ab von ihren personalen Ressourcen, ihrer Biographie, von Umfang und Dauer der Armutssituation, aber auch von der Perspektive oder schlicht: der Hoffnung, Erfolge in ihren Bemühungen zu sehen und eine bessere Zukunft zu erreichen.
- **Kinderarmut steht zumeist am Ende einer von den Erwachsenen nicht (mehr) bewältigbaren Armutssituation.** Die Situation wird in der Regel zuerst durch Einschränkungen der Erwachsenen beziehungsweise Eltern zu bewältigen versucht.¹ Daraus entwickelt sich bei ihnen ein hohes Maß an Unzufriedenheit, Streß und Sorgen, das heißt psychosozialen Folgen. Erst wenn diese überhandnehmen, nicht mehr bewältigt werden können, zeigen sich – jenseits der allgemeinen materiellen Einschränkungen – deutliche Auswirkungen und schließlich negative Folgen beim Kind.
- **Arme Eltern setzen entweder materiell oder immateriell bestimmte Prioritäten in der familiären Armutsbewältigung. Diese Entscheidung wirkt sich auf die Kinder**

¹ Ein Teil der Fälle zeigt jedoch auch: Unter bestimmten Umständen werden die Kinder schon früh zum gezielten Gegenstand von Einsparungen. Sie erhalten zu wenig Nahrung, keine altersgemäße und witterungsgerechte Kleidung, können nicht an Freizeitaktivitäten teilnehmen usw., weil das Geld zum Erhalt der gesamten Familie und zur Planung der (unsicheren) Zukunft eingesetzt wird (vgl. Familie Özdemir).

aus. Auffallend ist die Spannweite der unterschiedlichen Prioritätensetzung seitens der Eltern hinsichtlich der Bewältigung der Problemsituationen in den dargestellten Familien: (a) Wird die Grundversorgung nur auf einem Minimum gewährleistet, so kann die emotionale und/oder soziale Stabilität ausnehmend gut sein. Hier bieten besonders die Familien Özdemir und Komoko ein positives Beispiel. (b) Bestehen emotionale und soziale Gefährdungen oder gar Vernachlässigungen, so kann dies gleichzeitig bei einer allgemein guten Grundversorgung geschehen. Dies ist besonders bei den Familien Koch und Bien zu beobachten.

3. Einflußebene „Privates Umfeld“

Familiäre Armut geht mit einem Fehlen sozialer Netze einher und gefährdet damit auch die psychosoziale Entwicklung des Vorschulkindes. Besorgniserregend für das Familiengeschehen, besonders aber für die Entwicklung und Sozialisation des Kindes ist es, daß Armut oft mit sozialer Isolation der Familien/Eltern einhergeht. In acht von zehn Familien bestehen gar keine oder so gut wie keine sozialen Netze. Allenfalls die Ursprungsfamilien werden noch erwähnt. Hierbei sind vor allem zwei Effekte problematisch: Zum einen vermindert sich hierdurch das „Selbsthilfepotential“ der Eltern/Familien. Zum anderen erfahren die Kinder dadurch direkte Einschränkungen in ihren Erfahrungsmöglichkeiten.

4. Einflußebene „Institutionelle Rahmenbedingungen/professionelle Hilfe“

Die professionelle/institutionelle Unterstützung ist in vielen Fällen zwar vorhanden, jedoch nicht adäquat beziehungsweise ausreichend. Die Hilfen durch Behörden, Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden etc. unterscheiden sich deutlich, je nachdem, ob Eltern oder Kinder das Ziel der Unterstützung sind: Bei den **Eltern** werden vor allem wirtschaftliche Hilfen (Sozialhilfeleistungen, Befreiung vom Kindergartenbeitrag etc.) und Beratungsleistungen eingesetzt. Diese sind vornehmlich auf den aktuellen Bedarf oder auf rasche Krisenbewältigung ausgerichtet. Auffallend ist das Fehlen einer familienorientierten längerfristigen Begleitung, von Case-Management und einer umfassenden Hilfeplanung in allen analysierten Beispielen. Selbst in den Familien, in denen die Selbsthilfepotentiale stark eingeschränkt sind, findet keine abgestimmte Langzeit-Familienbetreuung statt. Auffallend ist das Fehlen von wirtschaftlicher und sozialer Beratung und Begleitung. Die Ausrichtung der bestehenden Hilfeansätze ist von daher zu hinterfragen. So ist überschuldeten langzeitarbeitslosen Familien mit (mehreren) Kindern mit einer Schuldnerberatung allein nicht geholfen. **Kindern** in armen Familien werden vor allem therapeutische und fördernde Hilfestellungen gegeben, die ihre individuellen körperlichen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten erweitern helfen.

Einerseits verweisen die Falldokumentationen darauf, daß alle vorgestellten Familien Angebote und Dienste des kommunalen/staatlichen sozialen Sicherungssystems in Anspruch nehmen (müssen) und diese Leistungen (z.B. Kindergartenplatz) von zentraler Bedeutung für die Aufrechterhaltung der aktuellen Familiensituation sind. Andererseits werden Lücken

des – vor allem kommunalen – Sicherungssystems deutlich: So sind die Ämter (zunächst die Jugend-, aber auch die Sozial- und die Gesundheitsämter) sowie die zuständigen Dienste (der Allgemeine Sozialdienst) regelmäßig nicht in der Lage, Familien präventiv (also bereits im Vorfeld von Krisen) über längere Zeit stützend zu beraten. So sind präventive Angebote (z.B. Kindertagesstätten) immer wieder nicht familiengerecht gestaltet (z.B. Öffnungszeiten, Verpflegungsangebote, Zeitdeputate für Beratungen und Elternarbeit). So steht das Leistungspaket „Hilfen zur Erziehung“ erst zur Verfügung, „<...> wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist <...>“ (§ 27 (1) KJHG). Die Handlungsmöglichkeiten der kommunalen Ämter und Dienste zugunsten von Familien in schwierigen Lebenssituationen werden sowohl durch (bundes-)rechtliche als auch kommunalpolitische (vor allem finanzielle) Vorgaben eingeschränkt.

Bei den Familien Verdi, Koch und Bien sticht das gezielte und offenbar erfolgreiche Handeln der Eltern hervor, keinen Anlaß für einen Eingriff von Ämterseite zu geben. Bei den Familien Özdemir und Komoko ist das Jugendamt „nicht zuständig“, die Asylbetreuerin tritt aber auch kaum in Erscheinung. Familie Meier weist ausdrücklich auf das „Versagen“ der Ämter hin. Lediglich in den Familien Schimanski und Schumann wird auf eine positive Wirkung der Arbeit des Jugendamtes verwiesen. Beide Familien zeichnen sich allerdings durch massive Störungen (Alkoholsucht der Väter, Gewalt, Meldungen der Schule über Schwänzen, Aufenthalt im Frauenhaus usw.) aus.

Es ist deshalb zu fragen: (a) Welche Funktion sollten die kommunalen Ämter und Dienste vom gesetzlichen Auftrag her einnehmen? (b) Welche Rolle nehmen sie de facto ein? (c) Warum, wie und ab welchem Zeitpunkt werden sie zwar beratend und begleitend, nicht aber kontrollierend beziehungsweise eingreifend aktiv?

Exkurs:

§ 1 Kinder- und Jugendhilfegesetz „Recht auf Erziehung, Elternverantwortung, Jugendhilfe“

- (1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.
- (2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.
- (3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere
 1. *junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,*
 2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,
 3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
 4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.

Der Kindergarten hat für die Verhinderung oder Bewältigung von Armutsgefährdungen große Bedeutung. Dies wird bislang kaum gesehen und zu wenig genutzt. Die zehn Familiendarstellungen weisen übereinstimmend auf ein bisher zu wenig beachtetes Faktum hin: die Bedeutung des Kindergartens oder der Kindertageseinrichtung für Kinder in Armutslagen. Dieser zentrale Stellenwert des Kindergartens macht sich an folgenden Punkten fest:

- Der Kindergarten stellt eine wichtige **Kompensationsmöglichkeit** für fehlende Erlebnis-, Entfaltungs- und Erprobungsräume der Kinder innerhalb der eigenen Familie dar. In einigen Fallbeispielen wird explizit darauf verwiesen, daß der Kindergarten von den Kindern als Kontrapunkt zur Familie genutzt oder gezielt von den Erzieherinnen angeboten wird. So kann dort mit Spielzeug gespielt werden, welches die Kinder zu Hause niemals haben werden, es wird der Kindergeburtstag gefeiert, der zu Hause zu kurz kommt, usw.
- Der Kindergarten ist die wichtigste **Entlastungsmöglichkeit** für Eltern, um wieder berufstätig zu sein oder berufstätig zu werden. Vor allem die alleinerziehenden Eltern und die an der Armutsgrenze lebenden Eltern mit Niedrigeinkommen in den skizzierten Fallbeispielen weisen ausdrücklich darauf hin, daß sie keine Chance haben, wenn ihnen keine adäquaten Betreuungsmöglichkeiten offenstehen.
- Der Kindergarten hat die Funktion eines **Seismographen** für sich entwickelnde Problemlagen bei den Kindern und in den Familien. Mit Aufnahme der Kinder in eine Betreuungseinrichtung wird die bis dahin private Sphäre familiärer Versorgung und Betreuung öffentlich. Be- oder Überlastungen der Eltern werden bei genauerem Hinsehen ebenso offenkundig wie die Defizite, Probleme oder Auffälligkeiten bei den Vorschulkindern. Damit bietet sich über den Kindergarten die Chance, frühzeitige und vor allem präventiv ausgerichtete Kompensationsmaßnahmen, Hilfestellungen und Unterstützungsangebote für die betroffenen Kinder und deren Familien zu entwickeln und umzusetzen. Außerdem wurden in mehreren Beispielen mit den Eltern wiederholt Gespräche bezüglich Versorgungs- und Erziehungsmängeln geführt. Dies führte zumindest zum Teil zu Veränderungen zum Vorteil des Kindes (vgl. Familie Zapf).
- Der Kindergarten bietet **Erziehungs- und Lebensberatung mit begrenzten Hilfemöglichkeiten**. Auch wenn die ErzieherInnen sehr gut als Seismographen für Armutslagen und als Vertrauensinstanz für arme/armutsgefährdete Familien fungieren respektive fungieren können, so sind sie in der Regel weder zeitlich noch fachlich in der Lage, die mehrdimensionalen Problemlagen von Armutsfamilien selbst zu bearbeiten. Sozialarbeit, Rechts- und Finanzberatung usw. sind nicht die originären Aufgaben des Kindergartens beziehungsweise der dort arbeitenden Fachkräfte. Gleichwohl müssen und können sie einen direkten Zugang zum weiteren Hilfesystem schaffen. Das aber setzt nicht nur eine Selbstverpflichtung des Kindergartens zu einem umfassenden Angebot voraus, sondern erfordert enge Arbeitsbeziehungen zu allen relevanten Institutionen vor Ort. Diese wiederum müssen von sich aus dazu bereit sein und die entsprechenden Kooperations- und Vernetzungsbeziehungen mit den Kindergärten suchen. Diesbezüglich besteht erheblicher Entwicklungsbedarf, es bestehen aber auch Entwicklungsmöglichkeiten.

7 Typen von Armut im Vorschulalter

Die folgende Übersicht stellt den Versuch dar, die in diesem Band dargestellten Fälle zu (Problem-)Typen zusammenzufassen und damit über die Einzelfälle hinauszugehen. Dabei sollen unter anderem die grundlegenden Strukturen der Ausgangsbedingungen in den (armen) Familien und in der Gesellschaft herausgearbeitet werden, die die je konkrete Gestalt der Armutfolgen bei den Kindern „produzieren“.

Der Sinn einer jeden Typenbildung besteht darin, die Komplexität des Einzelfalls zu reduzieren, indem durch Vergleiche zwischen den Fällen – anhand von ermittelten Gemeinsamkeiten und Differenzen in bezug auf zentrale Merkmale – grundlegende Strukturunterschiede quasi „herausgeschält“ werden. Es lassen sich so Gruppen oder Typen bilden, denen bestimmte (Struktur-)Merkmale gemeinsam sind und die sich deutlich von anderen Gruppen/Typen unterscheiden.¹ Dieses Vorgehen, die **logisch-theoretische Typenbildung**, dient der systematisierten Problembeschreibung und -analyse und kann so auch eine wichtige Hilfe bei der Problembearbeitung darstellen.

Aufgrund der der AWO-ISS-Studie zugrundeliegenden dezidierten Kindperspektive war es naheliegend, sich bei der Typenbildung zunächst an der aktuellen Lebenslage des Kindes zu orientieren. Die Bandbreite der empirisch vorgefundenen Lebenslagen wurde im Rahmen der Typenbildung auf die drei Kategorien

- „Wohlergehen“,
- „Benachteiligung“,
- „multiple Deprivation“

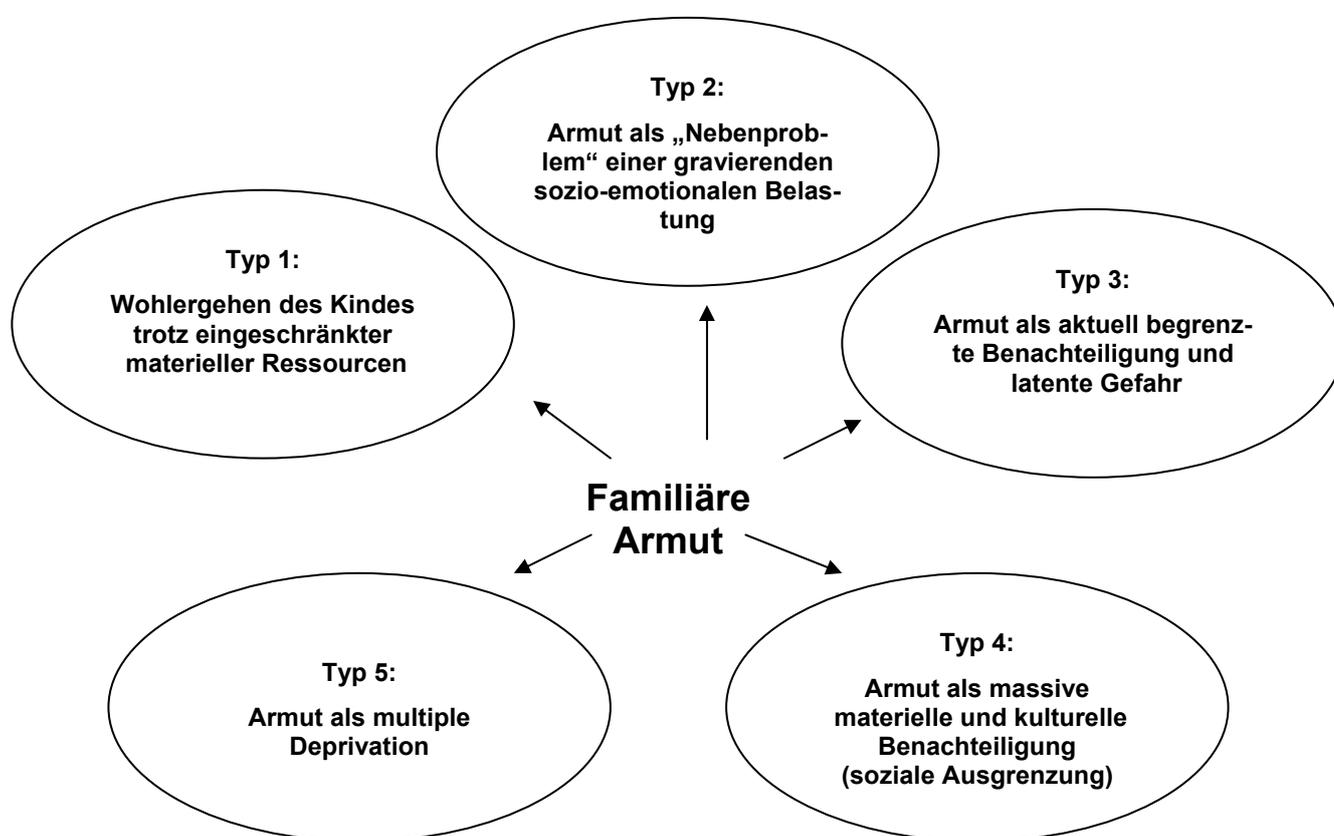
eingegrenzt. Von „Wohlergehen“ wird gesprochen, wenn in bezug auf die zentralen (Lebenslagen-)Dimensionen (vgl. Abb. 4) aktuell keine Probleme respektive Defizite oder Benachteiligungen zu finden sind, das Kindeswohl also aktuell gewährleistet ist. Von „Benachteiligung“ ist dann die Rede, wenn in bezug auf einzelne Dimensionen (also z.B. im sozialen Bereich) aktuell Probleme, Defizite oder Unterversorgung feststellbar sind. „Multiple Deprivation“ schließlich beschreibt eine Situation, in der das Kind in (fast) allen zentralen Lebens- und Entwicklungsbereichen benachteiligt ist oder sich fast überall deutliche Defizite andeuten.

Typen von Armut im Vorschulalter sollten die zentrale Frage nach den Zukunftsperspektiven der von Armut betroffenen Kinder mit einbeziehen, sich also nicht nur an der aktuellen Lebenslage des Kindes festmachen. Denn diese gibt nur eine „Zeitpunktaufnahme“, noch dazu eine zu einem recht frühen Zeitpunkt im Leben, wieder. Um Problemtypen von Armut im Vorschulalter mit Blick auf die Zukunftschancen und -perspektiven der Betroffenen bilden zu können, werden als weiterer Rahmen wieder jene (schon mehrfach thematisierten) Einflüssebenen auf die Lebenssituation des Kindes benötigt, welche die Hintergrundproblematik beleuchten, die neben der familiären Armut die aktuelle und zukünftige Lebenssituation des Kindes beeinflusst und bestimmt.

¹ Vgl. umfassender zur Typenbildung: Gerhardt 1991; Kelle/Kluge 1999.

So wurden schließlich die **zwei** zentralen **Dimensionen** – die **aktuelle Lebenslage des Kindes** (*Dimension 1*) und die **Konstellation der Einflußfaktoren** oder die Hintergrundproblematik (*Dimension 2*) – als zentrale (Struktur-)Merkmale zur Typenbildung herangezogen. Die Fälle wurden nach diesen beiden Dimensionen „durchgekämmt“ und einem eingehenden Fallvergleich unterzogen. So konnten aus dem empirischen Material die in Abbildung 6 genannten Typen von Armut im Vorschulalter herausgearbeitet werden. Die Typen unterscheiden sich also nicht nur in bezug auf das mehr oder weniger eingeschränkte Wohlergehen der Kinder¹, sondern auch danach, welche „Problemstruktur“ im Hintergrund steht und damit die aktuelle und zukünftige Lebenslage der Kinder bestimmt. Nur so lassen sich für die Praxis (fachlich und sozialpolitisch) bedeutsame Typen bilden.

Abb. 6: Typen von Armut bei Kindern im Vorschulalter



Die fünf herausgearbeiteten Armutstypen dürften – trotz des begrenzten Fallmaterials – einen großen Teil der gegenwärtigen (deutschen) Realität abbilden. Gleichwohl sind weitere Forschungsanstrengungen erforderlich, um die hier herausgearbeiteten logischen Typen

¹ Die Typen sind aufsteigend von „Wohlergehen“ (Typ 1) bis zu „multipler Deprivation“ (Typ 5) sortiert.

nochmals zu überprüfen sowie zu ergänzen beziehungsweise zu modifizieren. Ganz besonderes gilt das für die Bestimmung der quantitativen Bedeutung der Typen. Erste Gedanken dazu bilden den Abschluß von Kapitel 7.

Typ 1: Wohlergehen des Kindes trotz eingeschränkter materieller Ressourcen
(vgl. Falldarstellung Wittich und Verdi)

Ausgangssituation

Mit Hilfe persönlicher Ressourcen, privater und professioneller Unterstützung gelingt es vielen Eltern, durch zum Teil massive eigene materielle Einschränkungen und sonstige Copingstrategien trotz materieller Armut für ein Wohlergehen ihrer Kinder zu sorgen, so daß diese im Vorschulalter keinen Mangel erleiden und keine ungewöhnlichen Entwicklungsauffälligkeiten zeigen.

Bei den im Rahmen dieser Studie befragten Familien, die man diesem Typus zurechnen kann, liegen keine gravierenden sozialen Probleme vor. Die persönlichen sozialen und kulturellen Ressourcen der Eltern sind gut. Es scheint, daß – trotz aller alltäglichen Probleme – auch die elterlichen Beziehungen gut sind. Beide Familien haben einen Migrationshintergrund, ihr Aufenthaltsstatus ist gesichert. Die Eltern sprechen ausreichend bis sehr gut Deutsch und orientieren sich in wesentlichen Bereichen (Erziehung, Schule, Beruf) an hiesigen (Wert-) Vorstellungen.

Problematik

Die für diesen Typus charakteristische Copingstrategie, die Einschränkung bei den elterlichen Bedürfnissen und die stringent durchgehaltene sparsame Haushaltsführung, scheint zumindest unter günstigen Voraussetzungen auch mittelfristig gut zu funktionieren. Wahrscheinlich greift diese Strategie bei Migrantenfamilien besser als bei deutschen Familien, da erstere zumindest unbewußt oder implizit – in einem der Fälle sogar bewußt – auf die schlechteren Lebensbedingungen im Heimatland oder gar eigene frühere Lebensbedingungen Bezug nehmen. Erfolgreich wirkt diese Strategie dann, wenn zumindest mittelfristig eine (weitere) Besserung der Situation in Aussicht steht, also zum Beispiel eine baldige Arbeitsaufnahme möglich erscheint, oder diese – obwohl prinzipiell möglich – ganz bewußt (noch) hinausgeschoben wird.

Diese günstige Situation, die die Ausgangsbedingung für das Wohlergehen des Kindes darstellt, kann jedoch unter verschiedenen Bedingungen kippen:

- Zum einen kann mit zunehmendem Alter der Kinder, mit deren Eintritt in die Schule, höheren Kosten, aber auch Ansprüchen die Ausgabenstrategie ins Wanken kommen. Die Eltern können dann eventuell nicht mehr gewährleisten, daß ihre Kinder adäquat gefördert werden und an den gesellschaftlich üblichen Aktivitäten teilhaben können.

- Des Weiteren stellt diese Strategie die Eltern vor hohe Anforderungen, die sie auf Dauer eventuell nur schwer erfüllen können und die sie vor allem nur dann umsetzen können, solange alle „mitspielen“ und es keine Konflikte zwischen den Eltern gibt. Auch das soziale Umfeld muß das entsprechende Verständnis aufbringen. Fällt einer oder gar mehrere dieser förderlichen Faktoren (plötzlich) weg, kann aus Unzufriedenheit rasch eine Belastung für Eltern und Kinder werden.
- Nicht zuletzt kann sich die als positiv erachtete Zukunftsperspektive als Luftschloß erweisen und so eine wichtige Basis des konstruktiven Umgangs mit der Armutssituation wegbrechen. Klappt es mit der Arbeitsaufnahme beispielsweise nicht so wie gedacht, fällt nicht nur das schon einkalkulierte Einkommen weg, sondern im Zweifel auch die positive Energie, die man bislang immer an die Kinder weitergegeben hat.

Typ 2: Armut als „Nebenproblem“ einer gravierenden sozio-emotionalen Belastung
(vgl. Falldarstellung Meier)

Ausgangssituation

Der Armutssituation geht ein vom Kind als einschneidend wahrgenommenes Ereignis (meist der „Verlust“ eines Elternteils durch Trennung/Scheidung der Eltern) voraus. Obgleich sich erst infolge der Trennung materielle Probleme ergeben, spielen diese wegen des „traumatischen“ Ereignisses – zumindest für das Kind im Vorschulalter – keine oder kaum eine Rolle.

Problematik

Unter guten Voraussetzungen (persönliche Ressourcen, soziale Unterstützung etc.) gelingt es durch enorme Bewältigungsleistungen von seiten des betreuenden Elternteils (meist der Mutter, im dargestellten Fall des Vaters), die durch Trennung oder Scheidung ausgelöste Armutssituation so weit in den Griff zu bekommen, daß sich die kindliche Belastung auf die emotional-psychische Ebene beschränkt. Hierbei werden jedoch eigene aktuelle und zukünftige Lebens- und vor allem Einkommenschancen aufs Spiel gesetzt, und die Gefahr lang andauernder Armut wird vergrößert. Damit besteht die Gefahr später einsetzender weitreichenderer Benachteiligungen beim Kind.

Im dargestellten Fall, in dem nur nach großer Verzögerung und starken Bemühungen des Vaters das Hilfesystem in Gang kam, wurde durch das anfänglich fehlende Eingreifen beziehungsweise die fehlende Hilfe letztlich die Armutssituation mit ausgelöst.

Neben der Gefahr später einsetzender negativer Auswirkungen durch der Armutssituation selbst besteht wie schon bei den Typen 1 und 2 die Gefahr, daß die Bewältigungsstrategien auf Dauer nicht aufrechterhalten werden können, weil (a) entweder die Kräfte nicht ausreichen, (b) bestimmte stützende Faktoren (z.B. im sozialen Umfeld) wegfallen oder schließlich (c) die vermeintlich temporäre Situation länger als erwartet andauert.

Typ 3: Armut als aktuell begrenzte Benachteiligung und latente Gefahr
(vgl. Falldarstellung Schimanski und Schumann)

Ausgangssituation

Liegen neben dem materiellen Problem noch gravierende sonstige Probleme (z.B. sehr geringe kulturelle und soziale Ressourcen der Eltern, Suchtprobleme, wiederkehrende Partnerschaftskonflikte) vor, so kommt es in der Regel schon im frühen Kindesalter zu negativen Auswirkungen, selbst wenn die Eltern ihre (beschränkten) Ressourcen ganz auf die Kinder richten, ihnen Zuwendung und Anregung gewähren und sich an gesellschaftlichen „Normalitätsstandards“ orientieren. Solange sie sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten jedoch um ihre Kinder bemühen, scheinen sich die Benachteiligungen zu diesem frühen Zeitpunkt allerdings in Grenzen zu halten. Es treten eher singuläre Defizite (z.B. leichtere Sprachstörungen) auf.

Problematik

Sind die Eltern bereits „sozial benachteiligt“ (nicht selten aufgrund ihres eigenen Aufwachsens im Armutsmilieu) und mehr oder weniger weit von gesellschaftlichen „Normalitätsstandards“ entfernt, was Bildung, Ausbildung, Erwerbsbiographie und Familienbiographie anbelangt, so fällt es ihnen schwer, ihren Kindern das mitzugeben, was sie für eine positive Entwicklung brauchen. Nicht selten gibt es kaum eine Perspektive, der Armut zu entrinnen. Das soziale Netzwerk, so vorhanden, kann in der Regel aufgrund eigener Ausgrenzungserfahrungen ebenfalls wenig Hilfe bieten. Nichtsdestotrotz orientieren sie sich in ihren Vorstellungen für ihre Kinder glaubhaft an einem „besseren Leben“. Sie versuchen, den Kindern Wärme und Anregung zu geben, sind nicht zuletzt aufgrund des Ausschlusses aus dem Arbeitsmarkt ganz besonders auf sie orientiert und stellen sehr oft eigene Bedürfnisse zurück. Trotz schlechter Wohnbedingungen und ständigen Geldmangels, der nur mühsam bewältigt wird, weil immer wieder finanzielle „Ausrutscher“ passieren oder die Väter das Geld vertrinken, gelingt es den Müttern (!) offensichtlich, ihren Kindern ein häusliches Klima der Wärme und Zuwendung zu verschaffen, das sie im frühen Alter vor größeren Benachteiligungen bewahrt.

Dieses System ist hochgradig labil. Die wichtigsten Gründe sind:

- Beschränkte Ressourcen der Eltern
- Überlastung der Eltern/Mutter durch ständige Mangelverwaltung
- Mangelnde Perspektive auf Besserung/Änderung der familiären Situation
- Steigende Leistungsanforderungen an Kinder und Eltern nach dem Übergang in die Schule
- Steigende materielle Bedürfnisse der Kinder mit zunehmendem Alter
- Stigmatisierung der Eltern und Kinder durch Armut und Arbeitslosigkeit außerhalb des engsten sozialen Umfeldes

Aus diesen Gründen ist die weitere Entwicklung der Kinder – trotz weitgehend positiver Entwicklung im Kindergartenalter – latent gefährdet.

Exkurs:

Auszüge aus der **UN-Kinderrechtskonvention**¹
(Übereinkommen über die Rechte des Kindes vom 20. November 1989)

Artikel 3 [Wohl des Kindes]

- (1) Bei allen Maßnahmen, die Kinder betreffen, gleichviel ob sie von öffentlichen oder privaten Einrichtungen der sozialen Fürsorge, Gerichten, Verwaltungsbehörden oder Gesetzgebungsorganen getroffen werden, ist das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist.
- (2) Die Vertragsstaaten verpflichten sich, dem Kind unter Berücksichtigung der Rechte und Pflichten der Eltern, seines Vormunds oder anderer für das Kind gesetzlich verantwortlicher Personen den Schutz und die Fürsorge zu gewährleisten, die zu seinem Wohlergehen notwendig sind; zu diesem Zweck treffen sie alle geeigneten Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßnahmen.
- (3) Die Vertragsstaaten stellen sicher, daß die für die Fürsorge für das Kind oder dessen Schutz verantwortlichen Institutionen, Dienste und Einrichtungen den von den zuständigen Behörden festgelegten Normen entsprechen, insbesondere im Bereich der Sicherheit und der Gesundheit sowie hinsichtlich der Zahl und der fachlichen Eignung des Personals und des Bestehens einer ausreichenden Aufsicht.

Artikel 27 [Angemessene Lebensbedingungen...]

- (1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht jedes Kindes auf einen seiner körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard an.

¹ Ratifiziert am 5. April 1992.

Typ 4: Armut als massive materielle und kulturelle Benachteiligung (soziale Ausgrenzung)

(vgl. Falldarstellung Komoko und Özdemir)

Ausgangssituation

Kinder aus Familien, deren Aufenthaltsstatus unsicher ist, sind materiell unter den armen Kindern in Deutschland am schlechtesten gestellt. Aufgrund weitreichender Einschränkungen in Bezug auf die Arbeitserlaubnis sind sie mit ihren Familien auf Sozialleistungen angewiesen. Sie erhalten in der Regel nur reduzierte Leistungen (nach dem Asylbewerberleistungsgesetz) und müssen zum Teil davon auch noch etwas beiseite legen, um für eine drohende Ausreise vorzusorgen. Sie haben die schlechtesten Wohnbedingungen, ihre Eltern können ihnen kulturelle Standards, die für das Leben in Deutschland wichtig sind, nicht oder nur begrenzt vermitteln (weil die Eltern diese in der Regel nicht kennen),¹ erlernen die deutsche Sprache bestenfalls im Kindergarten und sind nicht zuletzt mit den Auswirkungen der permanent unsicheren Situation auf die Eltern konfrontiert. So lassen sich – unter den jetzigen gesetzlichen und allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen – gravierende materielle und vor allem kulturelle Benachteiligungen bei diesen Migrantenkindern nicht verhindern. Die staatlicherseits nicht gewollte Integration dieser Kinder führt zu ihrer sozialen Ausgrenzung.

Problematik

Selbst wenn keine sonstigen Probleme hinzukommen, selbst wenn private und professionelle Unterstützung vorhanden ist und die Eltern versuchen, produktiv mit ihrer Situation umzugehen, gelingt es ihnen aufgrund des Zwangs zur doppelten Zukunftsplanung einerseits und mangelnden kulturellen und sprachlichen Kompetenzen andererseits nicht, ihren Kindern die Unterstützung zu gewähren, die sie brauchen. Obgleich die Auswirkungen im Kindergartenalter – zumal in meist adaptierten multikulturellen Kontexten – weniger auffällig sind, die Kinder eher materielle und als soziale und emotionale Defizite aufweisen, ist deren Perspektive schlecht.

Unabhängig davon, ob diese Kinder letztlich (in der Regel nach Jahren der Unsicherheit) auf Dauer in Deutschland bleiben oder ob sie in die (ihnen fremde) Heimat ihrer Eltern gehen oder in einem anderen Staat landen: Sie haben immer äußerst ungünstige Voraussetzungen – die besten jedoch dort, wo sie ihre ersten Lebensjahre verbracht haben.

¹ Selbstverständlich vermitteln die Eltern ihren Kindern kulturelle Werte; diese gehören jedoch in der Regel zur Herkunftskultur.

Typ 5: Armut als multiple Deprivation
(vgl. Falldarstellung Bien und Koch)

Ausgangssituation

Ein Teil der Kinder aus sozial benachteiligten Familien weist schon im Vorschulalter massive Defizite in mehreren Bereichen auf. Die Auffälligkeiten reichen von gesundheitlichen Problemen über Sprachstörungen bis zu massiven Verhaltensauffälligkeiten. Ihre Lebenschancen sind schon zu diesem frühen Zeitpunkt massiv eingeschränkt. Ihre Eltern haben im Kampf mit ihren materiellen und sonstigen Problemen weitgehend resigniert und die Orientierung an „Normalitätsstandards“ aufgegeben. Auch für die Kinder werden keine Zukunftsperspektiven mehr formuliert. Die Aktivitäten reichen gerade so aus, die Grundversorgung der Familie zu gewährleisten. Im Gegensatz zu Kindern des Typs 4, bei dem die Eltern ähnlich schlechte Voraussetzungen haben, erhalten diese Kinder die für eine normale Entwicklung notwendige emotionale Zuwendung und Anregung nicht (mehr).

Problematik

Die Grundproblematik wurde schon für Typ 4 beschrieben: Es handelt sich um Familien, bei denen die Eltern – nicht zuletzt aufgrund ihrer biographischen Erfahrungen – nicht nur stark beschränkte eigene Ressourcen kultureller und sozialer Art haben und aus dem Arbeitsmarkt ausgegrenzt sind, sondern auch innerhalb der Familie Beziehungsstörungen vorliegen. Die Kumulation von materiellen und immateriellen Problemen wird nicht mehr bewältigt. Die Möglichkeit, selber etwas an der Situation zu verbessern, wird kaum noch gesehen, oder die massiven Probleme werden gar nicht mehr wahrgenommen: sie werden verdrängt, die Verantwortung wird anderen zugeschrieben, oder sie werden als unabänderlich – weil genetisch/angeboren etc. – betrachtet. Es scheint, als ob eine solche Konstellation vor allem in sehr großen Familien anzutreffen ist. Dort zeigen nicht selten alle Kinder Auffälligkeiten, so daß die mit dem Alter der Kinder zunehmenden und sozial inakzeptabler werdenden Probleme der älteren Geschwister die Bedingungen des Aufwachsens der kleinen Geschwister noch weiter verschlechtern.

**Ein Typus jenseits der Armutsschwelle:
Armutsüberwindung/-vermeidung als Hintergrund für Belastungen beim Kind**
(vgl. Falldarstellung Zapf)

Ausgangssituation

Durch aktiven Umgang mit einer vorhandenen oder drohenden Armutssituation gelingt es einem Teil der Eltern, unter günstigen Voraussetzungen (Ressourcen!) sich über die Armutsgrenze in den Bereich des „prekären Wohlstands“ zu bewegen. Diese erfolgreiche Bewältigungsstrategie kann zu Belastungen des Kindes führen, die – zumindest zeitweilig – negative Folgen hat.

Problematik

Charakteristisch ist die Erwerbstätigkeit beider Elternteile beziehungsweise die (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit bei Alleinerziehenden. Um die durch das Kind bedingten höheren Kosten bewältigen zu können und die materielle Lage durch einen längeren „Verdienstaustausch“ nicht noch weiter entgleiten zu lassen, wird zu einem frühen Zeitpunkt – zum Teil früher als eigentlich gewünscht – die bezahlte Arbeit wieder aufgenommen. Hierdurch kann es unter den jetzigen Bedingungen leicht zu einer Überforderung kommen. Diese ist um so wahrscheinlicher, wenn zu der Doppelbelastung durch bezahlte Arbeit und Kindererziehung Partnerschaftskonflikte oder sonstige Belastungen kommen. Eventuell werden grundsätzlich vorhandene innere Konflikte beiseite geschoben oder gar auftretende Überlastungszeichen bei sich oder dem Kind negiert. Durch diese Überlastung kann gerade die erfolgreiche Armutsbewältigung (durch den Erwerb zusätzlichen Erwerbseinkommens) zu Belastungen beim Kind führen. Während wohlhabendere Eltern in solchen Fällen noch die Option haben, daß einer oder beide ihre Erwerbstätigkeit einschränken, ohne daß die Familie in Armut rutscht, oder sich zusätzliche Hilfe „einzukaufen“, haben Familien im Bereich des „prekären Wohlstands“ – zumal wenn noch Schulden zu bezahlen sind – nur die Wahl zwischen der (neuerlichen) Hinnahme von Armut und dem Beibehalten des Erwerbsumfanges.

Welche Entscheidung sie auch treffen, sie kann immer zugunsten des Kindes gemeint sein: Indem die Eltern die materiellen Ressourcen der Familie vergrößern, erweitern sie zugleich den Partizipationsspielraum ihres Kindes und haben mehr Geld, um es zu fördern und an den gesellschaftlich üblichen Aktivitäten teilhaben zu lassen. Wenn sie dagegen zu Hause bleiben, haben sie zwar (theoretisch) mehr Zeit, sich dem Kind zuzuwenden, aber nicht genug materielle Ressourcen, um mehr als die Grundbedürfnisse zu stillen (was sich nicht zuletzt mittel- bis langfristig negativ auf ihre Erziehungsfähigkeit auswirken kann).

Exkurs: Erste Gedanken zur quantitativen Bedeutung der Typen

Die in den letzten Abschnitten erfolgte logisch-theoretische Herausarbeitung von Typen und deren strukturellen Beschreibung ist an sich schon fruchtbar für Praxis und Politik, indem sie von der Ebene der (oberflächlichen) Erscheinungen auf eine Ebene struktureller Probleme übergeht. In einem nächsten Schritt müßte nun (neben einer nochmaligen empirischen Überprüfung der Typen) die „Quantifizierung“ der gefundenen Problemtypen erfolgen, das heißt erforscht werden, welche zahlenmäßige Bedeutung jeder einzelne Typus in Deutschland hat. Einen ersten, vorsichtigen Schritt in diese Richtung stellen die nachfolgenden Überlegungen dar. Wo es möglich ist, wird unter Bezug auf vorliegendes Datenmaterial anderer Institutionen und Studien die quantitative Bedeutung der Typen grob umrissen. Weitere „Überprüfun-

gen“ im Rahmen der AWO-ISS-Studie¹ und durch zukünftige Studien müssen diese ersten, noch „spekulativen“ Rückschlüsse ergänzen.

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typs 1 („Wohlergehen des Kindes trotz eingeschränkter materieller Ressourcen“):*

Es ist zu vermuten, daß dieser Typ recht häufig vorkommt, zumal er nicht – wie es vielleicht die Fallbeispiele nahelegen – auf Migrantenfamilien (mit sicherem Aufenthaltsstatus) beschränkt ist. Da er der „unauffälligste“ Typus ist, ist er vielleicht weniger im Bewußtsein als die anderen. Ein recht großer Teil der „verdeckt armen“ Familien mit einem Ernährer oder einer Ernährerin („working poor“) dürfte diesem Typus zugehören, aber auch die Gruppe derer, die sich zugunsten ihrer Kinder bewußt für ein temporäres Leben mit (ergänzender) Sozialhilfe entscheiden (vgl. hierzu Ludwig 1996; Mädje/Neusüß 1996).

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typs 2 („Armut als ‚Nebenproblem‘ einer gravierenden sozio-emotionalen Belastung“):*

Kinder im Vorschulalter leben in neun von zehn Fällen mit beiden leiblichen Eltern zusammen (vgl. Deutsches Jugendinstitut 1993, 226 f.). Diejenigen aber, die von der Scheidung/Trennung ihrer Eltern betroffen sind, geraten oft aus einer vormals gesicherten Einkommenssituation in eine Armutssituation. Aus diesem Grund dürfte auch dieser Typus quantitativ bedeutsam sein. So sind etwa die Hälfte (!) der Kinder, die mit ihrer Familie von Sozialhilfe leben, Kinder aus Haushalten von Alleinerziehenden. Diese haben nicht selten eine Trennung ihrer Eltern erlebt.

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typs 3 („Armut als aktuell begrenzte Benachteiligung und latente Gefahr“):*

Im Vergleich zu den beiden ersten Typen ist dieser als eher selten anzusehen. Die beschriebene Kumulation von Problemen ist in armen Familien nicht die Regel. Untersuchungen (vgl. Hanesch u.a. 1994, 176-184) belegen, daß eine deutliche Kumulation von Unterversorgungslagen „nur“ bei etwa jedem sechsten Armen anzutreffen ist. Obgleich bei dieser Untersuchung nicht auf alle Probleme im Sinne der hier vorliegenden Erhebung (z.B. Sucht) eingegangen wurde, kann diese Zahl als grober Anhaltspunkt dienen.

1 Die Daten der quantitativen Erhebung „Armut im Vorschulalter“ mit Daten zu rund 900 im Jahre 1993 geborenen Kindern werden derzeit ausgewertet und liegen voraussichtlich ab der zweiten Hälfte 2000 veröffentlicht vor.

Aufgrund der punktuell schon vorhandenen Benachteiligungen und der drohenden Probleme der betroffenen Kinder ist – unabhängig von der quantitativen Bedeutung – auf diese Gruppe besonderes Augenmerk zu richten, zumal mit adäquater Unterstützung zu einem frühen Zeitpunkt den Kindern (und in beschränkterem Umfang den Eltern) eine faire Chance gegeben werden kann.

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typs 4 („Armut als massive materielle und kulturelle Benachteiligung (soziale Ausgrenzung)“):*

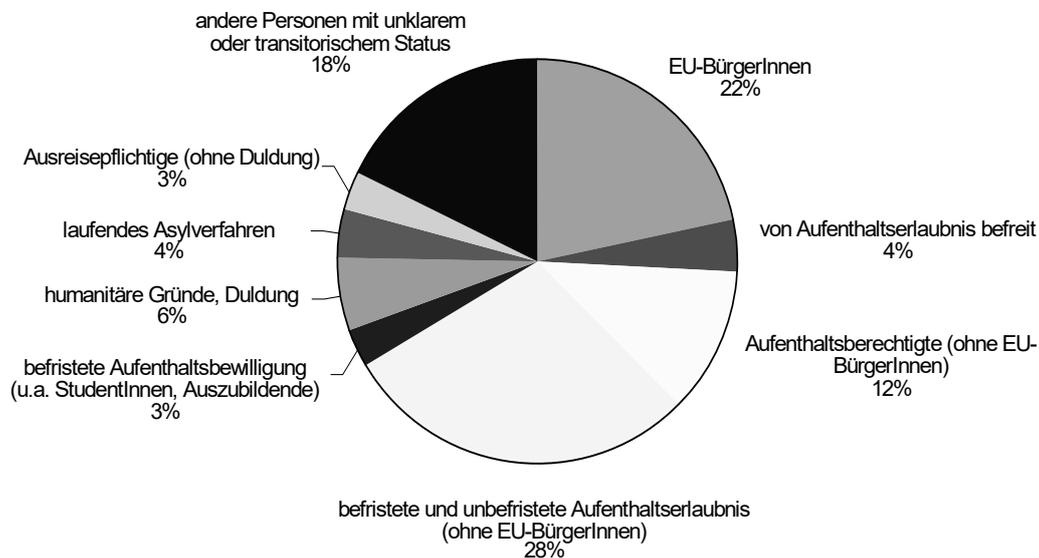
Gemäß den aktuellsten Zahlen (1997) erhalten über 80.000 Kinder unter sieben Jahren Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Diese Zahl ist ein grober Anhaltspunkt dafür, wie viele Kinder im Vorschulalter von der hier beschriebenen Situation betroffen sind. Insgesamt lebten 1997 über 190.000 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren (von knapp 487.000 Personen insgesamt) von Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (vgl. zu den Zahlen Seewald 1999, 109).

Abbildung 7 gibt – in Ergänzung der obigen Zahlen – für die Gruppe der insgesamt etwa 7,4 Millionen AusländerInnen in Deutschland einen Überblick über deren Aufenthaltsstatus. Differenziertere Angaben für Kinder liegen leider nicht vor.

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typs 5 („Armut als multiple Deprivation“):*

Wie schon Typ 3 ist auch dieser als eher selten anzusehen. Die beschriebene Kumulation von familiären Problemlagen und die schon im Vorschulalter auftretenden massiven Defizite sind nur in einer kleineren Zahl von armen Familien zu finden. Da es sich hier – neben den Kindern des Typs 4 – aber um eine besonders benachteiligte Gruppe von Kindern handelt, bedürfen sie nichtsdestotrotz großer Aufmerksamkeit.

Abb. 7: Aufenthaltstitel¹ und Aufenthaltsstatus der AusländerInnen in Deutschland (1998)



Datenbasis: Ausländerzentralregister.
Quelle: Münz/Seifert/Ulrich 1999, 64.

- *Vermutete quantitative Bedeutung des Typus „Armutsüberwindung als Hintergrund für Belastungen des Kindes“:*

Dieser Typus, wie die Situation des „prekären Wohlstands“ generell, taucht zwar nur einmal in den beschriebenen Fällen auf – was wenig verwundert, wurde doch nach „armen“ Familien gesucht –, dürfte aber insgesamt gesehen durchaus von größerer Bedeutung sein: 1995 lag der Anteil der Personen, die in „prekärem Wohlstand“ lebten,² bei über 20 Prozent der Bevölkerung (vgl. Hauser 1997, 70). Obgleich keine gesonderten Angaben zum Anteil der betroffenen Kinder vorliegen, ist davon auszugehen, daß mindestens jedes fünfte Kind mit seiner Familie in diesem Einkommensbereich lebt und damit potentiell (!) von der beschriebenen Problematik³ betroffen ist.

1 Eine Übersicht über die „Bedeutung“ der Aufenthaltstitel findet sich im Anhang.

2 Hier: die Personen, die ein Einkommen oberhalb der 50-Prozent-Armutsgrenze, aber nicht mehr als 75 Prozent des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens erzielen.

3 Die Belastungen, denen Kinder infolge der beschriebenen Situation ausgesetzt sind, äußern sich sicherlich eher selten (wie im Fallbeispiel) in Form körperlicher Vernachlässigung. Viel häufiger dürfte es in Überlastungssituationen zu (deutlichen) Einschränkungen bei der emotionalen Zuwendung und bei der Förderung des Kindes kommen, die dann dessen Entwicklung beeinträchtigen.

8 Handlungsanforderungen und Ansätze gesellschaftlicher Problemlösungen

Die in Kapitel 7 herausgearbeiteten Typen von Armut im Vorschulalter und die Beschreibung der dahinterliegenden Problematik zeigen nicht nur die grundsätzlichen Unterschiede in den Auswirkungen von Armut im frühen Kindesalter systematisch auf, sondern weisen auch ganz zentral auf die je unterschiedlichen Handlungsbedarfe hin: Nicht jedem von familiärer Armut betroffenen Kind kann auf die gleiche (schematische) Weise geholfen werden, seine zukünftigen Lebenschancen zu verbessern. Während bei den einen eine fallbezogene Sozialarbeit/-pädagogik viele Probleme lösen könnte, wären bei den anderen veränderte sozialpolitische und gesetzliche Regelungen angemessen.

Im weiteren werden einige notwendige Handlungsanforderungen skizziert, die das ISS-Projektteam auf der Grundlage der analysierten Fallbeispiele und der vorgenommenen Typologisierung als sinnvoll erachtet. Die Anforderungen an personelle und fachliche Ressourcen, die sich daraus ergeben, werden durchaus gesehen, können aber im Rahmen dieses Untersuchungsschrittes nicht weiter ausgeführt werden. Dies gilt ebenso für die sich daraus ergebenden Folgekosten, die an anderer Stelle diskutiert werden müssen. Ziel ist es vielmehr, durch die folgenden ersten Ausführungen einen weitergehenden Diskussionsprozeß innerhalb von Praxis und Politik anzuregen.

Handlungsanforderungen in bezug auf Familien im „prekären Wohlstand“ (vgl. Typus „Armutsüberwindung als Hintergrund für Belastungen des Kindes“)

Im Sinne dieser Familien und vor allem ihrer Kinder ist zweierlei anzumahnen: Zum einen ist zentral – da die Armut in der Regel nur durch die (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit beider Elternteile überwunden werden kann –, daß die Eltern zuverlässig und planbar Entlastung durch eine Ganztagsbetreuung ihrer Kinder erfahren. Nur durch eine ausreichend vorhandene und qualitativ gute außerhäusliche Betreuung können die Eltern auf Dauer und ohne Schaden für ihre Kinder „erfolgreich“ eine Armutssituation abwenden. Die Betreuungsangebote sollten für Kinder im Alter von null bis zwölf Jahren zur Verfügung stehen. Sie müssen für Eltern mit mäßigem Einkommen bezahlbar sein.

Des weiteren ist eine materielle Entlastung dieser Familien notwendig. Dies kann – wie schon schrittweise erfolgt – in Form einer Kindergelderhöhung geschehen. Dabei ist die Erhöhung des Kindergeldes einer Anhebung der Steuerfreibeträge vorzuziehen. Weiterhin ist die längst überfällige Anpassung des Wohngeldes an die Marktbedingungen mit Blick auf diese Gruppe dringend geboten.

Handlungsanforderungen in bezug auf...

**Typ 1:
Wohlergehen des Kindes
trotz eingeschränkter
materieller Ressourcen**

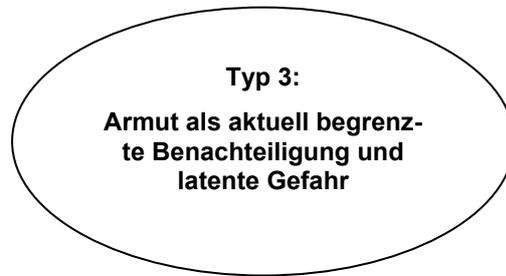
Der Handlungsbedarf in bezug auf diese Familien unterscheidet sich – trotz des unterschiedlichen Einkommenslevels – nicht grundsätzlich von dem, der für Familien in prekärem Wohlstand formuliert wurde. Es gilt, über die Zurverfügungstellung adäquater öffentlicher Betreuungseinrichtungen die Eltern in ihrem Bemühen um das Wohlergehen ihrer Kinder zu unterstützen. Nur so haben sie die Möglichkeit, ihren Erwerbsumfang auszuweiten. Sie brauchen weiterhin punktuell gezielte fachliche Unterstützung, um ein Entgleiten der Situation zu verhindern. Dies gilt zum einen im materiellen Bereich bei der Bewältigung von Schuldenproblemen und zum anderen im psychisch-therapeutischen Bereich. Nicht zuletzt ist eine Erhöhung des Kinder- und Wohngeldes im Sinne einer angemesseneren materiellen Ausstattung dieser Familien anzustreben. Für die Sozialhilfe beziehenden Familien ist zu fordern, daß sie an den Kindergelderhöhungen ebenfalls partizipieren.

Handlungsanforderungen in bezug auf...

**Typ 2:
Armut als „Nebenproblem“ einer gravierenden
sozio-emotionalen Belastung**

Geht es bei den bislang genannten Typen darum, Erwerbstätigkeit auch auf Dauer zu ermöglichen, liegt der Handlungsbedarf bei Typ 2 auf dem Erhalt von Erwerbstätigkeit und dem Verhindern eines Abgleitens in Armut in einer Krisen- beziehungsweise Trennungssituation. Durch schnell einsetzende Hilfe in Form einer adäquaten Tagesbetreuung für Kinder aller Altersstufen ist in solchen Akutsituationen der Arbeitsplatzverlust oder eine vorschnelle freiwillige Aufgabe des Arbeitsplatzes zu verhindern. Dementsprechend bedarf es einer ausreichend großen Anzahl an Betreuungsplätzen für Kinder im Krippen- und Hortalter. Weiterhin sind die Eltern/der betreuende Elternteil psychisch zu stützen und eventuell vorhandene Schuldenprobleme rasch zu bearbeiten, so daß sich die materielle Situation nicht noch weiter verschärft. Es sollte auch über Lösungen nachgedacht werden, die es dem alleinerziehenden Elternteil ermöglichen, in Übergangs-/Krisensituationen – beispielsweise bei Krankheit des Kindes – länger zu Hause zu bleiben, um sich adäquat um das Kind kümmern zu können. Nur durch ein Bündel solcher Maßnahmen lassen sich auf der einen Seite unter Umständen lang andauernde Armut verhindern und auf der anderen Seite längerfristig negative Folgen für das Kind verhindern.

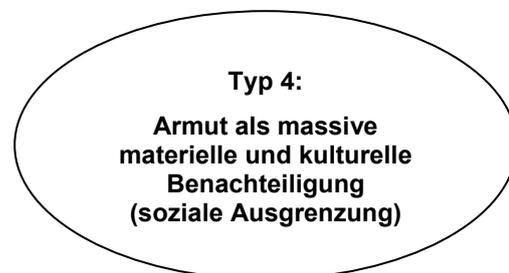
Handlungsanforderungen in bezug auf...



Wie ausführlich dargestellt, ist es aufgrund der vielfältigen Problemlagen in diesen Familien wenig wahrscheinlich, daß die Kinder auf Dauer adäquate Entwicklungsbedingungen und damit angemessene Lebenschancen bekommen. Die Kinder und ihre Eltern brauchen direkte problemspezifische Unterstützung. Sowohl die Kinder als auch die Eltern benötigen Förderung im Sinne von Prävention und frühzeitiger Unterstützung (vgl. zusammenfassend Mayr 1999). Dafür sind die Strukturen des Hilfesystems weiterzuentwickeln und zum Teil grundlegend zu verändern: Die Hilfen müssen dort angeboten und im Hilfesystem angesiedelt sein, wo sie weniger als Kontrolle, sondern als Hilfe wahrgenommen und von den Eltern akzeptiert werden. Dazu zählt ein qualifiziertes Vorsorge- und Beratungsnetz vor und nach der Geburt des Kindes mit Ausrichtung auf eine soziale Betreuung und Beratung. Dazu zählt weiterhin eine Weiterentwicklung der Konzepte und Arbeitsansätze von Kindertageseinrichtungen mit Stärkung sozialbetreuerischer und sozialintegrativer Komponenten. Solche Angebote bieten die Chance, den ErzieherInnen bei ihren täglichen Fragen und Problemen unterstützend zur Seite zu stehen.

Zentrale Bedeutung erlangt hier ein allgemeiner Paradigmenwechsel von der Defizitorientierung hin zur Ressourcen-/Kompetenzorientierung armer und benachteiligter Menschen. Eltern und Kinder in armen Familien verfügen über nutzbare Ressourcen. Sie versuchen auf vielfältigste Weise und mit zum Teil immensen Anstrengungen, ihre Situation zu bewältigen. Dafür sollte ihnen – Erwachsenen und Kindern – gesellschaftliche Anerkennung zuteil werden. Die Arbeit mit dieser Gruppe – ob in Kindergärten und Schulen oder durch das Arbeits- und Sozialamt – muß auf Förderung und Unterstützung sowie Verhinderung und Beseitigung von Armut **und** Armutsfolgen ausgerichtet sein. Menschen sind zu bestärken in ihren Fähigkeiten und Stärken. Ihr Selbstbewußtsein ist zu stärken, damit sie in der Folge dann auch ihre Schwächen angehen können.

Handlungsanforderungen in bezug auf...



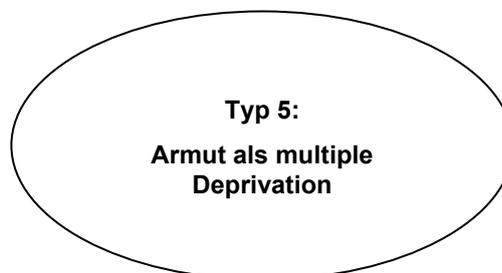
Um der Gruppe der armen Kinder aus Familien mit unsicherem Aufenthaltsstatus zu helfen und bleibende beziehungsweise sich verschlimmernde Benachteiligungen zu verhindern, sind eine Änderung des Asylrechtes und eine Veränderung innerhalb des Asylverfahrens

erforderlich. Diejenigen AsylbewerberInnen, die bereits seit langem (z.B. mehr als drei Jahre) in Deutschland leben, sollten ein dauerhaftes Bleiberecht erhalten (sog. „Altfall-/Härtefallregelung“). Neue Verfahren von Asylsuchenden sollten immer dann, wenn Kinder mitbetroffen sind, vorrangig und möglichst schnell abgeschlossen werden, so daß relativ rasch Klarheit über die Situation besteht.

Für die Kinder der betroffenen Asylbewerberfamilien ist eine umfassende (vorschulische) Betreuung abzusichern, so daß diese die Möglichkeit haben, **vor** Schulbeginn die sprachlichen und kulturellen Kompetenzen so weit zu entwickeln, daß sie die Regelschule erfolgreich bewältigen können. Ist das über eine Ganztagsbetreuung im Kindergarten nicht zu erreichen, sind ergänzende Maßnahmen vorzusehen. Aber auch hier reicht es nicht, sich nur mit den Kindern zu beschäftigen. Die Eltern müssen ebenfalls frühzeitig in die Unterstützung einbezogen werden, um ihre Kompetenzen in bezug auf das Leben in Deutschland allgemein und besonders im Hinblick auf das Bildungs- und Ausbildungssystem zu vergrößern.

Das Jugendamt als zentrale staatliche Behörde, wenn es um Kinderfragen geht, muß zukünftig auch für Asylbewerber-Kinder zuständig und verantwortlich sein. Kindeswohl endet nicht mit der deutschen Staatsangehörigkeit oder einem nicht entschiedenen Bleiberecht. *„Die Aushöhlung sozialstaatlicher Prinzipien, von der Migrantengruppen besonders betroffen sind, allen voran die Flüchtlinge, reduziert die Sozialarbeit mit manchen Migrantengruppen auf kurzatmige Hilfsaktionen. Der traditionelle, auch im Sozialgesetzbuch verankerte Anspruch, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, ist schon heute zumindest bei Asylsuchenden aufgrund der Rechtslage nicht mehr einlösbar.“* (Auernheimer 1999, 32)

Handlungsanforderungen in bezug auf...



Für diesen Typ gelten prinzipiell alle bereits für Typ 3 genannten Maßnahmen und Handlungsanforderungen, da sich beide Typen strukturell ähnlich sind. In beiden Fällen handelt es sich um Kinder aus sogenannten Multiproblemfamilien. Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß die Armutfolgen beim Typ 5 schon bei Kindern im Vorschulalter gravierend sind. Damit die über Typ 5 beschreibbaren Kinder überhaupt eine Chance haben, müssen – falls die gravierenden nichtmateriellen Probleme nicht zu lösen sein sollten – diese Kinder so oft und so lange wie möglich außerhalb des Elternhauses gefördert werden. In welcher Form dies geschehen muß, ist für jeden Einzelfall diagnostisch zu klären und in einem Hilfeplan festzulegen.

Allgemein gelten folgende Anforderungen an Hilfen:¹

- Frühstmögliche Förderung und Unterstützung.
- Hilfemaßnahmen für Kinder **und** deren Eltern.
- Flexible und stark individualisierte Angebote sind standardisierten Angeboten vorzuziehen.
- Möglichst lange und kontinuierliche Förderung von Kindern.
- Angebot von multidimensionale Hilfen, das heißt Verknüpfung von Gesundheitsvorsorge, Beratung und Bildung für Eltern, praktische Hilfen im Alltag sowie Betreuung und Fördermaßnahmen für die Kinder. Die Angebote müssen gut koordiniert werden und auf stabilen persönlichen Beziehungen aufbauen.
- Förderung von kognitiven Kompetenzen **und** sozio-emotionale Kompetenzen der Kinder (z.B. Motivation, Selbstvertrauen, Leistungsbereitschaft).

Zusammengefaßt weisen die Ergebnisse der qualitativen AWO-ISS-Studie bei Kindern im Vorschulalter auf ein von Politik und Sozialer Arbeit gemeinsam zu verfolgendes Gesamtziel hin: die Startchancen von Kindern aus armen Familien deutlich zu verbessern. Dabei benötigen die Eltern/Familien und die Kinder in unterschiedlichem Umfang und in unterschiedlicher Form gesellschaftliche und besonders staatliche Hilfe. Kinder in armen Familien dürfen nicht auf die Selbstheilungskräfte ihrer Familie verwiesen werden, sie sind auf die gesellschaftliche Unterstützung ihrer Familien angewiesen. Vorrangig müssen solche Maßnahmen zur Anwendung kommen, die das Problem frühzeitig respektive präventiv angehen, denn Armutsvermeidung und -verminderung (bei Kindern) müssen bereits im frühesten Kindesalter und vor allem in der Vorschulzeit beginnen.

Mittel- bis langfristiger praktischer und politischer Handlungsbedarf zeichnet sich vor allem in fünf Bereichen ab:

- **Tageseinrichtungen/Tagesbetreuung**

Dazu zählen unter anderem: (a) der Ausbau der Betreuungskapazitäten für Null- bis Zwölfjährige; (b) die Sicherstellung von Öffnungszeiten in Tageseinrichtungen für Kinder, die „arbeitsmarktgerecht“ sind (d.h. Halbtagsplätze mindestens fünfstündig vorhalten, Ganztagsplätze als zehnstündiges Angebot, Ausbau von „garantierten“ Betreuungszeiten an Schulen usw.); (c) die Sicherung von Qualitätsstandards in den Tageseinrichtungen (d.h. Qualifikation des Personals, Betreuungsschlüssel, Freistellungsregelungen, aber

¹ Diese Anforderungen sind zusammengetragen aus Mayr 1999, der sich sehr ausführlich mit der Evaluation verschiedener US-amerikanischer Interventionsprogramme für arme Kinder und ihre Familien auseinandersetzt und so Anforderungen an frühe Hilfen formuliert.

ebenso Verbesserung der Kompetenzen der Fachkräfte in bezug auf Elternarbeit, Gesprächsführung, Beratung, Weitervermittlung, Vernetzung usw.); und (d) ein höherer Personalschlüssel für Einrichtungen mit einem hohen Anteil an armen und benachteiligten Kindern.

- **Angebote und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe**

Hier sind zu nennen: (a) eine verbesserte Vernetzung der Beratungsdienste und des Sozial- und Jugendamtes (ASD) sowie des Gesundheitsamtes mit den Kindertagesstätten und Sicherstellung niedrigschwelliger Angebote; (b) verbesserte Angebote und auftragsgerechter Einsatz des Jugendamtes als tatsächliche Förderungs- und Hilfebehörde; (c) die unbürokratische Bereitstellung von Notbetreuungsplätzen für kurz- und mittelfristige Bedarfe (bei Krankheiten, Ausfall eines Elternteils/Trennung etc.); und schließlich (d) frühzeitige Interventionsprogramme, die schon mit der Schwangerschaft der Frau einsetzen und über mehrere Jahre konzipiert sind, für besonders benachteiligte arme Familien.

- **Arbeitsmarktpolitik**

Neben grundsätzlichen, strukturellen Maßnahmen zur deutlichen und dauerhaften Senkung der Arbeitslosigkeit (z.B. Abbau von Überstunden, Sabbaticals, Reduzierung der Wochenarbeitszeit) muß eine aktive Arbeitsmarktpolitik stehen, die besser an den Bedarfen des Arbeitsmarktes **und** an den Wünschen (!), Möglichkeiten und Grenzen der Menschen und besonders an denen von geringqualifizierten Müttern und Vätern orientiert sind. Die individuelle berufliche Hilfeplanung – unter Berücksichtigung der gesamten familiären Konstellation – ist auszubauen.

- **Sozial- und Familienpolitik**

Zu fordern ist unter anderem: (a) Der Anteil des Kindergeldes bei der Familienentlastung sollte sukzessive erhöht werden, damit vor allem Haushalte im unteren Einkommensbereich entlastet werden; (b) Sozialhilfehaushalte sind an den Entlastungen zu beteiligen; (c) Ausweitung des Rechts auf nachfragegerechte außerhäusliche Betreuung, denn das bislang gültige Recht auf einen Kindergartenplatz ist erst ein Anfang.

- **Asyl- und Flüchtlingspolitik, Zuwanderungspolitik**

Neben den schon benannten Veränderungen innerhalb des Asylverfahrens besteht weiterer Handlungsbedarf: (a) Ausweitung der Arbeitserlaubnis; (b) das Kinder- und Jugendhilfegesetz muß für **alle** Kinder in Deutschland gelten; (c) Sprachförderung sowie „Basis-kurse“ zum Leben in Deutschland (insbesondere Informationen zum Bildungssystem) für alle MigrantInnen ab der Einreise; (d) Zahlung von Sozialhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz statt Zahlungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz; sowie (e) Vermittlung von „Normalwohnungen“ statt überteuerter und (vor allem für Kinder) zumeist völlig ungeeigneter Hotelunterkünfte.

9 Literatur

Auernheimer, Georg (1999): Vom Umgang der Pädagogik mit der Migration seit den sechziger Jahren, in: iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3-4/1999, S. 30-32.

Becker, Irene; Hauser, Richard (Hg.) (1997): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft?, Frankfurt am Main/New York.

Bieback, Karl-Jürgen; Milz, Helga (Hg.) (1995): Neue Armut, Frankfurt am Main/New York.

Binder, Marion; Wagner, Gert (1996): Die außerhäusliche Betreuung von Kindern im Vorschulalter – Eine Längsschnittanalyse von „Betreuungskarrieren“ in Westdeutschland, in: Zapf, Wolfgang; Schupp, Jürgen; Habich, Roland (Hg.): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Frankfurt am Main/New York, S. 66-79.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1997): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, bearbeitet von Heribert Engstler, Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998): Zehnter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland, Bonn.

Deutscher Kinderschutzbund; BundesArbeitsGemeinschaft Kinder- und Jugendtelefon e.V. (Hg.) (o. J.): Armut von Kindern und Jugendlichen. Informationen und Tips für Lehrerinnen und Lehrer, Hannover.

Deutsches Jugendinstitut (Hg.) (1993): Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland, München.

Diller, Angelika (1999): Der Bürgermeister als hauptamtlicher Kindergartenleiter – Kitas zwischen gesellschaftlicher Aufwertung und politischer Demontage, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (TUP), Heft 10/1999, S. 372-376.

Duncan, Greg J.; Brooks-Gunn, Jeanne; Klebanov, Pamela Kato (1994): Economic Deprivation and Early Childhood Development, in: Child Development, Heft 65/1994, S. 296-318.

Duncan, Greg J.; Brooks-Gunn, Jeanne (1997): Income Effects Across the Life Span: Integration and Interpretation, in: Duncan, Greg J.; Brooks-Gunn, Jeanne (Hg.): Consequences of Growing Up Poor, New York, S. 596-610.

Duncan, Greg J.; Brooks-Gunn, Jeanne (Hg.) (1997a): Consequences of Growing Up Poor, New York.

Flick, Uwe u.a. (Hg.) (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München.

Gerhardt, Uta (1991): Typenbildung, in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München, S. 435-439.

Greig, Anne; Taylor, Jayne (1999): Doing Research with Children, London.

Hanesch, Walter u.a. (1994): Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Reinbek bei Hamburg.

Hauser, Richard (1997): Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995, in: Becker/Hauser (Hg.): Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft?, Frankfurt am Main/New York, S. 63-82.

Hock, Beate (1999): Armut von Kindern und Jugendlichen: Von der Definition zur Bedeutung von Armut, in: Hock, Beate; Holz, Gerda (Hg.): Armut von Kindern und Jugendlichen – Bedeutung, Folgen und Bewältigung, ISS-Referat 3/1999, Frankfurt am Main, S. 19-28.

Hock, Beate; Holz, Gerda (1998): Arm dran?! Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt, ISS-Pontifex 3/1998, Frankfurt am Main.

Hock, Beate; Holz, Gerda (Hg.) (1999): Armut von Kindern und Jugendlichen – Bedeutung, Folgen und Bewältigung, ISS-Referat 3/1999, Frankfurt am Main.

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (1999): Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe. Zweiter Zwischenbericht zu einer bundesweiten Befragung in den Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt, ISS-Pontifex 2/1999, Frankfurt am Main.

Holz, Gerda (1999): Kinderarmut – Ein zentrales Thema der Arbeit und Interessenpolitik von Wohlfahrtsverbänden, in: Hock, Beate; Holz, Gerda (Hg.): Armut von Kindern und Jugendlichen – Bedeutung, Folgen und Bewältigung, ISS-Referat 3/1999, Frankfurt am Main, S. 45-66.

Hübinger, Werner (1996): Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg i. Br.

Kelle, Udo; Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus, Opladen, S. 75-97.

Ludwig, Monika (1996): Armutskarrieren. Zwischen Aufstieg und Abstieg im Sozialstaat, Opladen.

Mädje, Eva; Neusüß, Claudia (1996): Frauen im Sozialstaat. Zur Lebenssituation alleinerziehender Sozialhilfeempfängerinnen, Frankfurt am Main/New York.

Markefka, Manfred; Nauck, Bernhard (Hg.) (1993): Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied.

Mayr, Toni (1999): Entwicklungsrisiken bei armen und sozial benachteiligten Kindern und die Wirksamkeit früher Hilfen, in: Weiß, M.; Thurmair, M.; Naggl, M. (Hg.): Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen, im Erscheinen.

Münz, Rainer; Seifert, Wolfgang; Ulrich, Ralf (1999): Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven, Frankfurt am Main/New York.

Neumann, Udo; Hertz, Markus (1998): Verdeckte Armut in Deutschland, Forschungsbericht des Instituts für Sozialberichterstattung und Lebenslagenforschung (ISL) im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Frankfurt am Main.

Petermann, Franz; Windmann, Sabine (1993): Sozialwissenschaftliche Erhebungstechniken bei Kindern, in: Markefka, Manfred; Nauck, Bernhard (Hg.): Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied, S. 125-139.

Piachaud, David (1992): Wie mißt man Armut?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32/1992, S. 63-87.

Rohrmann, Tim (1996): Beobachtungsverfahren und Befragungsmöglichkeiten von Kindern im Kleinkindalter, Deutsches Jugendinstitut, Paper 1/1996, München.

Schenk-Danzinger, Lotte (1998): Entwicklung, Sozialisation, Erziehung – Von der Geburt bis zur Schulfähigkeit, Wien/Stuttgart.

Schneewind, Klaus A. (1999): Familienpsychologie, 2. Auflage, Stuttgart.

Seewald, Hermann (1999): Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 1997, in: Wirtschaft und Statistik, Heft 2/1999, S. 96-110.

Smith, Judith R.; Brooks-Gunn, Jeanne; Klebanov, Pamela K. (1997): Consequences of living in poverty for young childrens cognitive and verbal ability and early school achievement, in: Duncan, Greg J.; Brooks-Gunn, Jeanne (Hg.): Consequences of Growing Up Poor, New York, S. 132-189.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (1998): Kinder in der Sozialhilfestatistik (Mit Daten für das Jahr 1997), Wiesbaden.

Walper, Sabine (1995): Kinder und Jugendliche in Armut, in: Bieback, Karl-Jürgen; Milz, Helga (Hg.): Neue Armut, Frankfurt am Main/New York, S. 181-219.

Weick, Stefan (1999): Relative Einkommensarmut bei Kindern. Untersuchungen zu Lebensbedingungen und Lebensqualität in Deutschland von 1984 bis 1996, Dissertation Justus-Liebig-Universität Gießen (Fachbereich Gesellschaftswissenschaften), Gießen.

Weiß, M.; Thurmair, M.; Naggl, M. (Hg.) (1999): Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen, im Erscheinen.

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt am Main/New York.

Zapf, Wolfgang; Schupp, Jürgen; Habich, Roland (Hg.) (1996): Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Frankfurt am Main/New York.

Anhang: Aufenthaltstitel und Aufenthaltsstatus der Ausländer in Deutschland (Stand: Mai 1999)

Titel	§§	Personenkreis	Wirkung
Aufenthaltsgenehmigung	§ 5 AusIG	Oberbegriff des AusIG für alle regulären Aufenthaltstitel nach dem AusIG.	Rechtmäßiger Aufenthalt wird begründet; Voraussetzung für Aufenthaltsverfestigung und sozialrechtliche Positionen.
Aufenthaltsbefugnis	§§ 30 ff. AusIG	Personen, denen aus humanitären Gründen der Aufenthalt erlaubt werden soll/muß: Bürgerkriegsflüchtlinge, Flüchtlinge i. S. der Genfer Flüchtlingskonvention (§ 51 Abs. 2 AusIG); VertragsarbeiterInnen der DDR (zukünftig Aufenthaltserlaubnis); sonstige humanitäre Gründe (geprügelte Frauen, die ihre Ehemänner vor Ablauf der Härtefrist nach § 19 AusIG verlassen haben).	Befristung zunächst auf zwei Jahre; keine Verlängerung bei Wegfall von Abschiebungshindernissen; Anspruch auf unbefristete Aufenthaltserlaubnis nach acht Jahren; Arbeitserlaubnis unter Beachtung des Inländervorrangs möglich; nach fünfjährigem Aufenthalt Arbeitsberechtigung.
Aufenthaltsberechtigung	§ 27 AusIG	Ehemalige Gastarbeiter der BRD und Familienangehörige. Voraussetzung: achtjähriger regelmäßiger Aufenthalt, ausreichendes Einkommen und Wohnraum, Sprachkenntnisse, 60 Pflichtbeiträge zur Rentenversicherung. Bereits nach fünf Jahren können Asylberechtigte und Ehegatten von Deutschen Aufenthaltsberechtigung erhalten.	Verfestigtes Aufenthaltsrecht; Ausweisung nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen möglich; keine Auflagen/Befristung möglich; keine Arbeitsgenehmigung erforderlich.
Aufenthaltserlaubnis (befristet oder unbefristet)	§§ 15 ff. AusIG	Nachgezogene Familienangehörige; Asylberechtigte, Kontingentflüchtlinge (unbefristet).	Vorstufe der Aufenthaltsberechtigung; kann befristet/unbefristet erteilt werden; nachträgliche Befristung und Auflagen möglich; Nichtverlängerung bei Vorliegen von Ausweisungsgründen, allerdings unter Berücksichtigung der Aufenthaltsdauer; Arbeitserlaubnis wie bei Aufenthaltsbefugnis; bei unbefristeter Aufenthaltserlaubnis keine Arbeitsgenehmigung erforderlich.

Titel	§§	Personenkreis	Wirkung
Aufenthaltbewilligung	§§ 28, 29 AuslG	Werkvertragsarbeitnehmer, Studierende, Praktikanten für einen genau bestimmten Aufenthaltzweck. Befristung auf zwei Jahre, Verlängerung maximal für weitere zwei Jahre möglich.	Aufenthalt wird nur bis zum Erreichen des Aufenthaltzweckes erlaubt; keine Verfestigung des Aufenthaltsstatus möglich, es sei denn durch Wechsel des Grundes (Heirat z.B.).
Ausländerrechtliche Erfassung	materiell § 69 AuslG, aber kein formeller Titel	AusländerInnen, die die Verlängerung oder erstmalige Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung beantragt haben, während der Bearbeitungszeit des Antrages durch die Ausländerbehörde.	Der Aufenthalt „gilt“ nach mindestens sechsmonatigem rechtmäßigem Aufenthalt und in einigen anderen Fällen als erlaubt; nach legaler Einreise ohne Zustimmung der Ausländerbehörde als geduldet.
Duldung	§§ 53 ff. AuslG	Personen, die vollziehbar ausreisepflichtig sind (also nicht in Besitz einer Aufenthaltsgenehmigung oder -gestattung), aber aus rechtlichen oder tatsächlichen Gründen nicht abgeschoben werden können (Menschenrechtskonvention, Bürgerkrieg, Todesstrafe, Abschiebestopp durch Ländervereinbarung, Paßlosigkeit, Krankheit, fehlende Aufnahmebereitschaft des Landes, in das abgeschoben werden soll).	Begründet keinen rechtmäßigen Aufenthalt; Ausreisepflicht bleibt vollziehbar; lediglich die Abschiebung, also die Zwangsvollstreckung der Ausreisepflicht, wird ausgesetzt. Anwendungsbereich überschneidet sich mit Aufenthaltsbefugnis.
Aufenthaltsgestattung	§ 55 AsylVfG	Asylsuchende während des Asylverfahrens.	Begründet einen legalen, aber keinen rechtmäßigen Aufenthalt i. S. des AuslG, wird aber bei Anerkennung nachträglich als rechtmäßig berücksichtigt.
Grenzübertrittsbescheinigung, Paßeinzugsbescheinigung etc.	keine Rechtsgrundlage	AusländerInnen, denen eine Ausreisefrist gesetzt worden ist und die in der Regel nicht abgeschoben werden können/sollen; in jüngster Zeit zum Beispiel Kosovo-Albaner.	Illegaler, unter Umständen strafbarer Aufenthalt. Faktisch handelt es sich jedoch meistens um eine Duldung. Nach Rechtsprechung des BVerwG besteht ein Anspruch auf Erteilung einer förmlichen Duldung, wenn absehbar ist, daß eine Abschiebung in näherer Zukunft nicht möglich ist.

Quelle: Ausländer-Gesetz; Zusammenstellung: Sybille Rössler. Zitiert nach: Münz/Seifert/Ulrich 1999, S. 62-63.

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger.

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.
- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.
- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.
- Detaillierte Informationen erhalten Sie auf der Website www.iss-ffm.de. Hier informieren wir auch über unsere aktuellen Veranstaltungen sowie das Fortbildungsangebot für Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Weiterhin stehen unsere Publikationen zum bestellen bzw. zum downloaden bereit.





Institut für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 / 95789-0
Telefax +49 (0) 69 / 95789-190
E-Mail info@iss-ffm.de
Internet www.iss-ffm.de

